

Dieter Wolf**Gesellschaftliche Praxis und das Problem der Geldware***Inhalt*

	Vorbemerkung	S.3
A.	Zum Problem der Geldware an Hand einer Auseinandersetzung mit Ingo Stützles „Frage nach der konstitutiven Relevanz der Geldware in Marx’ Kritik der politischen Ökonomie“	S. 4
1.	Einleitung	S. 4
2.	Die „contemporärer Geschichte des Kapitals und die gesellschaftliche Praxis	S. 7
2.1.	Wie das Kapital selbst produziert wird	S. 7
2.2.	Theorie und Praxis	S. 16
3.	Die ersten drei Kapitel des Kapitals als drei Abstraktionsebenen innerhalb der einfachen Warenzirkulation	S. 25
4.	Die Geldware, der Produktentausch und die Balkenwaage	S. 27
4.1	Das allgemeine Äquivalent „als Ziel der Darstellung“	S. 36
5.	Das „Paradox der vierten Wertform“, „Material als Kriterium fürs Geld“ und der „Bruch“ in der Darstellung	S. 39
5.1	Das „Paradox der vierten Wertform“	S. 39
5.2	„Material als Kriterium“ fürs Geld und der „Bruch“ in der Darstellung	S. 42
6.	Vermischung der Beziehung der Waren als Werte zueinander mit der Beziehung der preisbestimmten Waren zum Geld	S. 48
6.1	Schwierigkeiten mit dem Anfang der Wissenschaft	S. 48
6.2	Zur Vermischung des Werts der Waren mit dem Geld	S. 52
6.3	„Allgemeingültigkeit“ des Werts der Waren und des Geldes und die Deutung der „Tiermetapher“	S. 61
7.	Der „formale Gebrauchswert“ und die „formbestimmte Praxis“	S. 64
7.1	Zur Abschaffung der Geldware mit Hilfe ihres „formalen Gebrauchswerts“	S. 64
7.2	Der „formale Gebrauchswert“ und die Reduktion der gesellschaftlichen Praxis auf die „formbestimmte Praxis“	S. 68

- B. Zum Problem der Geldware an Hand einer Auseinandersetzung mit Michael Heinrichs Verbannung der Geldware aus Marx' "Analyse von Ware und Geld" S. 75
1. Demontage des Warencharakters des Geldes auf den Darstellungsebenen der ersten drei Kapitel des „Kapitals“ S. 75
 2. Der spekulative Weg vom "Wert als solchem" zum "Geld als solchem" S. 85
 3. Verflüchtigung der gesellschaftlichen Praxis und Historisierung der Geldware S. 93
 4. Exkurs. Zum Problem des Verhältnisses der abstrakt menschlichen Arbeit zur konkret nützlichen Arbeit beim Herstellen der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit S. 99
- C. Zum Problem der Geldware an Hand einer Auseinandersetzung mit Jannis Milios' Ausführungen über das „Geld, das durch Definition keine Ware sein kann“ S.105

Vorbemerkung

Die drei folgenden Teile dieser Abhandlung über die Problematisierung der Geldware an Hand der Texte von Ingo Stützle, Michael Heinrich und Janis Milios lassen sich vollständig nur verstehen, wenn man sie in der hier vorliegenden Reihenfolge liest. Außer der Einleitung zum ersten Teil A besitzen insbesondere auch die zu ihm gehörigen Abschnitte 2 und 7 eine für alle Teile grundlegende Bedeutung. Auf Basis einer in diesen Abschnitten vorgenommenen Klärung der methodisch bedeutsamen „contemporären Geschichte des Kapitals“ geht es in diesen Abschnitten um den für die Klärung des Problems der Geldware wichtigen Zusammenhang zwischen der ökonomisch gesellschaftlicher Praxis und deren wissenschaftlicher Darstellung.

A. Zum Problem der Geldware an Hand einer Auseinandersetzung mit Ingo Stützle „Frage nach der konstitutiven Relevanz der Geldware in Marx’ Kritik der politischen Ökonomie“¹

1. Einleitung

Stützle pocht auf das, was er auf der Oberfläche der „einfachen Warenzirkulation“ und des kapitalistischen Gesamtproduktionsprozesses wahrnimmt und verlässt sich darauf, dass es für alle Ökonomen selbstverständlich ist, dass es keine Geldware mehr gibt.² „So dominiert in westlichen Industrienationen ein auf keinem Goldstandard mehr beruhendes Geldsystem. Eine für viele MarxistInnen beunruhigende Tatsache, ging doch Marx in seiner Theorie von einer Geldware aus.“³ Stützle hält es für ausgemacht, dass es keine Geldware mehr gibt und spielt das, was seiner Beobachtung der Oberflächenerscheinungen hinsichtlich der Ware-Geldbeziehung zugänglich ist, gegen Marx’ Darstellung im *Kapital* aus.

Wenn es so offensichtlich ist, dass es keine Geldware mehr gibt, dann stellt sich für Stützle auch die Frage, ob Marx’ Theorie stringent genug ist, um sie noch Ernst nehmen zu können oder ob man sie nicht verwerfen müsse. Stützle will letzteres vermeiden und sieht den Ausweg, die Marx’sche Theorie zu retten darin, zu überprüfen, ob sie auch noch dann zu akzeptieren ist, wenn man zeigen kann, dass ihr Schicksal nicht von der Existenz einer Geldware abhängt. „Auf dem Prüfstand steht, ob die Geldware einen konstitutiven Stellenwert besitzt.“⁴ Dies bedeutet für Stützle nicht einfach „die Meinung von Marx wieder(zu)geben, der von einer Geldware ausging und diese auch für konstitutiv hielt.“, sondern die „Frage der Sache nach (zu) diskutieren“.⁵ Dies wiederum kann nur heißen, Marx besser zu verstehen, als er sich selbst verstanden hat, und eine Erklärung des Geldes zu liefern, die in einer Weise von derjenigen von Marx abweicht, die zeigt, dass man dessen Verständnis des Geldes modifizieren kann, ohne den Fehler zu begehen, eine Geldware zu unterstellen.

¹ Ingo Stützle, Die Frage nach der konstitutiven Relevanz der Geldware in Marx’ Kritik der politischen Ökonomie. In: Jan Hoff, Alexis Petrioli, Ingo Stützle, Frieder Otto Wolf (Hrsg.): Das Kapital neu lesen, Beiträge zur radikalen Philosophie, Münster 2006, S. 254. (Fortan zitiert als: Stützle).

² Stützle, S. 255

³ Stützle, S. 255

⁴ Stützle, S. 256

⁵ Stützle, S. 277, Fußnote 43.

Stützle glaubt mit der „monetären Werttheorie“ hinsichtlich der Erklärung des Geldes etwas Besonderes zu leisten, und macht sich daher in ihrem Namen daran, Probleme zu diskutieren, die vor allem auf den Abstraktionsebenen der ersten drei Kapitel des *Kapitals* für das Verständnis des Geldes und der Geldware relevant sind. Er wirft einer „marxistischen Variante der Arbeitsmengentheorie“ vor, sie könne nicht erklären, „wie es überhaupt möglich ist, dass sich unterschiedliche Waren aufeinander als gleiche beziehen können. (Geld) Damit geriet der Zusammenhang von Wert und Geld aus dem Blickfeld.“⁶ Stützle verweist hiermit darauf, dass seine eigene Vorgehensweise sich daran messen lassen muss, ob und inwieweit er selbst den Zusammenhang zwischen dem Wert der Waren und dem Geld und zwischen der gesellschaftlichen Beziehung der Waren als Werte zueinander und der Beziehung zwischen den preisbestimmten Waren und dem Geld zu fassen bekommt.

Entgegen seiner erklärten Absicht zerstört Stützle diesen von Marx in den ersten drei Kapiteln des *Kapitals* erklärten Zusammenhang, indem es auch zu seiner die Geldware abschaffenden Kapitalinterpretation gehört, die Beziehung der Waren als Werte zueinander in der Beziehung zwischen preisbestimmten Waren und Geld aufgehen bzw. verschwinden zu lassen. Diese hier angedeutete Fehlinterpretation des *Kapitals* geht auf ein bestimmtes methodisches Defizit von Stützle zurück, welches damit anfängt, nicht vollständig zu erfassen, was eigentlich der Gegenstand des *Kapitals* ist, der sich durch ganz bestimmte Eigentümlichkeiten auszeichnet, die, um ihnen Rechnung zu tragen, ganz bestimmte Eigentümlichkeiten der Methode erforderlich machen. Zu diesen Eigentümlichkeiten gehören vor allem die per „Abstraktionskraft“ gewonnenen, aus den ersten drei Kapiteln des *Kapitals* bestehenden Abstraktionsebenen.⁷ Um erkennen zu können, welche Rolle diese Abstraktionen in ihrer methodischen Bedeutsamkeit für die Erklärung des Geldes und der Geldware spielen, soll auf eine den Gegenstand des *Kapitals* grundlegend auszeichnende Eigentümlichkeit eingegangen werden. Diese ergibt sich aus dem Verhältnis des historischen Werdens des Kapitalverhältnisses zu seinem historischen Gewordensein, das in seiner Bedeutung für die Eigentümlichkeiten der Methode bzw. der wissen-

⁶ Stützle, S. 256

⁷ Dieter Wolf, Konstitutive Rolle theoretisch bedeutsamer Abstraktionen für die Methode der wissenschaftlichen Darstellung. Vortrag gehalten am 1.12, 2007 in Hamburg, Derselbe, Abstraktionen in der ökonomisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit und in der diese Wirklichkeit darstellenden Kritik der politischen Ökonomie; beide Texte zugänglich unter www.dieterwolf.net

schaftlichen Darstellung, im Zeichen der von Marx in den Grundrissen beschriebenen „*contemporären Geschichte des Kapitals*“ erfasst werden muss.

Da Stützle den Zusammenhang der ersten drei Kapitel des *Kapitals* mit der „*contemporären Geschichte des Kapitals*“ unberücksichtigt lässt, vermag er sie auch nicht in der ihnen angemessenen Weise als drei Abstraktionsebenen der Darstellung zu verstehen, auf denen Schritt für Schritt erklärt wird, was das Geld ist und wie es praktisch als Geldware entsteht, unabhängig davon, welche davon verschiedene Formen es sonst in der Warenzirkulation und darüber hinaus im kapitalistischen Gesamtproduktionsprozess annimmt.⁸

Wie Stützle versucht zu beweisen, dass es bereits auf der Abstraktionsebene der ersten drei Kapitel des *Kapitals* keine Geldware zu geben braucht, beruht auf einer die Marxsche Theorie verkürzenden und verbiegenden Fehlinterpretation. Wenn Stützle angesichts dieses Sachverhalts, Michael Heinrich paraphrasierend feststellt, dass diejenigen, die an der Geldware festhalten, die Bringschuld begleichen müssten, die Existenz der Geldware (Gold) im „modernen Geldsystem“ nachzuweisen, dann ist das so richtig, wie Stützle die Bringschuld begleichen muss nachzuweisen, dass die Geldware tatsächlich abgeschafft worden ist. Alles, was Stützle und seine Mitstreiter vorbringen, um diese Bringschuld zu begleichen, hat, wie zum Beispiel die Aufkündigung des Abkommens von Bretton Woods⁹, mit der Abschaffung der Geldware nichts zu tun. Daher bleibt für diejenigen, die auf Basis des *Kapitals* an der Geldware festhalten, Stützles Aufforderung richtig, ihrerseits die Bringschuld zu begleichen, nachzuweisen, ob und wie die Geldware im modernen kapitalistischen Reproduktionsprozess als „Maß der Werte“ fungiert. In dieser Abhandlung geht es aber nur darum, zu zeigen, dass Marx bereits mit den ersten drei Kapiteln des *Kapitals* beweist, dass es eine Geldware gegeben muss, so dass Stützles Rede von der Begleichung der Bringschuld, bedeutet, in einem mit künftigen, mit diesem Sammelband angestoßenen Forschungsprojekt nachzuvollziehen,

⁸ Siehe hierzu den Beitrag von Ansgar Knolle-Grothusen in diesem Sammelband.

⁹ Im Bretton-Woods-Abkommen hatte die USA die Notenbanken verpflichtet, ihr Dollarguthaben auf Verlangen unbegrenzt zum festen Kurs von 35\$/Feinunze in Gold umzuwechseln. Dadurch war der Dollar festes Goldzeichen auf Weltgeldebene. Da sich aber das Realverhältnis Dollar-Gold gegenüber diesem Nominalverhältnis verschob, waren sie Anfang der 70er Jahre dazu nicht mehr in der Lage und mußten das Bretton-Woods-Abkommen aufkündigen.

was es mit der praktischen Wirksamkeit der Geldware Gold im modernen kapitalistischen Reproduktionsprozess auf sich hat.¹⁰

2. Die „contemporäre Geschichte des Kapitals“ und die gesellschaftliche Praxis

2.1 *Wie das Kapital selbst produziert wird*

Von den Eigentümlichkeiten des Gegenstandes und der methodischen Darstellung, die durch die Abstraktionsebenen angedeutet wurden, sei eine Eigentümlichkeit des Gegenstandes hervorgehoben, die für alle anderen grundlegend ist. Sie besteht darin, dass das Kapitalverhältnis im Verhalten der Menschen zueinander und zur Natur auf seinen historisch gewordenen Grundlagen reproduziert wird. Mit Verweis auf andere Texte¹¹ sei hier nur grob skizziert, worauf es bei dem Kapital als historisch gewordener ökonomisch gesellschaftlicher Totalität ankommt, um verständlich zu machen, warum Marx, indem er diese im *Kapital* als eine bestimmte *gesellschaftliche Praxis* darstellt, zugleich den Nachweis der Geldware liefert..

Wie immer im Einzelnen der historisch vergangene Entstehungsprozess des Kapitals aussieht, er ist dann beendet, wenn die Trennung der unmittelbaren Produzenten von den Grund und Boden einschließenden Produktionsmitteln auf eine das ganze Gemeinwesen bestimmende Weise allgemein vorherrscht. Als Resultat der historisch vergangenen Entwicklung schlägt das allgemein vorherrschende Kapitalverhältnis in die Voraussetzung einer von ihm in seiner historischen Spezifik bestimmten gegenwärtigen Entwicklung um. Diese wird für Marx auf bestimmte methodische Weise zum Gegenstand der Forschung und Darstellung gemacht mit dem Ergebnis, dass er sie im *Kapital* als die auf den „idealen Durchschnitt“ und die

¹⁰ Siehe hierzu Stephan Krüger, Geld und Geldware: Der Außen- und der Binnenwert des Geldes, in diesem Sammelband.

¹¹ Erste Kapitel der Abhandlung in diesem Sammelband. Dieter Wolf, Zur Methode in Marx' *Kapital* unter besonderer Berücksichtigung ihres logisch-systematischen Charakters. Zum „Methodenstreit“ zwischen Wolfgang Fritz Haug und Michael Heinrich mit einer Antwort auf A. Gallas' Besprechung des Buchs: „Konfusion des Wertbegriffs“. Dieter Wolf, Zum Übergang vom Geld ins Kapital in den Grundrissen, im Urtext und im *Kapital*. Warum ist die „dialektische Form der Darstellung nur richtig, wenn sie ihre Grenzen kennt“? Dieter Wolf, Konstitutive Rolle theoretisch bedeutender Abstraktionen für die Methode der wissenschaftlichen Darstellung. Dieter Wolf, Qualität und Quantität des Werts, Makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion. Die drei letzten Texte sind zugänglich unter www.dieterwolf.net

„Kernstruktur“ beschränkte „*contemporäre Geschichte*“¹² des Kapitals be- greift.

In der durch das allgemeine Vorherrschen des Kapitalverhältnisses be- stimmten Gegenwart wird die in der historischen Vergangenheit sich ent- wickelnde, historisch gewordene, und in ihrer organisch systemischen Struktur durch das Kapitalverhältnis bestimmte Totalität im Verhalten der Menschen zueinander und zur Natur stets aufs neue produziert und repro- duziert. Das Kapital ist aus sich heraus zu verstehen, weil all das, was es als historisch spezifisches ökonomisch-gesellschaftliches Verhältnis ist, im Handeln der Menschen selbst produziert und reproduziert wird und nicht, weil Marx als Theoretiker diesen Anspruch gleichsam von außen an den Gegenstand heranträgt.

Im Sinne dessen, was unter bestimmten historisch gewordenen Bedin- gungen von der kapitalistischen Gesellschaft erkannt und dargestellt wer- den kann, *geht es bei der „contemporären Geschichte“ um die aus den rea- len ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnissen methodisch herauskristal- lisierte „Kernstruktur“ des Kapitals bzw. um seinen „idealen Durch- schnitt“*. Da die Darstellung als logisch-systematische in der „contemporä- ren“, methodisch auf die „Kernstruktur“ ausgerichteten „Geschichte“ ihre reale Basis hat, muss sie nicht die Darstellung einer ganz bestimmten ge- schichtlicher Entwicklung sein weder einer vergangenen noch einer ge- genwärtigen, um zu vermeiden, ein der geschichtlichen Wirklichkeit des Kapitals fremdes äußerliches Gedankenkonstrukt zu sein. Die „contempo- räre Geschichte“ ist keine Geschichte im Sinne *irgendeines bestimmten Stücks Zeitgeschichte*, sondern zeichnet sich durch ihren methodischen Charakter aus, demzufolge sie das Ergebnis der Erforschung der zu einer bestimmten Zeit bereits voll entwickelten kapitalistischen Gesellschaft ist, und demnach als *ein reales Moment einer jeden kapitalistischen Gesell- schaft an deren wirkliche Geschichte rückgekoppelt und in ihr verankert ist*.

Wie die „Kernstruktur“ des Kapitals selbst reales Moment des ganzen kapitalistischen Reproduktionsprozesses ist, so gilt das auch für jeden Be- reich, der mittels bedeutsamer methodischer Abstraktionen gewonnen wird. Wie die Menschen in ihrem Verhalten zueinander und zur Natur praktisch tätig ihre ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse schaffen, ist Gegen-

¹² Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie: In: MEGA² II/1.2, S. 368 (Fortan zitiert als Grundrisse) (Grundrisse Berlin 1953, S. 363, MEW 42, S. 372).

tand des *Kapitals*. Mit dem Kapital wird die Warenzirkulation als reales Moment, das in einem gleichzeitigen Nach- und Nebeneinander sowohl Voraussetzung als auch Resultat des kapitalistischen Produktionsprozesses ist, ständig produziert und reproduziert. Es kann für Marx nur noch darum gehen, gedanklich nachzuvollziehen, was von den Menschen praktisch immer schon vollzogen worden ist und zwar nach einer Seite hin auf eine ihnen unbewusste Weise, die für die Naturwüchsigkeit der ökonomisch gesellschaftlichen Gesamtproduktion und damit auch wesentlich für deren organisch systematischen Charakter verantwortlich ist.

Was sich stufenweise in der historischen Vergangenheit im Zuge der Verallgemeinerung der Trennung von Produktionsmitteleigentümern und Eigentümern der Arbeitskraft entwickelt hat, hat sich mit dem historischen Gewordensein des Kapitalverhältnisses in veränderter, umstrukturierter Weise voll ausgebildet. Gegenstand der aus dem *Kapital* bestehenden wissenschaftlichen Darstellung ist also die Art und Weise wie das Kapitalverhältnis selbst, und durch es bedingt, die einheitlich in Formen des Werts gekleidete ökonomisch gesellschaftliche Wirklichkeit immer schon von den Menschen in ihrem Verhalten zueinander und zur Natur produziert und reproduziert worden ist. .

Was von den ökonomisch gesellschaftlichen Strukturen, welche die Menschen selbst schaffen, unbewusst ist, kann aber aus Gründen, die mit dem historischen Gewordensein des Kapitalverhältnisses gegeben sind, erkannt werden. Gleichzeitig damit kann auch erklärt werden, warum ein wesentlicher Teil dieser Strukturen den Menschen unbewusst ist, und inwieweit dieser Teil es ist, der jeweils den Menschen ihr Handeln, gerade auch nach der Seite vorschreibt, nach der es ihnen bewusst ist. Gegenstand des *Kapitals* ist folglich eine ökonomisch gesellschaftliche Praxis, in der die Menschen durch das Gegensatzverhältnis von Gebrauchswert und Wert bestimmte ökonomisch gesellschaftliche Strukturen schaffen, die ihnen nach einer Seite hin unbewusst sind. Es geht hierbei in Marx' Worten nicht nur darum, wie das Kapital produziert, sondern darum, „wie das Kapital selbst produziert wird“. „Endlich als Resultat des Produktion - und Verwertungsprozesses erscheint vor allem die Reproduktion und Neuproduktion des Verhältnisses von Kapital und Arbeit selbst, von Kapitalist und Arbeiter. *Das soziale Verhältnis, Produktionsverhältnis, erscheint in fact als ein noch wichtigeres Resultat des Prozesses als seine materiellen Resultate.*“¹³

¹³ : MEGA² II/1.2, S. 367f.. MEW 42, S. 371, Grundrisse 1953, 362. Hervorhebung – D.W.

Für einen Wissenschaftler, der die historisch vergangene Entstehungsgeschichte des Kapitals untersucht, ist es selbstverständlich, dass er nur gedanklich nachvollziehen kann, was immer schon von den Menschen geschaffen worden ist und weder von ihm oder sonst noch jemanden beeinflusst bzw. verändert werden kann. Wenn dies auch für das seine *historisch gewordenen* Grundlagen und damit sich selbst produzierende und reproduzierende Kapital gilt, dann liegt das daran, dass die in ihrer historischen Spezifik durch das Kapital bestimmten ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse nach einer wesentlichen Seite hin noch immer außerhalb der Reichweite des Bewusstseins der Menschen liegen.

Für die einfache Warenzirkulation sei hier unterstellt, dass Marx sie mittels einer methodisch bedeutsamen Abstraktion als reales Moment des ökonomisch gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs aus diesem herauslöst und als relativ eigenständigen Bereich im Sinne der ersten „in sich gegliederten Totalität der bürgerlichen Gesellschaft“ für sich betrachtet. Mit dem Kapitalverhältnis wird auch die Warenzirkulation im Verhalten der Menschen zueinander und zur Natur reproduziert. Nach der Abstraktion vom kapitalistischen Produktionsprozess wird die Warenzirkulation, die sowohl Voraussetzung als auch Resultat des kapitalistischen Produktionsprozesses ist, nur nach der Seite erfasst, nach der sie dessen Voraussetzung ist. Das Verhalten der Menschen zueinander, worin sie die Warenzirkulation reproduzieren, besteht nur noch aus den Akten des Kaufs und Verkaufs der preisbestimmten Waren. Die gesellschaftliche Praxis ist auf das Verhalten der Menschen zueinander eingeschränkt, das über die Austauschbeziehung der preisbestimmten Waren mit dem in Form von Banknoten auftretenden Geld vermittelt ist. Hinsichtlich der Beteiligung des Bewusstseins der Menschen gilt: Sie wissen, dass sie ihren Waren einen Preis geben müssen, indem sie sie ideell dem Geld gleichsetzen und sie tun das, weil sie wissen, dass mit dem Geld alles zu haben ist, es die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt. Sie wissen aber nicht, was Geld und preisbestimmte Waren wirklich sind, d.h. z.B. warum Geld als Erscheinungsform des Werts der Waren die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt. Das Geld und damit die preisbestimmten Waren sind zusammen mit dem Kapitalverhältnis als historisch gewordene Bedingungen vorausgesetzt, wobei die Menschen im Vollzug der Akte der Warenzirkulation diese ständig reproduzieren.

Die Erklärung der Warenzirkulation steht und fällt mit der Erklärung des Preises und des Geldes und der Art und Weise, wie durch diese beiden

ökonomisch gesellschaftlichen Formen das Verhalten der Menschen zueinander bestimmt ist, gerade auch unter dem Aspekt, was diesen davon bewusst ist und was nicht. Mit der einfachen Warenzirkulation als abstrakter Sphäre der Kapitalzirkulation ist ein ökonomisch gesellschaftlicher Bereich gegeben, den es zwar als reales Moment, aber nicht für sich genommen in der kapitalistischen Gesamtproduktion gibt. In dieser gibt es kein der einfachen Warenzirkulation entsprechendes Geld und keine ihr entsprechende einfache preisbestimmte Waren, und auch keine Menschen, die sich als bloße Eigentümer der Produkte ihrer eigenen Arbeit gegenüberstehen, es sei denn nebenher in Nischen. Preisbestimmte Waren und Geld bleiben zwar stets auf die noch zu erklärende Weise Erscheinungsformen des Werts der Waren, sie sind aber immer schon zu Daseinsweisen der weiter entwickelten Form des Werts, d.h. des Kapitals herabgesetzt. Als sich verwertender Wert existiert das Kapital abwechselnd in einem gleichzeitigen Nach- und Nebeneinander in der Form der Waren, der Produktionsmittel und des Geldes. Das Verhalten der Menschen zueinander und zur Natur wird jeweils schrittweise nach Maßgabe der vorgenommenen methodisch bedeutsamen Abstraktionen erfasst, deren Resultat der Gegenstand des ersten Bandes oder innerhalb von diesem auch die einfache Warenzirkulation ist. Es wird zugleich von allen anderen Verhaltensweisen der Menschen im Gesamtproduktionsprozess und von ihrem Verhalten zueinander und zur Natur im kapitalistischen Produktionsprozess abstrahiert. Die der einfachen Warenzirkulation entsprechende gesellschaftliche Praxis ist also eine, die es so für sich betrachtet, im kapitalistischen Gesamtproduktionsprozess nicht gibt. Sie ist in den stets erforderlichen Akten des Kaufens und Verkaufens in einer veränderten Weise in dem Gesamtproduktionsprozess gegenwärtig, worin die Warenzirkulation zu seinem realen Moment herabgesetzt ist.

Um mit der Austauschbarkeit das Geld und mit diesem den Preis der Waren zu erklären, muss der falsche Zirkel, der zwischen den beiden wechselseitig aufeinander verweisenden ökonomischen gesellschaftlichen Formen besteht, aufgelöst werden. Dies geschieht auf die gleiche Weise, in der die Warenzirkulation als erster Bereich gefunden wurde, mit dem die Darstellung zu beginnen hat, nämlich mittels einer weiteren methodisch bedeutsamen Abstraktion, in diesem Fall mittels der Abstraktion von preisbestimmter Ware und Geld. Was bleibt als Resultat dieser methodisch bedeutsamen Abstraktion übrig, und warum und auf welche Weise sind daraus das Geld und der durch es bestimmte Preis zu erklären? Übrig bleibt als

Resultat dieser auf der Abstraktionsebene der „einfachen Warenzirkulation“ vorgenommenen Abstraktion die zu Anfang des zweiten Kapitels von Marx analysierte Ausgangssituation des Austauschprozesses, die aus der Austauschbeziehung der Arbeitsprodukte zueinander und aus dem über sie vermittelten gesellschaftlichen Verhalten der Menschen zueinander besteht.

Zwei für die Erklärung des Geldes ausschlaggebende Sachverhalte charakterisieren diese methodisch bedeutsame Abstraktion: Sie trägt zum einen der Notwendigkeit Rechnung, dass das Geld nicht zirkulärer Weise unterstellt werden darf im Sinne einer *petitio principii*. Zum andern trägt sie der Notwendigkeit Rechnung, dass das Geld wie alle ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse und alle sie in ihrer historischen Spezifik auszeichnenden Formen, d.h. alle Formen des Werts der Waren von den Menschen in ihrem praktischen Verhalten zueinander und zur Natur geschaffen werden. Der erste Sachverhalt ist mit der Ausgangssituation des Austauschprozesses nach der Seite gegeben, nach der sie im Unterschied zur Ausgangssituation der Warenzirkulation aus der Austauschbeziehung der einfachen nicht preisbestimmten Waren, d.h. der Waren als bloßen Einheiten von Gebrauchswert und Wert zueinander besteht. Der zweite Sachverhalt ist mit der Ausgangssituation des Austauschprozesses gegeben nach der Seite, nach der es um die gesellschaftliche Praxis geht, die aus dem Verhalten der Menschen zueinander besteht, die gleichsam auf dem Sprunge stehen, ihre als Einheiten von Gebrauchswert und Wert einfachen Waren auszutauschen. Was immer das erste Kapitel für die Erklärung der praktischen Entstehung des Geldes leistet, es kann in ihm, dem Charakter der es auszeichnenden Abstraktionsebene gemäß, noch nicht so wie im zweiten Kapitel direkt um diese aus dem Verhalten der Menschen zueinander und zu ihren Waren bestehenden praktischen Entstehung des Geldes gehen. Dass diese praktische Entstehung auf die beschriebene Weise aus den gegenwärtigen sich reproduzierenden ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnissen erklärt wird, heißt, es wird erklärt, *was die Menschen aus der Perspektive der „contemporären Geschichte des Kapitals“ in ihrem Verhalten zueinander und zur Natur immer schon vollbracht haben*.

Hiermit ist auch ausgeschlossen, d.h. widerspricht es der Logik des Produziertseins der Geldware, dass sie nur vorübergehend in einem bestimmten historisch vergangenen Zeitabschnitt existiert haben soll. Dennoch spielt das Historische eine wichtige Rolle, die sich aus dem Charakter der „contemporären Geschichte“ des Kapitals ergibt und die gerade den Sachverhalt untermauert, demzufolge sich die Existenz der Geldware daraus

ergibt, dass die Menschen sie in ihrem Verhalten zueinander und zur Natur *auf eine ihnen unbewusste Weise immer schon geschaffen haben*. Wenn Gold als Geldware geschaffen wurde, dann nach einer wesentlichen Seite für die Menschen unbewusst, insofern sie nicht wissen, was Gold als allgemeines Äquivalent ist, außer dass es unmittelbar austauschbar ist und mit ihm alle anderen Waren zu haben sind. Von Theoretikern wird Gold dann als Geldware anerkannt, wenn in Form der unbedingten Konvertibilität die Bindung der Papierwährungen an das Gold existiert. Bezeichnender Weise berufen sich die Theoretiker bei dieser Einschätzung nicht auf die Rolle der Geldware als Maß der Werte. Die vom Geld als Maß der Werte ausklammernde Begründung der historischen Existenz der Geldware ist falsch, was Konsequenzen für die aktuelle Einschätzung der Geldware hat. Denn, wenn nun in der Gegenwart die vor allen Augen sichtbare in der historischen Vergangenheit gültige Konvertibilität aufgehoben ist und die Währungen nicht in mannigfachen Geldtransaktionen direkt an das Gold gebunden sind, ist es ein Leichtes zu behaupten, Gold als Geldware existiere nicht mehr. So falsch die Begründung der historischen Existenz der Geldware für die historische Vergangenheit ist, so falsch ist sie für die Gegenwart, in der, was fälschlicherweise als Bedingung für die historisch vergangene Existenz der Geldware angegeben wurde, nicht mehr existiert, woraus dann fälschlicherweise auch auf die Nichtexistenz der Geldware geschlossen wird.

Die Bedeutung des Historischen, um die es hier geht, ergibt sich aus seinem Zusammenhang mit dem Unbewussten. Den Menschen bleiben die von ihnen selbst geschaffenen ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse nach einer für deren Strukturierung wesentlichen Seite unbewusst. Wenn das historisch vergangene Werden durch das historische Gewordensein abgelöst wird, dann bedeutet das folglich, dass den Menschen die mittels ihres Verhaltens zueinander sich reproduzierenden ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse weiterhin nach einer für deren neuerliche Strukturierung wesentlichen Seite unbewusst bleiben. *Für die historische Vergangenheit und Gegenwart gilt also gleichermaßen, dass die Menschen immer schon praktisch die ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse geschaffen haben und zwar auf eine Weise, in der ihnen die für deren Strukturierung und die für deren historisch spezifische Gestaltung verantwortlichen Formen als ebenso vielen Formen des Werts unbewusst bleiben*. Dass sie die Verhältnisse unbewusst-bewusst in ihrem Verhalten zueinander und zur Natur geschaffen haben, gehört also zur Eigentümlichkeit des im *Kapital* dargestellten Gegenstandes.

Die Aufgabe des *Kapitals* besteht folglich darin, mit einer bestimmten auf die Eigentümlichkeiten des Gegenstandes ausgerichteten Methode gedanklich nachzuvollziehen, auf welche Weise die Menschen in ihrem praktischen Handeln bzw. ihrem Verhalten zueinander und zur Natur schon immer die ökonomisch gesellschaftliche Wirklichkeit geschaffen haben. Es kann also gar nicht mehr darum gehen, ob die Menschen Geld als Geldware schaffen oder nicht. Sie haben sie längst geschaffen. Es geht nur noch darum zu analysieren und darzustellen auf welche Weise sie das praktisch zustande gebracht haben. Ist das Historische einmal als historisches Werden und darüber hinaus als historisches Gewordensein des Kapitals erkannt worden, dann kommt alles bei dem als historisch gewordenen sich reproduzierenden Kapital auf die Unbewusstheit an, mit der die Menschen die ökonomisch gesellschaftliche Wirklichkeit praktisch schaffen und gestalten, um einzusehen, dass es eine Geldware geben muss.

Es wird von Marx mit dem im Forschungsprozess erreichten Wissen, das über das Alltagsbewusstsein und das Bewusstsein seiner theoretischen Dolmetscher hinausgeht, erklärt, wie sie ihre ökonomischen gesellschaftlichen Verhältnissen schon immer hergestellt haben, und was sich dabei in diesen für die Menschen unbewusst hinsichtlich des Werts und seinen von ihm verschiedenen Formen abgespielt hat. Was die Geldware anbelangt, wird die gesellschaftliche Praxis, in der die Menschen sie immer schon auf eine für sie unbewusste Weise geschaffen haben, mit der „gesellschaftlichen Tat“ erklärt, die von der im zweiten Kapitel des *Kapitals* analysierten Ausgangssituation des Austauschprozesses ausgeht.

Weder Marx selbst noch Stützle, der sich vergebens den Kopf darüber zerbricht, ob Marx auch ohne Geldware auskommt, können etwas daran ändern, dass die Menschen mit der gegenwärtig allgemein vorherrschenden Warenzirkulation immer schon die Geldware praktisch geschaffen haben. Sollte die Geldware (Gold) nicht mehr existieren, dann müsste gezeigt werden, dass und auf welche Weise die Menschen sie in einem bestimmten Verhalten zueinander und zur Natur innerhalb dessen ihnen alles vorher Unbewusst bewusst wird, wieder abgeschafft haben. Stützle unterstellt dies einfach mit der Rede es gäbe keinen „Goldstandard im modernen Geldsystem“ mehr. Auch der Hinweis auf den Zusammenbruch des Abkommens von Bretton Woods, das mit der Geldware als Maß der Werte gar nichts zu tun hat, ist die Konvertibilität der Banknoten gegen Gold aufgehoben worden, was aber nicht bedeutet, es sei als Geldware abgeschafft.

Es wurde schon betont, dass man nicht an der Geldware vorbeikommt und man nicht Marx' *Kapital* auf Kosten jeglicher methodischer Stringenz, verdrehen und verbiegen muss, sondern vielmehr zu zeigen hat, auf welche Weise Gold im modernen Gesamtproduktionsprozess praktisch als Maß der Werte wirksam ist.¹⁴ Nach Marx kann nur eine praktisch gesellschaftliche Maßnahme die Geldware abschaffen, die zugleich das Kapitalverhältnis zusammen mit der in ihm als realem Moment gegenwärtigen, allgemein vorherrschenden Warenzirkulation abschafft.

Da Gold als Geldware in fast allen vom Maß der Werte verschiedenen Funktionen durch Zeichen seiner selbst ersetzt werden kann, also nicht direkt in Ausübung von Geldfunktionen sichtbar ist, wird von Stütze und anderen gefolgert, es gäbe keine Geldware. Es wird an das Geld als Maßstab der Preise gedacht, aber nicht an das, was das Geld bzw. die Geldware tatsächlich auszeichnet, nämlich Maß der Werte zu sein, eine Funktion, welche die Geldware im gesamtgesellschaftlichen Prozess ausübt, in dem es zusammen mit dem wechselseitigen Messen der Waren als Werte um die Herstellung der gesellschaftlich notwendigen Durchschnittsarbeitzeit geht.¹⁵ Hiermit soll lediglich grob der ökonomisch gesellschaftliche, weit über die Warenzirkulation hinausgehende, komplexe Zusammenhang angedeutet werden, innerhalb dessen es um die Geldware geht.

Durch den Nachvollzug des Zusammenhangs der „gesellschaftlichen Tat“, deren Resultat das allgemeine Äquivalent, bzw. das Geld ist, mit der „contemporären Geschichte“ des Kapitals, sollte deutlich geworden sein, dass es entgegen der Annahme von Stütze und anderen Kapitalinterpreten allein schon aus den bisher angegebenen Gründen notwendiger Weise eine Geldware geben muss.¹⁶ Auf diesem Hintergrund soll im Folgenden gezeigt werden, dass und wie Stütze das *Kapital*, genauer, die ersten drei Kapitel auf seine Weise zurechtstutzt, um glaubhaft zu machen, man könne ohne den Nachweis einer Geldware auskommen.

¹⁴ Michael Heinrich, der Mentor von Stütze in Sachen Geldware, will die Argumentation mit der unsichtbaren, nicht auf der flachen Hand liegenden praktischen Wirksamkeit der Geldware von vornherein abtun, indem er einfach behauptet: „Im gegenwärtigen Geld- und Währungssystem existiert keine Geldware mehr, auch nicht als stillschweigender Bezugspunkt.“ Zugänglich unter: <http://www.oekonomiekritik.de/501GlobalisierterKonkurrenzkapitalismus.rtf>

¹⁵ Siehe hierzu ausführlich im Beitrag von Ansgar Knolle-Grothusen in diesem Sammelband.

¹⁶ Zu den weiteren Gründen siehe weiter unten und im Beitrag von Ansgar Knolle-Grothusen in diesem Sammelband.

2.2 Theorie und Praxis

Die gesellschaftliche Praxis, so wie sie der Gegenstand der ersten drei Kapitel des *Kapitals* ist, besteht im Wesentlichen aus zwei Komponenten. Zum einen besteht sie aus der im zweiten Kapitel des *Kapitals* analysierten Ausgangssituation des Austauschprozesses und der von ihr ausgehenden „gesellschaftlichen Tat“, deren Resultat das allgemeine Äquivalent bzw. das Geld ist. Zum anderen besteht sie, aus dem im dritten Kapitel des *Kapitals* dargestellten, vor aller Augen sichtbaren durch die Bewegung W-G-W bestimmten Hände- und Stellenwechsel der preisbestimmten Waren und dem durch Zeichen seiner selbst ersetzten Geld (Banknoten als staatlich garantiertes Zahlungsmittel). Was es mit der gesellschaftlichen Praxis für die Entstehung des allgemeinen Äquivalents auf sich hat, und was von ihr verschieden die gesellschaftliche Praxis als durch fertige Formen der preisbestimmten Waren und dem Geld bestimmtes Verhalten der Menschen zueinander ist, entzieht sich Stützles' im Dienst der Abschaffung der Geldware stehenden Interpretationsversuchen. Er macht die im zweiten Kapitel dargestellte gesellschaftliche Praxis überflüssig, weil ihm deren Bedeutung für den Zusammenhang der Beziehung der Waren als Werte zueinander und der Beziehung der preisbestimmten Waren zum Geld entgeht.

Stützle reduziert die gesellschaftliche Praxis auf die Vorgänge der Warenzirkulation und macht das zum Maßstab, was er glaubt vor Augen zu haben, und spielt diese Seite der Praxis gegen die Seite aus, in der es im zweiten und ersten Kapitel geht. Das erste Kapitel macht er hierbei zu einem der Praxis entrückten theoretischen Unterfangen, in dem – wie im Fall des logisch-abstrakten Nachweises der Notwendigkeit eines allgemeinen Äquivalents – etwas nur auf theoretische Weise begründet werden kann. Symptomatisch hierfür ist, dass er mit Berufung auf Michael Heinrich bereits die einfache Wertform so interpretiert, als könne anstelle der zweiten Ware ein „Papierfetzen“, eine Art Papiergeld stehen. Die gesellschaftliche Praxis, die aus der „gesellschaftlichen Tat“ besteht, auf die das erste Kapitel gerade bezogen bzw. ihr untergeordnet ist, gibt es vor allen Augen sichtbar in der Welt der Warenzirkulation nicht. Sie ist dort nicht auszumachen, geschweige denn als eine solche, deren Resultat das allgemeine Äquivalent als Geld bzw. als Geldware ist. Hieraus ergibt sich für Stützle eine Sichtweise, die zeigt, dass er die „gesellschaftliche Tat“¹⁷ und den logisch – systematischen Rekurs auf sie so unzulänglich erfasst, dass ihm der Stellenwert der beiden ersten Kapitel und ihr Zusammenhang entgehen.

¹⁷ MEGA II/6, S. 115 (MEW 23, S. 101)

Mit der Erklärung der „gesellschaftlichen Tat“ geht es um die Erklärung der Art und Weise, in der die Menschen im Sinne der „contemporären Geschichte“ in ihrem Verhalten zueinander und zur Natur immer schon ökonomisch gesellschaftliche Formen geschaffen haben.¹⁸

Stützle kehrt den aufgeklärten realistischen Theoretiker heraus, der sich nicht an eine fragwürdige Theorie klammern will, die nicht mehr dem gerecht wird, was sich hier und heute in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit abspielt. Stützle möchte nicht der Hybris Hegels verfallen, der mit den Worten „um so schlimmer für die Tatsachen“ die Theorie gegen die harte ökonomisch gesellschaftliche Wirklichkeit ausspielt. Stützle pocht im Namen dieser Wirklichkeit auf die gesellschaftliche Praxis und glaubt für seine, die Abschaffung der Geldware betreffenden Behauptungen eine Begründung gefunden zu haben, wenn er mit Berufung auf Heiner Ganßmann feststellt, die Frage nach der Geldware sei keine „der theoretischen Entscheidung“.¹⁹

„Auch Ganßmann (1988, 13) betont, dass das aktive Moment - und darauf kommt es Marx an - des Ausschlusses (der Geldware – D.W.) *keine Frage der theoretischen Entscheidung ist*. Im Anschluss an den (bereits) diskutierten Punkt bedeutet das, dass Gold eben nicht mehr in der gesellschaftlichen Praxis als allgemeines Äquivalent ausgeschlossen wird, daher nicht Geld sein kann. Aber erst mit diesem *praktischen* Ausschluss durch den Bezug der Waren auf ein allgemeines Äquivalent beziehen sich die Waren aufeinander als Werte.“²⁰

Was bedeutet es für Stützle, wenn er ausdrücklich betont, der praktische Ausschluss der Geldware sei *keine Frage der theoretischen Entscheidung* und wenn er dies damit begründet, dass Gold eben *nicht mehr in der gesellschaftlichen Praxis* als allgemeines Äquivalent ausgeschlossen wird, daher nicht Geld sein kann? Um diese auf den ersten Blick widersprüchliche Aussage zu verstehen, muss man erörtern, was für Stützle die „theoretische Entscheidung“ und die „gesellschaftliche Praxis“ jeweils ist. Die gesellschaftliche Praxis, die aus der „gesellschaftlichen Tat“ besteht, deren Resultat die Geldware bei Marx ist, gibt es für Stützle nicht. Wenn man bedenkt, dass das zweite Kapitel die theoretische Darstellung einer praktischen auf das Handeln der Menschen ausgerichteten ökonomisch gesellschaftlichen Situation ist, dann bleibt nur übrig anzunehmen, das zweite

¹⁸ Zu den besonderen Schwierigkeiten, welche das Verständnis des zweiten Kapitels bereitet, siehe im nächsten Unterabschnitt 2.3 und in

¹⁹ Stützle, S. 267.

²⁰ Stützle, S. 267

Kapitel ist als Bestandteil der theoretischen Darstellung überflüssig. Was bleibt dann für Stützle von den drei Kapiteln als Abstraktionsebene übrig, auf der hinsichtlich des Geldes eine „theoretische Entscheidung“ getroffen wird, und was als gesellschaftliche Praxis, aus der eben nicht mehr, wie im Fall der „gesellschaftlichen Tat“ Geld als Geldware hervorgeht, sondern als Banknote?

Stützle braucht, eine gesellschaftliche Praxis, die nicht aus der „gesellschaftlichen Tat“ besteht, in der es aber einen „Bezug der Waren auf ein allgemeines Äquivalent“ gibt, wodurch sich „die Waren aufeinander als Werte (beziehen).“ Diese gesellschaftliche Praxis gibt es für Stützle auf der Abstraktionsebene des dritten Kapitels. Es ist der Preisbildungsprozess, der nach Stützle für Marx „zentral“ ist und worin die „Waren zum Geld in Beziehung gesetzt werden.“ Dies ist für Stützle die Art und Weise, in der die Waren als Werte aufeinander bezogen sind. In dieser mit dem Preisbildungsprozess gegebenen Beziehung zu Geld sieht Stützle die „Abstraktionsebene“ die „das Ergebnis einer gesellschaftlichen Praxis“ ist, in der „die Gesetze der *Warenwelt*“ befolgt werden und die das „Ergebnis“ irgendwelcher nicht weiter bezeichneter „gesellschaftlicher Auseinandersetzungen“ ist. Mit der bezeichnender Weise ungenauen Umschreibung Paraphrasierung der Feststellung von Marx, dass in der „gesellschaftlichen Tat“ die „Gesetze der *Warennatur*“ vollstreckt werden, meint Stützle mit einer noch zu deutenden Vagheit, dass dies im Preisbildungsprozess geschieht, in dem die Waren zum Geld in Beziehung gesetzt werden, und hierdurch sich als Werte aufeinander beziehen. Stützle kann, was die gesellschaftliche Praxis angeht, nicht hinter Preis und Geld unter Abstraktion von ihnen in die Warenzirkulation hineingehen, um die gesellschaftliche Praxis zu erkennen, die der originäre und einzige Entstehungsprozess des Geldes ist, das zuerst und grundlegend Geldware ist. Mit seiner gesellschaftlichen Praxis kommt Stützle hinsichtlich der Beziehung der Waren als Werte zueinander nicht über ein folgenloses Lippenbekenntnis hinaus, während er bei Lichte besehen, den Wert im Geld und die Beziehung der Waren als Werte in der Preis-Geldbeziehung aufgehen bzw. in ihr untergehen lässt. Dies zeigt sich – worauf noch ausführlich eingegangen wird – darin, dass Stützle nicht erklärt, was der Wert der Waren ist und inwiefern die Waren als Werte untereinander gleich sind und als Werte aufeinander bezogen sind. Da dies der Fall ist, muss es auch wegen des an die Gegenständlichkeit der Arbeitsprodukte gebundenen gesellschaftlich allgemeinen Charakters des Werts das allgemeine Äquivalent geben. Dies kommt dadurch zustande,

dass der Wert aller Waren im Gebrauchswert einer von ihnen in der „gesellschaftlichen Tat“ ausgeschlossenen Ware dargestellt wird, die damit, für alle Waren praktisch wirksam, das bedeutet, was sie kraft ihres Werts als austauschbare auszeichnet.

Die Theorie muss sich nach Stützele auf die gesellschaftliche auf der Abstraktionsebene des dritten Kapitels verorteten Praxis beziehen, und mit ihr erklären, was es als Preisbildungsprozess mit der Beziehung der Waren als Werte zueinander auf sich hat, die durch die Beziehung der Waren zum Papiergeld ersetzt wird, worin die gleichzeitig real existierende Beziehung der Waren als Werte zueinander nicht mehr sichtbar ist. Als Theorie bleibt für Stützele hinsichtlich der drei ersten Kapitel des *Kapitals* nur noch das erste Kapitel übrig, das für ihn den Beweis liefert, dass die Frage der Geldware nicht mit einer „theoretischen Entscheidung“ beantwortet werden kann. Diese theoretische Unverbindlichkeit braucht Stützele, um jeglicher Äquivalentform den Warencharakter absprechen zu können. Die Art und Weise, in der Stützele im Zeichen der theoretischen Möglichkeiten das erste Kapitel interpretiert, verhindert gerade ein angemessenes Verständnis der im zweiten Kapitel dargestellten gesellschaftlichen Praxis, was letztlich bedeutet, sie ganz fallen zu lassen.

Was das erste Kapitel tatsächlich nicht leisten kann, bei allem, was es für die Erklärung der gesellschaftlichen Praxis leistet, missversteht Stützele so, dass er es verabsolutiert oder in anderen Worten von der gesellschaftlichen Praxis trennt.

Das erste Kapitel leistet den Löwenanteil an der Erklärung dessen, was sich in der Ausgangssituation des Austauschprozesses und der von ihr ausgehenden, aus der „gesellschaftlichen Tat“ bestehenden Praxis abspielt. Mit dem Auslöschung der „gesellschaftlichen Tat“ und dem Überflüssigmachen des zweiten Kapitels, steht für Stützele das erste Kapitel isoliert da, ohne Teil der theoretischen Darstellung der gesellschaftlichen Praxis zu sein, d.h. ohne etwas Wesentliches zur praktischen Entstehung des Geldes beizutragen. Stützele verkürzt demgemäß die Analyse und Darstellung des Werts und der Wertformen, indem er sie an das anpasst, was er auf der Abstraktionsebene unter der gesellschaftlichen Praxis versteht, die durch den Preisbildungsprozess bestimmt ist. Hiermit ist gemeint, dass Stützele – worauf noch einzugehen ist – den Unterschied zwischen Wert und Geld verwischt und damit die Auflösung der Beziehung der Waren als Werte zueinander in den Preisbildungsprozess vorbereitet. Denn im ersten Kapitel vermag Marx laut Stützele nur die „Formbestimmtheit des allgemeinen Äquivalents“ zu

entwickeln und in eins damit die Notwendigkeit eines allgemeinen Äquivalents, aber niemals die Existenz einer Geldware nachzuweisen.²¹ Stütze deutet damit an, ohne es zu erkennen, geschweige denn erklären zu können, dass auf der Abstraktionsebene des ersten Kapitels, das ganz im Dienst der im zweiten Kapitel dargestellten gesellschaftlichen Praxis steht, der Nachweis des allgemeinen Äquivalents bei aller logisch-systematischen Stringenz einseitig ist, tatsächlich einen blinden Fleck enthält, der erst durch die Darstellung der wirklichen gesellschaftlichen Praxis erhellt wird. Die allgemeine Äquivalentform wird so vollständig im ersten Kapitel erklärt, wie es auf der es auszeichnenden Abstraktionsstufe möglich ist, d.h. gemessen an dem, was sich in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit abspielt, noch unvollständig. Denn so „theoretisch gedacht“ wie die Beziehung der Waren zueinander unter Abstraktion von ihrer wirklichen Beziehung zueinander unter Einbeziehung des wirklichen Verhaltens der Menschen zueinander ist, so „theoretisch gedacht“ ist die Entstehung des allgemeinen Äquivalents im ersten Kapitel. Stütze geht nicht auf die Umstände ein, in der das allgemeine Äquivalent auf der Abstraktionsstufe des ersten Kapitels gewonnen wird, die für Marx – wie er in *Zur Kritik* bemerkt – aus die „theoretisch gedachte Beziehung der Waren zueinander“²² besteht. Denn dieser gemäß ergibt sich die allgemeine Äquivalentform mittels einer im Kopf des Wissenschaftlers vorgenommenen logischen Umkehrung der entfalteten Wertform.²³ Hierbei kommt es, gemessen an der Entwicklung der ökonomisch gesellschaftlichen Formen, überhaupt noch nicht direkt darauf an, wie das allgemein Äquivalent in dem im zweiten Kapitel dargestellten praktisch gesellschaftlichen Prozess als Resultat der „gesellschaftlichen Tat“ hervorgeht, sondern nur darauf, dass es eine von allen Waren verschiedene andere Ware sein muss, in deren Gebrauchswert ihr Wert dargestellt wird.²⁴

²¹ „Auf der Abstraktionsebene der Wertformanalyse kann nur die Notwendigkeit des allgemeinen Äquivalents gezeigt werden. Weder dass es eine Ware sein muss, noch welche genau.“ (Stütze, S. 268)

²² MEGA II/2, S. 121 (MEW 13, S. 29)

²³ Siehe hierzu ausführlicher: Dieter Wolf, Kritische Theorie und Kritik der Politischen Ökonomie, Teil B, in Konfusion des Wertbegriffs Beiträge zur »Kapital«-Diskussion. Wissenschaftliche Mitteilungen, Heft 3 Argument Verlag, Hamburg, 2004

²⁴ Auf welcher abstrusen Weise Stütze in seiner auf die Abschaffung der Geldware ausgerichteten Kapitalinterpretation das für die Ausübung von Geldfunktionen geeignete Material einsetzt, wird ausführlich weiter unten behandelt.

Das erste Kapitel dient der Analyse des praktisch gesellschaftlichen Prozesses, welcher der Gegenstand des zweiten Kapitels ist. Dieser ist der wirkliche gesellschaftliche worin immer schon *praktisch die Entscheidung* über die Geldware gefällt ist, und das erste Kapitel kann für sich genommen, d.h. getrennt vom zweiten Kapitel wie Stütze auf Gansmann sich berufend annimmt, „*theoretisch gar nichts entscheiden*. Das erste Kapitel nimmt allerdings, anders als sich das Stütze vorstellen kann, auch theoretisch an der Entscheidung teil, insofern es dazu dient zu erklären, was sich in dem wirklichen gesellschaftlichen Prozess unbewusst für die Menschen schon immer hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen abgespielt hat. Da, was das Wesentliche der ökonomisch gesellschaftlichen Formen anbelangt, für die Menschen unbewusst in der gesellschaftlichen Beziehung der Waren zueinander vor sich geht, muss vorher – woraus sich der logisch systematische Stellenwert des ersten Kapitels ergibt – die Analyse der gesellschaftlichen Beziehung der Waren unter Abstraktion vom praktischen Handeln der Menschen „als theoretisch gedachte“ analysiert werden. Die „theoretisch gedachte Beziehung“ der Waren zueinander, wie sie der Gegenstand des ersten Kapitels ist, verdankt sich methodisch bedeutsamer Abstraktionen, die innerhalb der Warenzirkulation und dabei auch innerhalb der praktisch gesellschaftlichen Ausgangssituation des Austauschprozesses vorgenommen werden, die Gegenstand des zweiten Kapitels ist. Innerhalb dieser für die Erklärung der praktischen Entstehung des Geldes unabdingbaren Ausgangssituation des Austauschprozesses nimmt Marx die Abstraktion von den handelnden, sich zu den Waren und zueinander verhaltenden Menschen vor. Er betrachtet hiermit die gesellschaftliche Austauschbeziehung im ersten Kapitel für sich, weil sich in ihr hinsichtlich des Werts und der Entwicklung der Wertformen von der einfachen Wertform bis zur Geldform alles abspielt, was den Menschen in ihrem praktischen Verhalten zueinander, in dem sie immer schon das Geld hervorgebracht haben, unbewusst ist.

Das erste Kapitel darf also vom Austauschprozess nicht abgekoppelt werden im Sinne einer ihm nicht zukommenden, und Spekulationen Raum gebenden Eigenständigkeit.²⁵ Vielmehr ist alles, worum es in ihm für die

²⁵ Vergleiche hierzu die unangemessene Kritik von Wolfgang Fritz Haug an Michael Heinrich. In Dieter Wolf: Zur Methode in Marx' „Kapital“ unter besonderer Berücksichtigung ihres logisch-systematischen Charakters. Zum Methodenstreit zwischen Wolfgang Fritz Haug und Michael Heinrich. In: Ingo Elbe, Tobias Reichardt, Dieter Wolf: Gesellschaftliche Praxis und ihre wissenschaftliche Darstellung. Beiträge zur

Erklärung des Geldes geht, integraler Bestandteil des wirklichen im zweiten Kapitel behandelten Austauschprozesses. Im ersten Kapitel geht es für Stützle um ein „zu keiner Entscheidung fähiges Theoretisieren“. In diesem Kapitel aber wird mit der oben erklärten Einschränkung erklärt, was die Menschen in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit immer schon nach einer ihnen unbewussten Seite hin praktisch vollbracht haben.

Ein gesellschaftlich Allgemeines, wie es das allgemeine Äquivalent ist, kann nur das Resultat eines wirklichen gesellschaftlichen Zusammenwirkens der die Waren um des Austauschs willen aufeinander beziehenden Menschen sein, oder wie Marx sagt das „gemeinsame Werk der Warenwelt“²⁶ sein. Mit der im ersten Kapitel dargelegten Entwicklung der Wertformen sind also die „Gesetze der Warennatur“ gemeint, von denen Marx sagt, dass sie in der „gesellschaftlichen Tat im Naturinstinkt der Warenbesitzer betätigt“²⁷ werden. Ausgangspunkt der Analyse der „theoretisch gedachten Beziehung“ der Waren zueinander im ersten Kapitel sind die als Waren gesellschaftlich aufeinander bezogenen Arbeitsprodukte,²⁸ für die Marx erklärt, warum sie in der durch diese gesellschaftliche Beziehung bestimmten Weise Werte und damit Waren sind. Diese Arbeitsprodukte, die auf die von Marx erklärte Weise Waren sind, sind es, welche die Menschen in der im zweiten Kapitel dargestellten Ausgangssituation des Austauschprozesses aufeinander beziehen. Der Leser des *Kapitals* weiß im Unterschied zu den Menschen, die schon immer „gehandelt, bevor sie gedacht haben“, was eine Ware ist. Eine von diesen Waren wird als allgemeines Äquivalent ausgeschlossen und hört nicht dadurch auf Ware zu sein, weil sie dieses Resultat der „gesellschaftlichen Tat“ ist. Hierbei geht es, entgegen der noch zu kritisierenden Auffassung von Stützle, nur in untergeordneter, d.h. hinsichtlich der ökonomisch gesellschaftlichen Form, irrelevanter Weise um das für Geldfunktionen geeignete Material dieser Ware.

Mit dem ersten und zweiten Kapitel ist – auf die oben angedeutete und weiter unten noch ausführlicher darzustellende Weise – erklärt, was Menschen im Sinne der „contemporären Geschichte“ immer schon nach der

Kapital-Diskussion Wissenschaftliche Mitteilungen. Heft 6. Argument Verlag, Hamburg, 2008. Insbesondere Abschnitt 5, S. 66ff.

²⁶ MEGA II/6, S. 87 f. (MEW 23, S. 80)

²⁷ MEGA II/6, S. 115, (MEW 23, S. 101)

²⁸ Hierzu gehört auch das Papier und alle Materialien, die von der Bundesdruckerei benötigt werden, um es in Banknoten zu verwandeln, aber nicht die Banknoten selbst, die bereits Geldfunktionen ausüben, und von denen, um der wissenschaftlich fundierten Erklärung des Geldes willen, abstrahiert werden muss.

wesentlich formbestimmten Seite unbewusst in der aus der „gesellschaftlichen Tat“ bestehenden gesellschaftlichen Praxis bzw. in ihrem über den Austausch der Arbeitsprodukte vermittelten Verhalten zueinander und zu den Waren vollbracht haben. Die gesellschaftliche Praxis hat längst über die Existenz des allgemeinen Äquivalents und des Geldes entschieden und nicht ein dem falsch interpretierten ersten Kapitel angedichtetes ominöses, entscheidungsloses Theoretisieren. Im ersten Kapitel wird mit der bezeichneten Einschränkung²⁹ erklärt, was sich in der gesellschaftlichen Praxis schon immer abgespielt hat, und was den Menschen, die sie ausführen hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen unbewusst ist. *Da das erste Kapitel genuiner Bestandteil der theoretischen Darstellung dieser gesellschaftlichen Praxis ist, ist auch im ersten Kapitel bereits entgegen Stützles Behauptung auf ganz andere Weise eine „theoretische“, nämlich die durch die gesellschaftliche Praxis vorgegebene „Entscheidung“ gefallen, dass es eine Geldware geben muss.*

Es gibt also für Stütze keine gesellschaftliche Praxis mehr, in der eine aus Gold bestehende Geldware geschaffen wird, und es ist für ihn auch nicht so, dass diese aus Gold bestehende Geldware immer schon geschaffen wurde, es immer schon eine „gesellschaftliche Tat“ gegeben hat, die das vollbracht hat, geschweige denn, dass diese aus der gegenwärtigen Warenzirkulation erklärt werden kann. Es ist auffällig, wie Stütze verfährt, um verständlich zu machen, dass die Geldware keine Angelegenheit der Theorie ist. Er löscht die von ihm nicht begriffene, aus der „gesellschaftlichen Tat“ bestehende Komponente der gesellschaftlichen Praxis aus, und reduziert diese auf das Verhalten der Menschen als Käufer und Verkäufer zueinander, das über die bereits unerklärt vorausgesetzten preisbestimmten Waren und über das aus Banknoten bestehende Geld vermittelt ist. Dieser praktische Ausschluss, den Stütze hier vor Augen hat, ist gerade nicht derjenige, mit dem das allgemeine Äquivalent entsteht, sondern dem es immer schon vorausgeht, insofern es durch einen anderen im zweiten Kapitel des *Kapitals* dargestellten praktischen Ausschluss schon immer als Geldware entstanden ist. Dieser praktische Ausschluss, den Stütze ausklammert, besteht hinsichtlich der ökonomisch gesellschaftlichen Formbestimmung darin, dass die Waren ihre Werte im Gebrauchswert einer von allen Waren verschiedenen Ware darstellen. Ihre Beziehung als Werte zueinander ist

²⁹ Es sei daran erinnert, dass mit der Einschränkung gemeint ist, dass im ersten Kapitel die allgemeine Äquivalentform das Resultat des vom Wissenschaftler vorgenommenen logischen Rückschlusses auf die entfaltete Wertform ist.

hierdurch vermittelt über ihre Beziehung, auf die ihnen allen gemeinsame, ihnen in Gestalt des Gebrauchswerts der ausgeschlossenen Ware gegenüberstehenden Wertgestalt. Stützles „praktischer Ausschluss durch den Bezug der Waren auf ein allgemeines Äquivalent“ ist dagegen der Abklatsch des Vorgangs, den Waren mit Hilfe des bereits vorhandenen Papiergeldes einen Preis zu geben. Daher spricht er, wie Marx das in den *Grundrissen* noch tut, fälschlicher Weise, ohne den Preis vorher erklärt zu haben, davon, dass es um die Verwandlung der vorgestellten Form in eine wirklich gegenständliche ginge.³⁰

Stützle hat im oben bereits dargelegten Sinne auf den ersten Blick tatsächlich Recht mit der Auffassung, es handele sich bei der Existenz der Geldware nicht um eine „*theoretische Entscheidung*“. So wenig Stützle erkennt, warum und auf welche Weise das erste Kapitel dazu dient, zu erklären, was sich in dem im zweiten Kapitel dargestellten Austauschprozess abspielt, so wenig gelingt es ihm, die theoretische bzw. methodische Verfahrensweise nachzuvollziehen, mit der Marx erklärt, warum und auf welche Weise die Entscheidung in und durch die *gesellschaftliche Praxis gefällt wird*. Stützle wird also weder der aus den ersten drei Kapiteln des *Kapitals* bestehende Theorie gerecht, welche diese gesellschaftliche Praxis angemessen erklärt, noch der durch die „contemporäre Geschichte des Kapitals“ bestimmten gesellschaftlichen Praxis selbst.

Stützle behandelt das *Kapital* – was zunächst die ersten drei Kapitel angeht – so, als habe es wenig mit der ökonomisch gesellschaftlichen Praxis zu tun, als sei es eine reine, unverbindliche Theorie, von der er glaubt, sie unbeschadet ihrer Stringenz und sachlichen Kompetenz zurechtstutzen zu können.

Aus den bisherigen Ausführungen ergeben sich drei Sachverhalte, welche die Notwendigkeit der Geldware begründen und die im Verlauf der noch kommenden Ausführungen näher betrachtet werden sollen:

Erstens. Die methodisch bedeutsame Abstraktion von preisbestimmter Ware und Geld ist wissenschaftlich zwecks Vermeidung einer *petitio principii* erforderlich, um das Geld als allgemeines Äquivalent zu erklären. *Zweitens*. Hierdurch gelangt man zur Abstraktionsebene der Ausgangssituation des Austauschprozesses, in der ausschließlich Arbeitsprodukte als Waren aufeinander bezogen werden, und von der aus die „gesellschaftliche Tat“ als die gesellschaftliche Praxis zu begreifen ist, in der die Menschen im Sinne der „contemporären Geschichte des Kapitals“ immer schon das

³⁰ Stützle, S. 266

Geld als allgemeines Äquivalent geschaffen haben. *Drittens*. Hiermit bestätigt sich, dass das Maß bzw. der „Maßstab“ (nicht der Maßstab der das Geld voraussetzenden Preise) an dem die Waren sich als Werte messen, nicht irgendetwas ihnen fremdes „Gegenständliches“ sein kann, sondern selbst ein Arbeitsprodukt sein muss, das zugleich eine Ware ist, die wie alle anderen Waren auch eine Einheit von Gebrauchswert und Wert ist.³¹

3. Die ersten drei Kapitel des Kapitals als drei Abstraktionsebenen innerhalb der einfachen Warenzirkulation

Die „monetäre Werttheorie“ soll vor der absurden Annahme schützen, es könne sich im ersten Kapitel im *Kapital* um einen Produktentausch handeln. Aber im Gewandt einer „neuen Marxlektüre“ kommt, gemessen an der hohen Selbsteinschätzung, etwas heraus, was nicht minder absurd ist. Eine gewisse methodische Biederkeit führt zu einer Lektüre des *Kapitals*, die verhindert zu erkennen, auf welche Weise Marx im ersten, zweiten und dritten Kapitel das Geld erklärt. Dies kann wissenschaftlich stringent nur so geschehen, dass das Geld nicht bei dem, woraus es erklärt werden muss, bereits unterstellt wird. Dies hat nichts damit zu tun, dass es in der Warenzirkulation als real existierend unterstellt ist, es in ihr immer schon vorhanden ist.

Weder der Marx der *Grundrisse*, noch Stütze vermögen den falschen Zirkel von preisbestimmter Ware und Geld aufzulösen. Dies gelingt Marx erst in dem von Stütze unzulänglich interpretierten *Kapital* mit den drei Abstraktionsebenen von erstem, zweitem und drittem Kapitel.³² Es geht gerade darum, dies immer schon vorhandene Geld mittels methodisch bedeutsamer Abstraktionen im Rückgang zum Verhältnis zweier Waren und zur einzelnen Ware zu erklären.

Auf welche Weise eine Ware zur Geldware geworden ist, ist aus dem zu erklären, was die Warenzirkulation immer schon als unbewusst-bewusst

³¹ Siehe hierzu auch Ansgar Knolle-Grothusen in diesem Sammelband im zweiten Abschnitt.

³² Siehe hierzu ausführlich: Wissenschaftliche Darstellung als Stufenfolge von methodisch bedeutsamen Abstraktionen in der Kritik der politischen Ökonomie. Zur Darstellung der einfachen Warenzirkulation im "Kapital" von Karl Marx. Derselbe: Qualität und Quantität des Werts, Makroökonomie, Ein makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion. Derselbe: Warenzirkulation und Warenfetisch. Eine Untersuchung zum systematischen Zusammenhang der drei ersten Kapitel des „Kapital“. Sämtliche Texte sind zugänglich unter www.dieterwolf.net

hergestellter, durch preisbestimmte Waren und Geld bestimmter ökonomisch gesellschaftlicher Zusammenhang ist. Um diesen Zusammenhang geht es, wenn Marx den auf der Oberfläche der Warenzirkulation gegebenen falschen Zirkel von preisbestimmter Ware und Geld auflöst. Dies gelingt Marx, indem er, von preisbestimmter Ware und Geld abstrahiert und mit den beiden ersten Kapiteln zu den in der Warenzirkulation eingeschlossenen einfacheren Verhältnissen vorstößt, aus denen das Geld zu erklären ist, ohne es auf zirkuläre Weise zu unterstellen. Das Geld ist aus ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnissen zu erklären, in denen es selbst noch nicht vorhanden ist, wohl aber die Bedingungen für sein praktisches Entstehen. Hierzu gehört, das in den einfacheren ökonomisch gesellschaftlichen Beziehungen der Waren zueinander hinsichtlich der Arbeitsprodukte etwas existiert, das in seiner gesellschaftlichen Qualität dem Geld gleich ist und inhaltlich verbindlich als Wert auszuweisen ist. Ohne das Handeln der Menschen entsteht nicht eine einzige ökonomisch gesellschaftliche Form, weder der Wert, noch das allgemeine Äquivalent bzw. das Geld.³³

Die innerhalb der allgemein vorherrschenden Warenzirkulation vorgenommene methodisch bedeutsame Abstraktion, mit der Marx den Zirkel von preisbestimmter Ware und Geld auflöst, führt zu der gesellschaftlichen Beziehung aller Waren zueinander, in der diese bloße Einheiten von Gebrauchswert und Wert sind. Hier ist die methodische oder wissenschaftliche Notwendigkeit gegeben, das Geld und damit die Geldware aus der wirklichen gesellschaftlichen Beziehung bzw. der Austauschbeziehung der Arbeitsprodukte zu erklären. Es kann in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit und in den diese darstellenden ersten beiden Kapiteln des *Kapitals* nur ein in Ware verwandeltes Arbeitsprodukt sein, das als allgemeines Äquivalent entwickelt und als das Resultat der aus der „gesellschaftlichen Tat“ bestehenden gesellschaftlichen Praxis dargestellt wird.

In der Ausgangssituation des im zweiten Kapitel dargestellten Austauschprozesses stehen sich die Menschen als Besitzer der einfach bestimmten Waren gegenüber. Die Warenbesitzer stehen auf dem Sprung, ihre Waren auszutauschen, bei denen von allen vom Wert selbst verschiede-

³³ Was es mit dem Wert der Waren im Hinblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion auf sich hat, siehe ausführlich: Dieter Wolf, Zum Übergang vom Geld ins Kapital in den *Grundrissen*, im *Urtext* und im *Kapital*] *Warum ist die „dialektische Form der Darstellung nur richtig, wenn sie ihre Grenzen kennt“?* Dieter Wolf, Qualität und Quantität des Werts, Makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion. Beide Texte vollständig zugänglich unter www.dieterwolf.net

denen Formen also auch vom allgemeinen Äquivalent und Geld abstrahiert wird. Von der Ausgangssituation des Austauschprozesses aus geht es gerade darum, dass und wie im Verhalten der Menschen zueinander unter den Bedingungen der allgemein vorherrschenden Warenzirkulation der Wert selbst und alle von ihm verschiedenen Formen von der einfachen Wertform angefangen bis zur Äquivalent- und Geldform im praktischen Handeln der Menschen geschaffen werden.

Da aber – wie Marx in der am Anfang des zweiten Kapitels vorgenommenen Analyse der Ausgangssituation des Austauschs zeigt – mit dem, was die Warenbesitzer von ihren Waren und deren Austauschbeziehung zueinander wissen, kein allgemeines Äquivalent zustande kommt, spielt sich innerhalb der gesellschaftlichen Beziehung der Waren zueinander hinsichtlich der Entstehung des allgemeinen Äquivalents etwas ab, das ihnen nicht bewusst ist. Von der Ausgangssituation des Austauschprozesses aus nimmt Marx daher die weitere methodisch bedeutsame Abstraktion von den Warenbesitzern vor und gelangt schließlich zu der im ersten Kapitel dargestellten gesellschaftlichen Beziehung zweier Waren zueinander und zur einzelnen Ware. Im ersten Kapitel werden die gesellschaftlichen Beziehungen der Waren zueinander für sich betrachtet, d.h. unter dem Aspekt, was für die Warenbesitzer unbewusst sich in ihnen hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen abspielt. Vom Wert der Ware aus, den Marx durch die Analyse der Austauschbeziehung der Arbeitsprodukte zueinander gewinnt, nimmt die Erklärung des Geldes und damit des Zusammenhangs zwischen der Beziehung der Waren als Werte zueinander und der die Warenzirkulation bestimmenden Beziehung der preisbestimmten Waren zum Geld ihren Anfang.

4. Die Geldware, der Produktentausch und die Balkenwaage

Stützle betreibt sein Abblocken des Rückgangs zu den Abstraktionsebenen des ersten und zweiten Kapitels in die Warenzirkulation hinein, indem er mit dem Vorwurf des Rückfalls in den Produktentausch das Lieblingsthema der „monetären Werttheorie“ zur Sprache bringt. Wer wie Marx an der Geldware festhält, und sich an die Darstellung von erstem und zweitem Kapitel hält, begibt sich für Stützle auf die Ebene eines der historischen Vergangenheit angehörigen *Produktentauschs*, der für die Erklärung des unter kapitalistischen Produktionsbedingungen existierenden Geldes untauglich ist. Marx dagegen, dem Stützle doch vorwirft an der Geldware

festzuhalten, wird von dieser Kritik ausgenommen. Dieser offenkundige Widerspruch, lässt sich allerdings leicht auflösen, weil er nachweisbar auf Stützles unzulänglicher Interpretation des *Kapitals* beruht. Da nicht nur „Geld eine gesellschaftliche Notwendigkeit“ darstelle, sondern auch „das Kapital, das der Warenzirkulation erst Selbständigkeit verleiht“, schließt Stützle messerscharf: „Der Vorwurf, Marx gehe *von einem vereinzelt, geldlosen Tausch* aus, ist somit *unbegründet*. Damit auch die behauptete Erklärungskraft für die (fehlende)³⁴ Notwendigkeit einer Geldware.“³⁵ Für Marx gibt es selbstredend in der Gegenwart des Kapitals keinen barter bzw. einfachen Produktentausch. Der „geldlose Tausch“, insofern er aus der die Arbeitsprodukte gesellschaftlich aufeinander beziehenden Ausgangssituation des Austauschprozesses besteht, von der die das Geld schaffende „gesellschaftliche Tat“ ausgeht, ist aber die methodisch notwendige Abstraktionsebene, die für eine wissenschaftlich stringente Erklärung des Geldes unabdingbar ist.

„Eine der Geldware zugrunde liegende Vorstellung ist, wie Heinrich zu Recht betont die des *barter*.“³⁶ Stützles Vorwurf, man bringe, um das Geld als Geldware zu erklären, die ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse auf die Ebene des historisch vergangenen Produktentauschs herab, ist ebenso absurd wie vielsagend, was seine interpretatorische Vorgehensweise anbelangt. Stützle erhebt diesen Vorwurf, weil es für ihn wegen der Leugnung der Geldware den mittels methodisch bedeutsamer Abstraktion von preisbestimmter Ware und Geld vorgenommenen Rückgang in die Ausgangssituation des Austauschprozesses nicht geben darf.

Stützle kann nicht mehr erkennen, wie der Wert mittels der Preis-Geld-Bewegung sich als ständig werdendes Resultat in seiner gesellschaftlichen Qualität behauptet und dabei sich seine Quantität (Wertgröße) herstellt. Daher kommt er auf die Idee, man würde um das Geld erklären zu wollen, eine Position vertreten, die darauf hinausläuft, in den vorkapitalistischen Produktentausch zurückgehen. Unter Auslöschung aller gesellschaftlichen qualitativen Bestimmungen hat man es dann quantitativ mit der auf das statische Gleichgewicht getrimmten *Balkenwaage* zu tun, bei der auf der einen Seite die Waren und auf der anderen Seite das Geld liegt. „Diese Position wird implizit von all denjenigen vertreten, die an einer Geldware festhalten.

³⁴ Will Stützle mit dem „fehlende Notwendigkeit“ andeuten, dass der Wert und Geld vermischende, Geld einschmuggelnde Bereich auch nichts für die Erklärungskraft der Nichtexistenz der Geldware hergibt?

³⁵ Stützle, S. 270

³⁶ Stützle, S. 265

Ihnen zufolge muss das Geld selbst Arbeitsprodukt, sein, selbst Wert „besitzen“ um die Funktion „Maß der Werte“ exekutieren zu können.“³⁷ Gerade dieser Schluss vom Produktentausch auf den Sachverhalt, dass die Geldware immer auch Arbeitsprodukt sein muss, verrät wie weit weg Stützle von einer angemessenen Einschätzung des Zusammenhangs der ersten drei Kapitel des *Kapitals* ist. Auf der Ebene, auf der es um die „geldlose“ gesellschaftliche Beziehung der Arbeitsprodukte zueinander geht, darf nach Stützle keine Entscheidung über das Geld und die Geldware fallen. Stößt man aber notwendigerweise innerhalb der Warenzirkulation darauf, wenn man den falschen Zirkel von preisbestimmter Ware und Geld auflöst, dann wird man als prämonetärer Theoretiker denunziert, der sich einen Austausch von Arbeitsprodukten ohne Geld vorstellen kann. Den aber kann es für Stützle eben nur als „barter“ bzw. einfachen Produktentausch geben.

Zweierlei kommt hier zusammen. Stützle vermag sich die methodisch bedeutsame Abstraktion nicht vorzustellen, deren Resultat die Ausgangssituation des Austauschprozesses ist. Diese hat, für sich genommen, auch nur methodisch ihre Berechtigung, wobei man allerdings nicht vergessen darf, dass die Beziehung der Waren als Werte zueinander, auch dann, wenn es das Geld gibt, ein in die Warenzirkulation eingeschlossenes reales Moment ist.

Hinsichtlich der „gesellschaftlichen Tat“ ist für die Menschen in der einfachen Warenzirkulation nichts von der Beteiligung ihres Bewusstseins erfahrbar, auch nicht das, was ihnen in der unterstellten Absicht einen Austausch auszuführen bewusst sein könnte. Dies ist, um das deutlich zu machen, bei der einfachen Warenzirkulation anders. In ihr ist den Menschen unbewusst, was sich in der „gesellschaftlichen Tat“ hinsichtlich des Werts und der von ihm ausgehenden Entstehung des Geldes abgespielt hat, so dass sie nicht wissen, was Geld als Erscheinungsform des Werts ist. Es ist ihnen aber nicht mehr alles unbewusst, was mit dem Geld zu tun hat. Sie wissen von der unmittelbaren Austauschbarkeit, und sie wissen, dass sie ihren Waren einen in Geld ausgedrückten Preis geben müssen usf. Dagegen liegt die „gesellschaftliche Tat“ als immer schon vollbrachte für die mit ihrem Resultat bzw. dem Geld, umgehenden Menschen außerhalb der Reichweite ihres Bewusstseins und ist für sie damit etwas, das niemals vollbracht wurde. Obwohl die der einfachen Warenzirkulation zugrunde liegende Arbeitsteilung so gar nicht mehr existiert, und Preis und Geld Daseinsformen von Kapital sind, glauben die Wirtschaftssubjekte und ihre

³⁷ Stützle, S. 265

theoretischen Dolmetscher keine oder nur wenige Schwierigkeiten mit ihr zu haben. Denn ohne zu wissen, was es mit dem Geld als Resultat der „gesellschaftlichen Tat“ auf sich hat, wissen sie, was sie, um des Funktionierens der Warenzirkulation willen, machen müssen. Im Unterschied zu der in ihrem Resultat verborgenen „gesellschaftlichen Tat“, kann man sich in der Welt der einfachen Warenzirkulation als etwas Bekanntem zurechtfinden, indem man sich bewusst zu ihr, d.h. bewusst zu preisbestimmten Waren und Geld verhält. Die Abstraktionsebene der einfachen Warenzirkulation bereitet auch noch aus folgenden Gründen dem Verständnis weniger Schwierigkeiten als die Abstraktionsebene der Ausgangssituation des Austauschprozesses, der Gegenstand des zweiten Kapitels des *Kapitals* ist. Dies liegt daran, dass es die einfache Warenzirkulation, wenn auch nicht als allgemein vorherrschende, so doch bereits in nichtkapitalistischen Gemeinwesen gibt.

Auch für die Ausgangssituation des Austauschprozesses gibt es weitere Gründe aus denen ihr Verständnis Schwierigkeiten bereitet. Denn man wird schließlich mit „Milliarden Menschen“ konfrontiert, die sich als Eigentümer der Produkte ihrer eigenen Arbeit gegenüberstehen und im Begriffe stehen, diese Produkte ohne Vermittlung durch das Geld auszutauschen. Eine solche praktisch gesellschaftliche Situation hat es niemals gegeben, also weder in einem Gemeinwesen in der historischen Vergangenheit, noch in einem kapitalistischen Gemeinwesen in der Gegenwart. Es sei darauf verwiesen, dass das zweite Kapitel aus all den oben genannten Gründen in der Kapitalinterpretation entweder übergangen wird und mit dem Verweis auf die praktische meist auch noch falsch verstandene Entstehung des Geldes vorschnell bzw. oberflächlich abgetan wird, oder angesichts der mangelnden Verortung in der ökonomisch gesellschaftlichen Welt als ein in Aporien sich verstrickendes Hirngespinnst ausgehen wird.³⁸

Was hat es damit auf sich, wenn Stütze schreibt: „Es ist falsch, dass jemand, der „die theoretische Position“ vertritt, „die an der Notwendigkeit eines Arbeitsprodukts als Geld festhält, damit dieses überhaupt Maß der

³⁸ Vergleiche hierzu u. A. Dieter Wolf, Kritische Theorie und Kritik der Politischen Ökonomie, Teil C, in Konfusion des Wertbegriffs Beiträge zur »Kapital«-Diskussion. Wissenschaftliche Mitteilungen, Heft 3 Argument Verlag, Hamburg, 2004. Zugänglich unter www.dieterwolf.net Dieter Wolf: Zur Methode in Marx' „Kapital“ unter besonderer Berücksichtigung ihres logisch-systematischen Charakters. Zum Methodenstreit zwischen Wolfgang Fritz Haug und Michael Heinrich. In: Ingo Elbe, Tobias Reichardt, Dieter Wolf: Gesellschaftliche Praxis und ihre wissenschaftliche Darstellung. Beiträge zur *Kapital*-Diskussion Wissenschaftliche Mitteilungen. Heft 6. Argument Verlag, Hamburg, 2008, passim.

Werte sein kann, „zeigen können“ muss „wie dieses Geldmaterial logisch vor der Existenz des Geldes überhaupt als Wertprodukt begrifflich fixiert werden kann.“³⁹ Mit Berufung auf die oben gemachten Ausführungen sei kurz darauf eingegangen, inwiefern Stützle mit seinem Verständnis des Werts der Waren und des Geldes dem Problem der Geldware nicht gerecht wird. Das Geldmaterial „vor der Existenz des Geldes“ ist ein Arbeitsprodukt, das zugleich durch den Austausch als Arbeitsprodukt schlechthin auf die anderen Arbeitsprodukte schlechthin bezogen und insofern eine Ware ist, die über ihren Gebrauchswert hinaus Wert ist.

Ob ein auf diese Weise als Ware ausgewiesenes, aus bestimmtem Material bestehendes Arbeitsprodukt als allgemeines Äquivalent bzw. als Geld ausgeschlossen wird oder nicht, es ist und bleibt ein und dieselbe Ware, deren Wert wie bei allen anderen Waren auch in seiner gesellschaftlichen Qualität und Quantität hergestellt worden ist. Dies hat nichts damit zu tun, dass es sich um eine *bestimmte* Ware handelt, die – bedingt durch das *historische* Ereignis der Eroberung der *Monopolstellung* und der *Eignung der natürlichen Eigenschaft* ihres Gebrauchswerts für die Ausübung bestimmter Funktionen – Geld ist. Stützles Problem, „wie dieses Geldmaterial logisch vor der Existenz des Geldes überhaupt als Wertprodukt begrifflich fixiert werden kann“, existiert also gar nicht. bzw. existiert nur in den Köpfen von *Kapital*interpreten, die wie Stützle einer Art von monetärer Werttheorie anhängen, nach der der Wert unabhängig von seiner Erscheinungsform im Geld nicht begrifflich fixiert und darum eigentlich gar nicht existiert und auch nicht theoretisch untersucht werden kann.

Stützle macht sich gar nicht klar, was die unhaltbare Annahme bedeutet, die Existenz der Geldware beruhe auf einem durch eine Balkenwaage bestimmten Messvorgang der Warenwerte. Es wäre so, als würde der Wert der Waren an einem ihnen fremden äußerlichen Maßstab gemessen, so als läge auf der einen Waagschale ein paar Waren und auf der anderen ein Klumpen Gold. Stützle erkennt nicht, dass diese falsche Vorstellung der Maßbestimmung des Geldes nach dem missverstandenen Muster einer Balkenwaage in Verbindung mit einer falschen Vorstellung vom Wert der Waren, und der unterstellten Reduktion der Geldware auf einen Klumpen Metall gerade auf seiner Vorstellung beruht, es brauche keine Geldware zu geben. Stützle löscht den Wert der Geldware aus und verwandelt damit das Verhältnis von relativer Wertform und Äquivalentform in ein dem Wert aller Waren fremdes Verhältnis, in dem eine dem Wert der Waren fremde,

³⁹ Stützle, S. 265

ihnen äußerliche Gegenständlichkeit zum Maßstab erhoben wird, so dass das Geld als Maß der Werte bei Lichte besehen durch Geld als Maßstab der Preise ersetzt wird. Übrig bleibt nämlich nur, dass wechselseitig auf der Balkenwaage Waren und Geld als Gewichte gemessen werden, wobei als Maßstab geeichte Teile aus Metall dienen.

Stützle behauptet mit Heinrich, es reiche aus, dass das in Äquivalentform befindliche oder das als allgemeines Äquivalent ausgeschlossene „*Gegenständliche*“ keine Ware bzw. kein Arbeitsprodukt zu sein braucht. Bevor aber ein Gegenständliches Geldfunktion übernehmen kann, ist immer schon die Geldware geschaffen worden, die selbst Wert besitzt. Diese ist es, die durch Zeichen ihrer selbst ersetzt wird. Es wird nicht der Wert und die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit direkt durch irgendein „Gegenständliches“ gemessen, das nichts mit dem Wert der Waren und der lebendigen Arbeit bzw. dem Doppelcharakter der Arbeit zu tun hat. Nimmt man das aber an, dann wird das Gegenständliche, auf das es ankommt, gerade übersprungen und durch etwas ersetzt, das getrennt vom Wert und der Arbeit bewusst ausgedacht wird, oder genau das pfiffig ausgedachte Auskunftsmittel ist, mit dem Marx diese falsche Vorgehensweise kritisiert.

Die Entscheidung über das, was sich übergreifend im gesamtgesellschaftlichen Prozess der Messung der Waren als Werte ergibt, ist mit dem Ausschluss der Geldware längst gefallen, die selbst Wert ist und um Maß der Werte zu sein, selbst Wert bzw. ein Arbeitsprodukt mit veränderlichem Wert sein muss. Dies konfliktiert nicht, wie Stützle glaubt, damit, dass das *Gegenständliche* zugleich Daseinsform des Werts aller Waren ist, bzw. damit, dass der Wert der Waren im Gebrauchswert der als allgemeines Äquivalent ausgeschlossenen Ware dargestellt wird. So falsch es von Stützle ist, den Kapitalinterpreten, die an einer Geldware festhalten, pauschal zu unterstellen, sie würden das Verhältnis der Waren zu der Ware, die als allgemeines Äquivalent ausgeschlossen wird, nach dem Muster der Wert und Wertformen vernichtenden „Balkenwaage“ begreifen, so falsch ist es, ihnen auf diesem Wege zu bescheinigen, sie würden die „Gerichtetheit bzw. Polarität des Verhältnisses“ einer Ware zu einer anderen Ware oder aller Waren zur ausgeschlossenen Geldware bzw. die jeweiligen relativen Wertformen und Äquivalentformen „vernachlässig(en).“⁴⁰

Es geht von Anfang an um das gegenseitige Messen der Waren als Werte, das in seiner praktischen Durchsetzung dadurch verhindert wird, dass das zu messende gesellschaftlich Allgemeine, als allgemeine Austausch-

⁴⁰ Stützle, S. 265

barkeit an den Gebrauchswert der einzelnen Ware gebunden ist, und trotzdem gleichzeitig die für alle Waren allgemein gültige Form der Austauschbarkeit in Form der *unmittelbaren* Austauschbarkeit annehmen muss. Diese Form hat die ausgeschlossene Ware erhalten, indem der Wert aller Waren in ihrem Gebrauchswert dargestellt wird, so dass in ihm das gesellschaftlich Allgemeine repräsentiert ist, das alle einzelnen Waren als Werte besitzen. Dies alles ist Mittel zum Zweck, damit die Waren sich untereinander als Werte messen können. D.h. damit ist entschieden worden, welche Ware es ist, an der die Waren ihren Wert messen müssen, um sich gegenseitig als Werte zu messen. Wenn diese Ware nicht selbst Wert wäre, wäre das Messen der Waren als Werte unterbrochen bzw. gänzlich zerstört. Es geht mit der Geldware um den Wert und nicht um irgend ein obskures Geld um des Geldes willen, das getrennt vom Wert der Waren und seinem eigenen Wert ein ihm fremdes äußerliches „Gegenständliches“ ist, dem um irgendeiner in mystisches Dunkel gehüllten Bewertung willen eine undefinierbare unauffindbare gesellschaftliche Bedeutung angedichtet wird. Die ganze Fragestellung von Heinrich und Stützele ist von vorneherein falsch, wenn sie nur auf das Sich-Darstellen des Werts in irgendetwas „Gegenständliches“ abheben, und dabei die Gleichheit der Waren als Werte und ihre dem Geld immer zugrunde liegende Beziehung als Werte zueinander herunterspielen und gänzlich vergessen, dass es im oben beschriebenen Sinne um das wechselseitige Messen der Waren als Werte geht.

Wenn Stützele die Geldware mit dieser Vorstellung von der am „barter“ orientieren Balkenwaage verbindet, zeigt sich wie unvollständig und unzulänglich sein Verständnis des Werts der Waren, des Geldes und des Preises der Waren eigentlich ist. Stützele scheint nicht zu wissen, dass der Preis der Waren der in Geld ausgedrückte Wert der Waren ist und dem Preis zugrunde liegt, dass die Waren ihrerseits ihren Wert im Gebrauchswert einer Ware ausgedrückt bzw. dargestellt haben, die dadurch erst zu Geld wird. Damit entgeht Stützele auch, was die durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmte Wertgröße ist, die im gesamtgesellschaftlichen, die Verschlingung der Kapitale, die Entwicklung der Produktivkräfte, usf. einschließenden Prozess hergestellt wird.⁴¹

⁴¹ Vergeblich sucht man in Stützeles Artikel nach einer inhaltlich verbindlichen Erklärung des Werts der Waren und nach einer allgemeinen, aber einsichtigen Charakterisierung des gesamtgesellschaftlichen Prozesses, worin in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Qualität des Werts dessen gesellschaftliche Quantität als ständig werdendes Resultat hergestellt wird. Siehe hierzu ausführlicher: Qualität und Quantität des Werts, Ein makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Wa-

Den Vertretern der „monetären Werttheorie“ – abgesehen von einer berechtigten Kritik an der Vorstellung eines vorkapitalistischen Produktausgangs in den ersten beiden Kapiteln des *Kapitals* – ist nicht klar, dass der Wert der Waren unter den Bedingungen der allgemein vorherrschenden, durch Warenpreis und Geld bestimmten Warenzirkulation „die erste Geige spielt“. Bei allen ökonomisch gesellschaftlichen Prozessen geht es um den Wert, Geld, Kapital, Mehrwert, Profit, Zins, usf. die nichts anderes als unterschiedlich weit entwickelte Formen des Werts, bzw. gegenständliche Ausdrücke der abstrakt menschlichen Arbeit als der gesellschaftlich allgemeine Form der konkret nützlichen Arbeiten sind. Dass dies so ist, ist an die historisch gewordene Bedingung geknüpft, dass das Kapitalverhältnis allgemein vorherrscht bzw. allgemein vorherrschend, die Arbeitskraft zur Ware geworden ist.

Geld und Preis sind Formen des Werts mittels derer er sich im gesamtgesellschaftlichen Prozess in seiner historisch spezifisch gesellschaftlichen Bestimmtheit als ständig werdendes Resultat realisiert. Es ist der Wert der Waren, der Geldform, Kapitalform, usf. annimmt und in diesem Sinne geht es im *Kapital* nicht um eine „monetäre Werttheorie, eine Geldtheorie noch eine Kapitaltheorie, sondern um eine all diese „Theorien“ umfassende Werttheorie. All das, was eine Geldtheorie oder Kapitaltheorie sein kann, ist im *Kapital* als Werttheorie immer schon enthalten. Mit der Rede von einer Geldtheorie und Kapitaltheorie leistet man unter der Hand einem Verständnis der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit Vorschub, den durch den Wert konstituierten inneren Zusammenhang der kapitalistischen Gesellschaft zu zerreißen und in verschiedene gegeneinander verselbständigte Bestandteile aufzuteilen.

Wie immer im Einzelnen Geld als Maß der Werte fungiert, fern ab von einem mit der Balkenwaage vergleichbaren Vorgang, handelt es sich auf Seiten des Gemessenen und Messenden um veränderliche Größen, die sich nach Maßgabe der Herstellung der gesellschaftlich notwendigen Durchschnittsarbeitszeit ergeben.⁴² Dies bedeutet, es handelt es sich um gesellschaftliche Relationen, worin in einer durch die Arbeitsprodukte bestimmten gegenständlichen Form, die Arbeitszeiten als gesellschaftlich allgemeine und notwendige gemessen werden. Ohne diesen Bezug auf die lebendigen konkret nützlichen Arbeiten, die in ihrer allgemeinen Eigenschaft abs-

renzirkulation und Produktion. (Teil B und Teil C). Zugänglich unter www.dieterwolf.net

⁴² Siehe hierzu ausführlicher im Beitrag von Ansgar Knolle-Grothusen in diesem Sammelband.

trakt menschlicher Arbeit, für den Wert konstitutiv sind, verkommt die Gegenständlichkeit, mit der sich hinsichtlich des Geldes Stützle begnügt, zu einem dem Wert fremden äußerlichen Maßstab. An diesem werden gar nicht mehr der Wert und die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit selbst, sondern verkehrte Vorstellungen davon gemessen. Stützle kappt die Verbindung zum Wert und behält irgendetwas nichts sagendes Gegenständliches in Händen, einen „wertlosen“ Fetzen Papier, ohne zu berücksichtigen, dass es den erst dann gibt, wenn die Geldware in der Funktion des Zirkulationsmittels durch Zeichen ihrer selbst ersetzt wird. Hinzu kommt noch, dass dies „Gegenständliche“, wie aus den bisherigen Darlegungen ersichtlich, auch nicht dafür in Frage kommt, worauf Stützle mit Hilfe von Heinrich abhebt, die Erscheinungsform des Werts aller Waren zu sein bzw. das Material derjenigen Ware zu sein, worin alle Waren im originären praktisch gesellschaftlichen Prozess ihre Werte darstellen und hierdurch in das allgemeine Äquivalents verwandeln.

Wenn Stützle seine pauschale Unterstellung, die das Problem der Geldware überhaupt nicht tangiert, mit der Balkenwaage untermauert,⁴³ dann ist

⁴³ Ansgar Knolle-Grothusen hat den Verfasser darauf aufmerksam gemacht, dass man auch mal hinterfragen sollte, ob Stützle richtig wiedergibt, was beim Messen mit einer Balkenwaage vor sich geht: „Wenn man weiß, dass der Wert im Gegensatz zu Masse oder Gewicht keine physikalische, sondern eine gesellschaftliche Eigenschaft ist, und wenn man weiß, dass der Wert der Waren im Gegensatz zur Masse veränderlich ist, und wenn man schließlich daher die Grenzen des Vergleichs kennt, dann bietet die Balkenwaage eine sehr aufschlussreiche *Analogie* für die der Darstellung der Wertformen zugrunde liegende Ausgangssituation des Austauschprozesses. Dabei zeigt sich, dass Stützle auch die Theorie der Balkenwaage verfehlt, wenn er behauptet, die Vorstellung einer Balkenwaage setze das Maß bereits voraus und die Gerichtetheit des Verhältnisses sei bei einer Balkenwaage nicht gegeben. Das ist beides falsch. Mit einer Balkenwaage lässt sich nicht die Masse der Dinge in beiden Schalen zugleich ermitteln, sondern nur eine Seite kann in ihrem Gewicht bestimmt werden, die andere dient ihr als gleichgewichtiges, als Material ihres relativen Massenausdrucks. Dazu muss das Gleichgewichtige selbst Gewicht haben bzw. Masse sein. Als Maß ist das Gewicht zunächst nicht vorausgesetzt, sondern Maß wird es erst dadurch, dass das zu Messende sein Gewicht in ihm ausdrückt, z.B. ein Kohlkopf ist drei Apfelsinen schwer. Den gedanklich logischen Weg von diesem einfachen Gewichts Ausdruck bis zu dem Ausdruck, in dem ein einem Liter Wasser bei 3,98°C gleichgewichtiges Metallstück mit der Aufschrift 1kg in der zweiten Schale liegt, erspare ich mir, aber er hat bedeutende Ähnlichkeiten mit der Entwicklung von der einfachen Wertform zur Geldform. Wenn nun das Gewicht des Kohlkopfes nicht mehr mit der Balkenwaage sondern mit der Federwaage bestimmt wird, scheint man im Stützleschen Sinne das Gleichgewichtige auf der anderen Seite, das ebenfalls Masse sein muss, ja nicht mehr zu brauchen – die Masse kann jetzt einfach in etwas masselosem, in einer Länge (Federweg) ausgedrückt werden. Der Kohl hätte jetzt eine Masse von 2 cm statt von einem Kilogramm oder 3 Apfelsinen.“

das an die „Vorstellung von zwei gleich großen Quantitäten“ gebunden, von der er sagt, sie setze „eine *Qualität* voraus, die ihre Allgemeingültigkeit erst im Geld besitzt“.⁴⁴ Hiermit kritisiert Stützle seine Unterstellung, die auf seinem falschen Verständnis der Geldware beruht, auf eine Art und Weise, die zeigt, dass ihm das Entscheidende vom Wert der Waren, dem Geld und damit auch von deren Zusammenhang entgeht. Was als Kritik gemeint ist, ist nämlich auf eine andere Weise vollkommen richtig, die bereits verdeutlicht wurde, von der Stützle aber nichts weiß. Natürlich gibt es eine „Qualität“, die dem Geld vorausgesetzt ist, die aber ihre „Allgemeingültigkeit“ nicht nur erst im Geld besitzt, sondern selbst schon auf eine bestimmte an die einzelnen Waren gebundene Weise diese „Allgemeingültigkeit“ besitzt. Was Stützle hier vorbringt, macht nur Sinn, wenn es sich bei der „vorausgesetzten Qualität“ um den Wert der Waren und damit darum handelt, auf welche Weise dieser bereits eine gesellschaftliche „Allgemeingültigkeit“ besitzende Qualität ist, die, um praktisch wirksam zu sein, aufgrund ihrer jeweiligen Gebundenheit an die einzelnen Waren den Ausschluss einer Ware als allgemeines Äquivalent nach sich zieht. Hier geht es, so sei nur nebenbei bemerkt, um den von Marx in der Ausgangssituation des Austauschprozesses aufgedeckten dialektischen Widerspruch zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert der Waren, der in der „Verdopplung der Ware in Ware und Geld bzw. im doppelseitig polaren Gegensatz von preisbestimmter Ware und Geld seine Lösungsbewegung findet.“⁴⁵

4.1 Das allgemeine Äquivalent „als Ziel der Darstellung“

Eine weitere Kritik an der „Vorstellung einer Balkenwaage mit Geld und Ware auf den jeweiligen Seiten“⁴⁶, die, wie gezeigt wurde, nichts mit der Geldware zu tun hat, wird abermals von Stützle auf eine ebenso überflüssige wie falsche Weise kritisiert, wenn er schreibt diese Vorstellung „setzt

Aber das geht gerade nicht. Der Federweg kann unter bestimmten Umständen als Wirkung einer einwirkenden Masse zwar proportional sein, aber er muss unter den Bedingungen unter denen er die Masse anzeigen soll mit einer Vergleichsmasse, dem Gewichtsstück namens kg z.B., geeicht werden – das Gewichtsstück, selbst Masse, bleibt als Maß der Massen erforderlich.“

⁴⁴ Stützle, S. 265

⁴⁵ Siehe hierzu ausführlich: Dieter Wolf, Der dialektische Widerspruch im Kapital. Ein Beitrag zur Marxschen Werttheorie, Hamburg 2002: In Auszügen zugänglich unter www.dierterwolf.net

⁴⁶ Stützle, S. 265

Geld als Maß der Werte bereits voraus. Das allgemeine Äquivalent ist aber Ziel der Darstellung.“⁴⁷

Ziel der Darstellung der ersten drei Kapitel im *Kapital* ist zweifelsohne das im ersten und zweiten Kapitel erklärte allgemeine Äquivalent, das dann zu Beginn des dritten Kapitels in seiner Funktion als Maß der Werte betrachtet wird. Das bereits vorhandene Geld, ob es als Maß der Werte oder ob es als Zirkulationsmittel, oder ob es als Schatz fungiert, in der allgemein vorherrschenden Warenzirkulation ist es immer schon vorausgesetzt, d. h. existiert es immer schon real. Es geht im *Kapital* darum, zu erklären was das Geld ist, was identisch damit ist, zu erklären wie es immer schon aus in der Warenzirkulation eingeschlossenen Beziehung der Waren als Werte zueinander und darüber vermittelten Verhalten der Menschen zueinander hervorgegangen ist. Damit das allgemeine Äquivalent in diesem Sinne „Ziel der Darstellung“ sein kann, muss auf die bereits dargelegte Weise vom Preis, vom Geld und schließlich, wie im ersten Kapitel des *Kapitals*, von den handelnden Menschen abstrahiert werden.

Mit der Methode, die sich durch die von Marx vorgenommenen Abstraktionen auszeichnet, wird von Marx erklärt, was das immer schon vorausgesetzte allgemeine Äquivalent, das Geld als Maß der Werte, als Zirkulationsmittel usf. jeweils ist. Den Unterschied zwischen dem Geld, das als allgemeines Äquivalent das „Ziel der Darstellung“ ist und dem Geld, das immer schon in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit vorausgesetzt ist, vermag Stützle nicht wahrzunehmen. Was Resultat der Darstellung ist, ist in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit der Warenzirkulation immer schon Voraussetzung. Stützle entgeht der hiermit gegebene Zusammenhang zwischen der Beziehung der Waren als Werte zueinander und der Beziehung der preisbestimmten Waren und dem Geld. Mit der Realisierung jeder Beziehung von preisbestimmter Ware und Geld wird gleichzeitig bestätigt, dass sie das Resultat der Beziehung der Waren als Werte zueinander ist. Denn preisbestimmte Ware und Geld sind nicht nur das, was auf der Oberfläche sichtbar ist. Die Waren und die aus der Warenzirkulation verdrängte, aber dennoch real vorhandene Geldware sind und bleiben Arbeitsprodukte, die als Arbeitsprodukte schlechthin aufeinander bezogen werden, und somit als Waren, die Einheiten von Gebrauchswert und Wert sind. Dem Geld und der preisbestimmten Ware als Resultate sind die gesellschaftliche Beziehung der Waren als Werte vorausge-

⁴⁷ Stützle, S. 265

setzt, so dass die Resultate und dasjenige, wovon sie Resultate sind, im Verhalten der Menschen zueinander ständig produziert und reproduziert werden. Dies gilt auch, wenn das Geld, das durch Zeichen seiner selbst ersetzt wird und als Zirkulationsmittel und partiell auch Schatz usf. fungiert, d.h. nicht nur in Goldgestalt. Noch in Form seiner Stellvertreter zirkulierend, wird die Geldware, wie das Gold, als ständig sich veränderndes Maß der Werte bestätigt bzw. reproduziert. Die Bedingungen, unter denen die Geldware immer schon unbewusst für die Menschen in ihrem über den Austausch vermittelten Verhalten zueinander entstanden ist, existieren immer noch d.h. immer noch so, wie sie in der seiner „Kernstruktur“ nach betrachteten „contemporären Geschichte“ des Kapitals gegeben sind.

Was in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit im oben beschriebenen Sinne Resultat eines auf ihrer Oberfläche nicht sichtbaren Geschehens ist, das ist auch auf der Ebene der gedanklichen Reproduktion der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit das Ziel der linearen Darstellung. Im Aufzeigen des Produziertseins des Resultats geht es um Veränderungen, die mit dem ihm zugrunde liegenden Wert vorgehen und die Veränderungen des Geldes als Maß der Werte sind, das als Resultat zugleich Voraussetzung all seiner Funktionen in der Warenzirkulation und darüber hinaus ist. Seine Existenz als Resultat macht sich immer geltend durch die Veränderungen, die von der Ebene der Werte ausgehen und sich vermittels der Beziehung zwischen preisbestimmten Waren und Geld durchsetzen.

Wer in der oben dargelegten Weise den Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Beziehung der Waren zueinander und der gesellschaftlichen Beziehung der preisbestimmten Ware zum Geld nicht erfasst, dem wird bei seiner Marxlektüre, von vielen anderen Textpassagen abgesehen, auch die folgende entgangen sein. „Die Wertgröße der Ware drückt also ein notwendiges, ihrem Bildungsprozeß immanentes Verhältnis zur gesellschaftlichen Arbeitszeit aus. Mit der Verwandlung der Wertgröße in Preis erscheint dies notwendige Verhältnis als Austauschverhältnis einer Ware mit der außer ihr existierenden Geldware. In diesem Verhältnis kann sich aber ebensowohl die Wertgröße der Ware ausdrücken, als das Mehr oder Minder, worin sie unter gegebenen Umständen veräußerlich ist. Die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße, oder der Abweichung des Preises von der Wertgröße, liegt also in der Preisform selbst. Es ist dies kein Mangel dieser Form, sondern macht sie umgekehrt zur adäquaten Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als

blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann.“⁴⁸

Hiermit wird klar, warum Stützele das erste und vor allem das zweite Kapitel so entschärft bzw. beide so sehr theoretischer Willkürlichkeit preisgibt, dass seine Interpretation auf deren Abschaffung hinausläuft. In Verknennung der methodisch bedeutsamen Abstraktionsebenen schiebt er – worauf im folgenden Abschnitt ausführlich eingegangen wird – dem Wert der Waren bereits das Geld unter und schafft die gesellschaftliche Beziehung der Arbeitsprodukte zueinander, aus der der Wert und all seine Formen erklärt werden müssen, beiseite. Um dem *Produktentausch* aus dem Weg zu gehen, schüttet Stützele das Kind mit dem Bade aus und lässt, wie in der einfachen Wertform, bereits das Geld dort auftauchen, wo es um seiner wissenschaftlich stringenten Erklärung willen noch gar nicht hingehört. Damit hat er sich dann die Legitimation erkaufte, nach der zutreffenden Feststellung, Marx ginge nicht „von einem vereinzelt, geldlosen Tausch aus“ fälschlicherweise behaupten zu können, es fehle die „Erklärungskraft für die Notwendigkeit der Geldware.“

5. Das „Paradox der vierten Wertform“, das „Material als Kriterium fürs Geld“ und der „Bruch“ in der Darstellung

5.1 Das „Paradox der vierten Wertform“

Ohne die Schrift *Zur Kritik*⁴⁹ zu zitieren, spricht Stützele von der „wirklichen Beziehung“ der Waren zueinander, durch die sich der „Austauschprozess“ auszeichnet. Er zitiert Marx' Diktum „Am Anfang war die Tat“ und spricht von einem „bedeutungsschwangeren Satz im Kapitel über den Austauschprozess“. Er hält diesen Satz „für zentral für die marxsche Argumentation,“⁵⁰ weil durch diese „gesellschaftliche Tat“ „in der ‚wirklichen Beziehung‘ der Waren zueinander das Geld (...) entsteht.“⁵¹ Nun betont Stützele mit Marx' Worten den außerordentlich wichtigen Sachverhalt, dem zufolge das Geld „ein Produkt desselben ist“⁵², das „nicht durch ‚Convention‘, sondern „naturwüchsig“ „aus dem Austausch und im Austausch“ entsteht“. Die Menschen haben kein Bewusstsein davon, was sich in der wirk-

⁴⁸ MEGA II/6, S.128, (MEW 23, 117)

⁴⁹ MEGAI/2 (MEW 13)

⁵⁰ Stützele, S. 257.

⁵¹ Stützele, S. 257

⁵² MEGA II/1.1, S. 97, (MEW 42, S. 98)

lichen Beziehung der Waren zueinander hinsichtlich des Werts und der bis zum Geld reichenden Formen abspielt. Für diesen die gesellschaftliche Praxis auszeichnenden naturwüchsigen Charakter interessiert sich Stützle nicht. Während der Satz über die „gesellschaftliche Tat“, für Marx „bedeutungsschwanger“ und „zentral für seine Argumentation“ ist, sieht das für Stützle selbst ganz anderes aus. Weder geht er auf den naturwüchsigen Charakter der „gesellschaftlichen Tat“ näher ein, geschweige denn, dass er ihn im Zusammenhang mit der durch das Verhalten der Menschen zueinander vermittelten Reproduktion des Kapitals zu fassen bekommt, die für die gesellschaftliche Praxis und damit für die Existenz der Geldware von fundamentaler Bedeutung ist. Er verliert keinen Gedanken an diese Eigentümlichkeit der durch die Warenzirkulation bestimmten ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit. Stattdessen geht er zu einem falsch gestellten Problem über, das er auf eine Weise löst, die letztlich die „gesellschaftliche Tat“ und damit die wissenschaftliche Darstellung, die mit der Ausgangssituation des Austauschprozesses beginnt, überflüssig macht. Wenn man sieht, wie Stützle hier verfährt, dann ist es nicht verwunderlich, dass er in seinem ganzen Aufsatz die für das Verständnis der Geldware fundamentale „Naturwüchsigkeit“ der gesellschaftlichen Praxis mit keinem Wort mehr erwähnt.

Stützle hebt bezeichnender Weise sofort unter einem ganz bestimmten untergeordneten Aspekt auf das Geld ab, und beginnt damit zu vernachlässigen, dass es im Austauschprozess ausgehend von der Beziehung der Waren als bloßen Einheiten von Gebrauchswert und Wert zueinander grundlegend um die praktische Entstehung des allgemeinen Äquivalents geht. Mit diesem ist das Geld qualitativ gleich, aber aufgrund eines historischen Ereignisses, das sich der logisch systematischen Darstellung entzieht, ist es zugleich vom allgemeinen Äquivalent verschieden. Stützle wundert sich nun darüber, warum in der Wertformanalyse im ersten Kapitel des *Kapitals* nach der allgemeinen Äquivalentform nicht – wie in einer Vorfassung des *Kapitals*⁵³ – eine weitere *vierte Wertform* folgt, sondern stattdessen die Geldform. Für dieses Manko, das Ausdruck einer Popularisierung der Darstellung sein soll, die zu Lasten ihrer Stringenz gehe, hat Michael Heinrich für Stützle die passende bzw. „überzeugende Erklärung formuliert.“ „In der Erstauflage endet die letzte Wertform in einem Paradox, nämlich, dass kein allgemeingültiges *Kriterium* dafür angeführt werden kann, warum Ware A als allgemeines Äquivalent aus dem ‚Warenpöbel‘ (Marx) ausgeschlossen

⁵³ Urfassung von 1867, Anhang II.

werden soll, Ware B dagegen nicht.“⁵⁴ Das Paradox besteht darin, dass jede Ware, keiner weiß welche, allgemeines Äquivalent sein könnte, was, würde es realisiert, jede Ware davon ausschließt, tatsächlich das allgemeine Äquivalent zu sein.

Zunächst sei festgestellt: Es ist völlig falsch zu sagen, Marx habe die als vierte Form bezeichnete Wertform, die sich gleichsam selbst aufhebt, aus dem *Kapital* verbannt. Sie taucht nur auf andere Weise dort auf, wo sie hingehört, nämlich ins zweite Kapitel. Sie gehört zur Konfiguration der Ausgangssituation des Austauschprozesses, worin alle Warenbesitzer sich gegenüberstehen und jeder von ihnen seine Ware für unmittelbar austauschbar gegen alle anderen hält. Daher – was man als „Paradox“ verstehen könnte – ist wiederum keine einzige Ware allgemeines Äquivalent bzw. alle Waren schließen sich wechselseitig davon aus, allgemeines Äquivalent zu sein. Die vierte Wertform aus dem ersten Kapitel zu verbannen, ist kein Rückschritt, sondern ein enormer Fortschritt in der wissenschaftlichen Darstellung. Denn sie gehört in die Ausgangssituation des Austauschprozesses, die Marx gerade auch unter dem Aspekt analysiert, was hinsichtlich der Entstehung des allgemeinen Äquivalents in den Köpfen der Warenbesitzer sein kann und was nicht. Das „Paradox“ macht als sich selbst aufhebende, verunmöglichende Wertform in der Ausgangssituation des Austauschs bewusst, dass das allgemeine Äquivalent nicht in den Köpfen der Warenbesitzer entstehen kann, d.h. nicht bedingt durch das entstehen kann, was den Warenbesitzern von ihren Waren und von deren Beziehung zueinander bewusst gegeben ist. Im ersten Kapitel kommt das allgemeine Äquivalent auf die beschriebene Weise durch den vom Wissenschaftler vorgenommenen, von der entfalteten Wertform ausgehenden, logischen Umkehrschluss zustande, so dass es auf dieser Abstraktionsebene der Darstellung das Problem der vierten Wertform gar nicht gibt und letztere dort also auch nichts zu suchen hat. Dass der Wissenschaftler die gesellschaftliche Beziehung der Waren zueinander unter dem Aspekt der „theoretisch gedachten Beziehung“ betrachtet und dieser gemäß zu dem allgemeinen Äquivalent mittels eines logischen Schlusses gelangt, reicht vollkommen aus, um zu wissen, dass das allgemeine Äquivalent nur im praktischen bzw. wirklichen Aufeinanderwirken der Waren und Warenbesitzer entstanden ist.⁵⁵

⁵⁴ Stützle, S. 257f. (Hervorhebung - D.W.)

⁵⁵ Dieter Wolf: Zur Methode in Marx' „Kapital“ unter besonderer Berücksichtigung ihres logisch-systematischen Charakters. Zum Methodenstreit zwischen Wolfgang Fritz Haug und Michael Heinrich. In: Ingo Elbe, Tobias Reichardt, Dieter Wolf: Ge-

Die vierte, „paradoxe Wertform“ kann nur eine Angelegenheit der praktisch gesellschaftlichen Situation sein, in der es um das wirkliche Herstellen des allgemeinen Äquivalents im Handeln der Menschen geht, für die es wichtig ist, was sie von der Beziehung der Waren zueinander wissen und was nicht. Dies wird von Marx ausdrücklich mit dem Warenfetisch bestätigt, der darauf verweist, dass das Problem der vierten Wertform nur eins der gesellschaftlichen Praxis sein kann. Denn für die Warenbesitzer stellt sich das Problem der vierten Wertform in der Ausgangssituation des Austauschprozesses, in der sie nicht mehr machen können, als ihre Waren jeweils für unmittelbar austauschbar gegen alle anderen Waren, d.h. für ein allgemeines Äquivalent zu halten. Womit aber, weil jeder sich so zu seinen Waren verhält, keine Ware wirklich allgemeines Äquivalent sein kann bzw. die Waren sich gegenseitig davon ausschließen, allgemeines Äquivalent zu sein. Die Warenbesitzer können sich nicht anders verhalten als auf diese das allgemeine Äquivalent verhindernde Weise, weil sie, wie der Warenfetisch bereits bewiesen hat, nicht wissen, was sich in der gesellschaftlichen Beziehung der Waren zueinander hinsichtlich des Werts und seiner von ihm verschiedenen Formen abspielt.

5.2 Das „Material als Kriterium“ fürs Geld und der „Bruch“ in der Darstellung

Wenn das allgemeine Äquivalent in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit im Verhalten der Menschen zueinander praktisch entsteht, geht es nicht darum, welche bestimmte Ware es ist. D.h. es geht gar nicht oder nur als selbstverständliche Nebensächlichkeit darum, ein auf das Material bezogenes *Kriterium* für die Auswahl einer bestimmten Ware als allgemeinem Äquivalent anzugeben. Es geht vielmehr darum, dass eine gesellschaftlich allgemeine Form nur in und durch das allseitige Aufeinanderwirken der Warenbesitzer und der Waren entstehen kann, wobei es zweitrangig ist, welche Ware es ist. Es kommt in erster und grundlegender Hinsicht nur darauf an, dass es sich um eine Ware handelt und nur in zweiter nachgeordneter Hinsicht darauf, um welche bestimmte, ein bestimmtes Kriterium erfüllende, Ware es sich handelt.

Wenn es um die Geldware geht, geht es zunächst um das allgemeine Äquivalent, und nicht schon um das Geld, aber natürlich nicht, um letzteres wegzulassen, sondern um zu betonen, dass das, worauf es bei dem Geld ankommt, seine ökonomisch gesellschaftliche Qualität ist, die aus ihm als allgemeinem Äquivalent besteht. Ohne allgemeines Äquivalent zu sein, ist das Geld eine Schimäre und ohne allgemeines Äquivalent zu sein, kann keine seiner Funktionen begriffen werden, abgesehen davon, dass es sie dann auch gar nicht gäbe. Dies hat eine bedeutende Konsequenz für den im zweiten Kapitel dargestellten Austauschprozess. Denn in diesem geht es zuerst und grundlegend um die originäre Entstehung des allgemeinen Äquivalents und nicht um diejenige des Geldes, oder nur um diese, insofern es immer zuerst allgemeines Äquivalent ist.

Da Stützle vernachlässigt, dass es vorrangig um das Geld nur geht, hinsichtlich dessen, was es in seiner ökonomisch gesellschaftlichen Formbestimmtheit als allgemeines Äquivalent ist, beklagt er, dass Marx die *Geldform* in die Wertformanalyse des ersten Kapitels gleichsam einschmuggelt, und „es schuldig bleibt (...) ein Kriterium dafür anzugeben, warum eine bestimmte Ware zu Geld wird.“⁵⁶ Denn welche Ware Geld wird, würde sich auf der Ebene des im zweiten Kapitel dargestellten Austauschprozesses ergeben. „Auf dieser handlungstheoretischen Ebene sind die Kriterien für die Ware verortet, die als allgemeines Äquivalent ausgeschlossen sein soll. Im ersten Kapitel – vor dem Austauschprozess im zweiten Kapitel – wird nur die Formbestimmung des allgemeinen Äquivalents entwickelt.“⁵⁷

Um hier von vorneherein gerade gegenüber der von Stützle angestifteten Verwirrung Klarheit zu schaffen: Was ist das Geld auf den Abstraktionsstufen der ersten beiden Kapitel des *Kapitals*, auf denen es Marx erklärt, mehr als allgemeines Äquivalent zu sein? Marx weist im ersten Kapitel zuerst die Notwendigkeit des allgemeinen Äquivalents nach. Dann erklärt er, dass zwischen der Geldform und der allgemeinen Äquivalentform *kein qualitativer Unterschied* besteht. Dann geht er, was Stützle zwar abstrakt allgemein im Hinblick auf das zweite, aber nicht im Hinblick auf das erste Kapitel zu würdigen weiß, darauf ein, was die Geldform von der Äquivalentform unterscheidet. Hierbei handelt es sich um den einfachen Sachverhalt, dass es für eine Ware, die auf eine erst noch, d.h. im zweiten Kapitel darzustellende praktische Weise zum allgemeinen Äquivalent wird, erst dann Geld ist, wenn es ein historisches Ereignis gibt, durch das sie auf

⁵⁶ Stützle, S. 258

⁵⁷ Stützle, S. 258

Dauer bzw. für eine längere Zeit allgemeines Äquivalent ist. Marx spricht im ersten Kapitel davon, dass eine Ware erst dann Geld ist, wenn sie in der Warenwelt „*historisch die Monopolstellung*“⁵⁸ des allgemeinen Äquivalents erobert hat. Ob dies gelingt, hängt auch noch zugleich von dem „*Kriterium*“ ab, ob diese zum allgemeinen Äquivalent gewordene Ware, was ihren Gebrauchswert anbelangt, sich durch ein für die Ausübung der Geldfunktionen geeignete Material auszeichnet.

Da Stützle sich bei der Geldform nur um diesen Aspekt kümmert, muss seine Feststellung genauer betrachtet werden, Marx könne im ersten Kapitel, in dem er ungerechtfertigter Weise die Geldform hineingebracht habe, kein „*Kriterium*“ dafür angeben, warum eine bestimmte Ware zu Geld wird.“ Wenn Marx im ersten Kapitel mit der „historischen“ in die Zeit sich erstreckenden Eroberung der Monopolstellung“ den Unterschied zwischen dem allgemeinen Äquivalent und dem Geld erklärt, dann ist das „*Kriterium*“ – nämlich die Eigenart des Materials, die der Ausübung der Geldfunktionen dienlich ist – immer schon mit berücksichtigt. Es sei noch einmal betont, dass Marx dies entgegen der Behauptung von Stützle tut und zwar bewusst auf der Darstellungsebene, auf der es weder um den praktischen gesellschaftlichen Prozess geht, worin das allgemeine Äquivalent entsteht noch um das außerhalb der logisch systematischen Darstellung liegende historische Geschehen, mit dem hinsichtlich des Geldes auch Stützles „allgemeines Kriterium“ praktisch wahr wird.

Die Entwicklung der Wertformen bis zum allgemeinen Äquivalent und die mit der Erwähnung des historischen Ereignisses erst vollständige Erklärung der Geldform liegen auf derselben, noch von allen praktischen Entstehungsprozessen der ökonomisch gesellschaftlichen Formen abstrahierenden Stufe der Darstellung. Alles das, was im praktischen Prozess hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen sich ereignet, wird von Marx im ersten Kapitel erklärt, soweit dies in dem methodisch eingeschränkten Rahmen möglich ist, d.h. soweit die Austauschbeziehung der Waren zueinander dem sie analysierenden Wissenschaftler unter Abstraktion von dem praktischen Prozess als „theoretisch gedachte“ gegeben ist. Im Unterschied zu dem, was sich in der Austauschbeziehung der Waren hinsichtlich des Werts und der Wertformen abspielt, liegt die Erklärung des historischen Ereignisses, durch das in Abhängigkeit von der Eignung des Materials die allgemeine Äquivalentform auch Geldform ist, außerhalb der

⁵⁸ MEGA II/6, S. 100, (MEW 23, S. 84)

Grenzen der dialektischen Darstellung bzw. entzieht sich der Reichweite der logisch systematischen Darstellung.

Gegenstand der logisch systematischen Darstellung ist in der Entwicklung der Wertformen die Geldform nur insofern es um sie als allgemeine Äquivalentform geht. Wenn Marx mit dem historischen Ereignis erklärt, warum ein allgemeines Äquivalent sich in Geld verwandelt, dann liegt dies auf der durch das erste Kapitel bestimmten Abstraktionsstufe. Diese Abstraktionsstufe ist wesentlich durch die Abstraktion vom Produktionsprozess, von der preisbestimmten Ware, dem Geld und schließlich von den handelnden Warenbesitzern bestimmt. Es gibt also zwischen der allgemeinen Äquivalentform und der Geldform nur einen Unterschied innerhalb dieser Abstraktionsstufe, auf der also noch von dem durch den Austauschprozess bestimmten praktischen Handeln der Menschen abstrahiert wird, dessen Resultat das allgemeine Äquivalent in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit ist.

Die ökonomisch gesellschaftlichen Formen, vom Wert selbst angefangen über die einfache Wertform, das allgemeine Äquivalent, das Kapital, den Zins usf. sind der genuine Gegenstand der logisch systematischen Darstellung. Das historisch spezifische Ereignis, das dazu führt, dass eine als allgemeines Äquivalent ausgeschlossene Ware auf Dauer allgemeines Äquivalent und damit Geld ist, liegt zwar außerhalb der Reichweite der logisch systematischen Darstellung, es muss aber dennoch erwähnt werden, weil ansonsten die Erklärung der Geldform bzw. des Geldes unvollständig wäre, d.h. mit ihm als allgemeinem Äquivalent enden würde.

Im Austauschprozess geht es mit der „gesellschaftlichen Tat“ um die originäre, vorher von Marx im ersten Kapitel nur einseitig erklärte Entstehung des allgemeinen Äquivalents und um die Entstehung des Geldes nur, insofern es bei allem Unterschied zum allgemeinen Äquivalent selbst allgemeines Äquivalent ist. Stütze vermag nicht mehr nachzuvollziehen, wie Marx hinsichtlich des Unterschieds zwischen allgemeinem Äquivalent und Geld auf unterschiedliche Weise erklärt, inwiefern „der Austauschprozess, wie er im zweiten Kapitel behandelt wird, die Ebene sei, auf der ein solches Kriterium verortet ist.“⁵⁹

Nachdem er zugesteht, dass die Notwendigkeit des allgemeinen Äquivalents im ersten Kapitel nachgewiesen wurde, behauptet Stütze, es ginge im zweiten Kapitel wegen der „Kongruenz mit Geldfunktionen“ darum, das geeignete aus edlem Metall bestehende Material zu finden. Dies „Kriteri-

⁵⁹ Stütze, S. 258

um“ gehört aber mit zur „Eroberung der Monopolstellung“ also zu dem, wodurch sich das Geld nach der Seite auszeichnet, nach der es sich vom allgemeinen Äquivalent unterscheidet. Darum aber geht es im zweiten Kapitel gerade nicht, sondern um die Ausgangssituation des Austauschprozesses, durch die bedingt in der von ihr ausgehenden „gesellschaftlichen Tat“ eine von den einfachen Waren verschiedene Ware ausgeschlossen wird, in deren Gebrauchswert sie ihren Wert darstellen, wodurch diese zum allgemeinen Äquivalent wird. Dass auf der Ebene des praktischen Verhaltens der Menschen zueinander, d.h. auf Ebene der „gesellschaftlichen Tat“ das allgemeine Äquivalent historisch die Monopolstellung erobert und es das für Geldfunktionen taugliche Kriterium erfüllt hat, dies hat Marx vorher im ersten Kapitel erklärt. Somit kann er jetzt auch unterstellen, dass die als allgemeines Äquivalent ausgeschlossene Ware auch Geld ist.

Nachdem er die Kongruenz mit Eigenschaften wie Teilbarkeit, Lebensdauer, usf. beschrieben hat, folgert Stützle daraus vollkommen kurzschlüssig und insofern falsch, dies sei der Grund dafür, dass sich dadurch der Gebrauchswert der Geldware verdoppelt. Er übernimmt die Beschreibung der Rolle des Materials aus dem historischen Teil des zweiten Kapitels des *Kapitals*, ohne zu erkennen, dass es im logisch-systematischen Teil darum geht, wie eine Ware als allgemeines Äquivalent ausgeschlossen wird, indem alle Waren in ihrem Gebrauchswert ihren Wert darstellen. Anstatt hierauf einzugehen, suggeriert er, es handele sich beim „Austauschprozess“ um einen Material selektierenden Prozess. Hiermit bestätigt er die Vernachlässigung bzw. das Ausklammern der aus der „gesellschaftlichen Tat“ bestehenden, für die wirkliche Entstehung des allgemeinen Äquivalents verantwortlichen gesellschaftlichen Praxis.

Als ginge es im Austauschprozess nur darum, dass ein allgemeines Äquivalent zu Geld wird, schreibt Stützle: „Michael Heinrich sieht in der Wertformanalyse die Herleitung der Notwendigkeit eines allgemeinen Äquivalents, das erst im Austausch zum Geld wird.“⁶⁰ Es geht im Austauschprozess darum, dass und wie das allgemeine Äquivalent allererst in der gesellschaftlichen Praxis der handelnden Warenbesitzer entsteht. Dies ereignet sich von der Ausgangssituation des Austauschprozesses aus, in der das allgemeine Äquivalent noch nicht unterstellt ist, weil in ihr die Waren nur als bloße Einheiten von Gebrauchswert und Wert aufeinander bezogen werden. Auch bezüglich des Unterschieds der Geldform von der allgemeinen Äquivalentform, den Marx mit dem historischen Ereignis erklärt, muss

⁶⁰ Stützle, S. 264

darauf hingewiesen werden, dass es nur dort stattfindet, wo die Menschen sich in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit praktisch zueinander verhalten. Mit diesem Hinweis aber ist die Geldform vollständig erklärt, da die Vervollständigung der Lösung des Problems, was das Geld ist, in der Erklärung besteht, warum und wie das allgemeine Äquivalent im praktischen Aufeinanderwirken der Waren und der Menschen entsteht.

Stützle stellt, wenn auch nur abstrakt allgemein, aber doch zutreffend fest, „die Formanalyse (zeigt) auf abstrakter Ebene, (...) dass ein allgemeines Äquivalent notwendig ist.“⁶¹ Dann aber geht er in dem Sinn, in dem er Heinrichs Ausführungen interpretiert, auf die Ebene des praktisch gesellschaftlichen Beziehungen der Waren und Menschen über und überspringt sofort das allgemeine Äquivalent und tut so als ginge es hier nur um das einfache historische Ereignis, durch das dieses zu Geld wird. Stützle erfasst vom Geld demgemäß nur noch den Aspekt, bei dem es um das Kriterium des Auffindens des für Geldfunktionen geeigneten Materials geht. Auf der das zweite Kapitel auszeichnenden „anderen Abstraktionsebene“ bemüht er sich sofort um die „konkrete Gestalt bzw. die konkrete Existenzweise des Geldes. Letztere ist Ergebnis gesellschaftlicher Praxis, die auf der einen Seite die ‚Gesetze der Warenwelt‘ vollziehen muss, aber auf der anderen Seite ebenso Ergebnis gesellschaftlicher Auseinandersetzungen um eine adäquate Form der Sicherung der Reproduktion darstellt.“⁶² Obwohl Stützle erwähnt, dass die „Gesetze der Warennatur“ vollzogen werden, geht er einfach darüber hinweg, was das für die Erklärung des allgemeinen Äquivalents bedeutet. Er müsste, wie oben ausführlich dargestellt, das allgemeine Äquivalent und das Geld auseinander halten und darauf abheben, dass es mit dem Vollzug der im ersten Kapitel entwickelten „Gesetze der Warennatur“ im zweiten Kapitel zuerst und grundlegend um die praktische durch das Handeln der Menschen vermittelte gesellschaftliche Entstehung des allgemeinen Äquivalents geht. Man muss am Ende der logisch systematischen Darstellung im zweiten Kapitel hinzudenken, was Marx übers Geld im ersten Kapitel dargelegt hat, weshalb es auch dort, entgegen der Meinung von Stützle, unter dem Aspekt der Gleichheit und Verschiedenheit im Anschluss an das allgemeine Äquivalent behandelt werden muss.

Alles, was das Geld anbelangt, alle Formen, die es in der Warenzirkulation erhält und alle Funktionen, die es darin ausübt, setzen es in seiner ökonomisch gesellschaftlichen Formbestimmtheit als allgemeines Äquivalent

⁶¹ Stützle, S. 268

⁶² Stützle, S. 268

voraus. Auch die historischen Ereignisse und Bedingungen, die ein allgemeines Äquivalent in Geld verwandeln, werden im *Kapital* nach dem ersten Kapitel, worin Marx ausdrücklich hierauf eingeht, vorausgesetzt. Dies gilt, was von Stütze nicht erkannt wird, bereits für das zweite Kapitel. Dies ist ein wesentlicher Grund dafür, zu der falschen Vorstellung zu gelangen, es gäbe einen „Bruch“ in der logisch-systematischen Darstellung. Das Entstehen des allgemeinen Äquivalents und das historische Ereignis liegen auf derselben Ebene des praktischen, mit dem Austauschprozess gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisses. Es muss aber die Besonderheit bedacht werden, dass hinsichtlich des Geldes nicht mehr auf das historische Ereignis und auf für Geldfunktionen geeignete Eigenschaften rekurriert wird. Hierauf musste Marx bereits im ersten Kapitel eingehen.⁶³

Aus allen oben aufgeführten Gründen ist die Behandlung der Geldform im Anschluss an die allgemeine Wertform im ersten Kapitel des *Kapitals*, erforderlich, auch wenn diese Behandlung außerhalb der logisch systematischen Darstellung liegt. Auf der Ebene des dargestellten Austauschprozesses, der als originärer Entstehungsprozess des allgemeinen Äquivalents im zweiten Kapitel Gegenstand der logisch-systematischen Darstellung ist, kann Marx in diesem Sinne von der bestimmten zum allgemeinen Äquivalent gewordenen Ware sagen: „So wird sie Geld.“⁶⁴

6. Zur Vermischung der Beziehung der Waren als Werte zueinander mit der Beziehung der preisbestimmten Waren zum Geld

6.1 Die Schwierigkeiten mit dem Anfang der Wissenschaft

Stütze zitiert eine Textpassage aus den *Randglossen zu Adolph Wagners Lehrbuch*, in der es heißt: „Wovon ich ausgehe ist die einfachste gesellschaftliche Form, worin sich das Arbeitsprodukt in der jetzigen Gesellschaft darstellt, und dies ist die Ware.“⁶⁵ Stütze bemerkt hierzu: „Warum

⁶³ Dieter Wolf: Zur Methode in Marx' „Kapital“ unter besonderer Berücksichtigung ihres logisch-systematischen Charakters. Zum Methodenstreit zwischen Wolfgang Fritz Haug und Michael Heinrich. In: Ingo Elbe, Tobias Reichardt, Dieter Wolf: Gesellschaftliche Praxis und ihre wissenschaftliche Darstellung. Beiträge zur *Kapital*-Diskussion Wissenschaftliche Mitteilungen. Heft 6. Argument Verlag, Hamburg, 2008. S. 90 ff.

⁶⁴ MEGA II/6, S. 115 (MEW 23, S. 101)

⁶⁵ MEW 19, S. 369

Marx nicht mit der Darstellung des Werts beginnt, wird klar wenn er die Ware als das ‚einfachste ökonomische Konkretum‘ bezeichnet.“⁶⁶

Hier bahnt Stützle seine Kapitalinterpretation an, mit der er die Geldware für überflüssig erklären kann, indem er zu folgendem Ergebnis kommt: Er verwischt den Unterschied zwischen dem Wert der Waren und dem Geld und löst die Beziehung der Waren als Werte zueinander in die Beziehung der preisbestimmten Waren zum Geld auf, so dass die für das Geld zuständige gesellschaftliche Praxis sich auf der Abstraktionsebene des Preisbildungsprozesses abspielt. Mit der hiermit verbundenen Art und Weise, in der Stützle das erste und zweite Kapitel des *Kapitals* interpretiert, macht er beide Kapitel im Grunde überflüssig.

Der Reichtum der kapitalistischen Gesellschaft ist in seiner einfachsten Gestalt die Ware. Denn außer der die Bedürfnisse befriedigenden, aus dem Gebrauchswert bestehenden Seite, wird mit dem Wert der Anfang gemacht mit der historisch spezifischen Seite des Reichtums. Marx spricht unter anderem deswegen von der Ware als der „Elementarform des Reichtums“ in Gesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise. In den Randglossen zu Wagner betont Marx, er beginne nicht, wie Rodbertus glaubt, mit dem „Begriff“ des Werts sondern mit der Ware als „ökonomischem Konkretum“, worunter die Ware als Einheit von Gebrauchswert und Wert zu verstehen ist. Hiermit wendet sich Marx gegen Rodbertus' spekulative an Hegel gemahnende „Begriffsanknüpfungsmethode“. Denn Rodbertus gibt eine vom ‚Begriff‘ des Werts, ausgehende Erklärung der Ware, indem er „diesen Begriff (des Werts- D.W.) sich in sich selbst“ und den von ihm total verschiedenen Gebrauchswert „spalten (verdoppeln)“ lässt, um sich dann „darüber zu streiten, welche von beiden Hirngespinsten der wahre Jakob ist.“⁶⁷ Obwohl Stützle die „Randglossen zu Wagners Lehrbuch“ zitiert, geht er bezeichnender Weise hierauf nicht ein, wenn er betont, dass die Darstellung im *Kapital* nicht mit dem Wert, sondern mit der Ware beginnen würde.

Wenn von der Ware als Elementarform gesprochen wird, dann ist bereits unterstellt, dass das aus Gebrauchswert und Wert bestehende „ökonomische Konkretum“ gemeint ist. Damit ist aber gerade noch gar nicht erklärt, was der Wert der Waren ist. Darum kümmert sich Stützle auch nicht und damit nicht um die wissenschaftlich erforderliche Verfahrensweise, den Wert aus der Austauschbeziehung der Arbeitsprodukte zu erklären, d.h. aus

⁶⁶ Stützle, S. 270

⁶⁷ MEW 19, S. 375

der gesellschaftlichen Beziehung der Arbeitsprodukte, die zunächst als voneinander verschiedene Gebrauchswerte auftreten und vom Wert noch gar nicht die Rede sein darf, weil es ihn ohne *petitio principii* erst noch zu erklären gilt. Stütze darf sich, um seiner Interpretation willen, nicht auf die gesellschaftliche Beziehung der Arbeitsprodukte einlassen, von denen aus von Marx wissenschaftlich stringent erklärt wird, was Wert und Geld ist. Denn es darf für Stütze keine schon immer nach der wesentlichen bzw. formbestimmten Seite unbewusst von den Menschen geschaffene Geldware geben, kein allgemeines Äquivalent, das zugleich Arbeitsprodukt ist.

Marx erklärt aus der Austauschbeziehung der Arbeitsprodukte zueinander, in welcher Hinsicht diese Werte und damit Waren sind. Aus dem, was der Wert der Waren als gesellschaftliches Verhältnis ist, muss man zu dem Verhältnis zweier Waren zurückkehren, wobei es aber jetzt mit dem begriffenen Wert und dem Wissen, was eine Ware überhaupt ist, darum geht, das Verhältnis zweier Waren als Lösungsbewegung des in der ersten Ware eingeschlossenen Widerspruchs zu erklären. Marx geht also völlig anders vor als Stütze sich das ausmalt. Stütze vergisst zudem noch seine Kritik an Marx, der zufolge die zweite Ware entgegen der Auffassung von Marx nicht aus einem in Ware verwandelten Arbeitsprodukt bestehen müsste.

Wenn hier von dem gesprochen wird, womit die Wissenschaft von der kapitalistischen Gesellschaft den Anfang zu machen hat, dann besteht dieser aus der *Erklärung* der Ware, d.h. zunächst nicht aus dem Gebrauchswert und nicht aus dem Wert. Vielmehr besteht dieser Anfang der Wissenschaft aus der Austauschbeziehung der Arbeitsprodukte zueinander, mit der, wie gesagt, ohne *petitio principii* inhaltlich verbindlich erklärt werden kann und muss, was der Wert und damit ein Arbeitsprodukt als Ware ist.⁶⁸ Mit dem Wissen, in welcher Hinsicht ein Arbeitsprodukt Wert ist, werden im ersten Kapitel des *Kapitals* alle vom Wert verschiedenen Formen bis zur allgemeinen Wertform (allgemeines Äquivalent) und Geldform aus dem entwickelt, was sie in und durch die Austauschbeziehung der durch den Wert in Waren verwandelten Arbeitsprodukte sind.

Nachdem erklärt worden ist, was der Gebrauchswert der Waren, vor allem aber, was ihr Wert ist, ist der Anfang damit gemacht, alle vom Wert verschiedenen Wertformen zu erklären, von der einfachen Wertform ange-

⁶⁸ Zur unmissverständlichen Klarstellung sei noch einmal darauf verwiesen, dass diese Austauschbeziehung der Arbeitsprodukte zueinander nicht auf irgendeinen prähistorischen Produktentausch rekurriert, sondern in der vermittelten Form W-G-W als reales Moment in der gegenwärtig allgemein vorherrschenden kapitalistischen Warenzirkulation existiert.

fangen bis zur allgemeinen, das allgemeine Äquivalent betreffenden Wertform und der Geldform. Fernab von Rodbertus' „spekulativer Begriffsanknüpfungsmethode“ muss also – entgegen Stützles Behauptung – der Anfang der Entwicklung aller Wertformen mit dem Wert gemacht werden. Das Geld muss aus dem Wert erklärt werden. Wert und Geld dürfen nicht miteinander vermischt werden, indem man umgekehrt den Wert mit dem Geld erklärt. „Unsere Analyse bewies, daß die Wertform oder der Wertausdruck der Ware *aus der Natur des Warenwerts entspringt*, nicht umgekehrt Wert und Wertgröße aus ihrer Ausdrucksweise als Tauschwert. Dies ist jedoch der Wahn sowohl der Merkantilisten und ihrer modernen Aufwärmer, wie Ferrier, Ganilh usw. (22), als auch ihrer Antipoden, der modernen Freihandels-Commis-Voyageurs, wie Bastiat und Konsorten. Die Merkantilisten legen das Hauptgewicht auf die qualitative Seite des Wertausdrucks, daher auf die Äquivalentform der Ware, die im Geld ihre fertige Gestalt besitzt - die modernen Freihandelshausierer dagegen, die ihre Ware um jeden Preis losschlagen müssen, auf die quantitative Seite der relativen Wertform. *Für sie existiert folglich weder Wert noch Wertgröße der Ware außer in dem Ausdruck durch das Austauschverhältnis, daher nur im Zettel des täglichen Preiskurants.*“⁶⁹

Stützle nimmt es mit dem wirklichen Anfang des *Kapitals* nicht so genau, und ohne den Wert zu erklären, geht für ihn Marx von zwei Waren aus, weil der Widerspruch zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert an der einzelnen Ware nicht erscheine. „Warum Marx, im Gegensatz zu den Grundrissen, im Kapital von zwei verschiedenen Waren ausgeht, ist in dem Umstand begründet, dass der Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert Tauschwert nicht an der Ware selbst erscheinen kann. Daraus ergibt sich, wie Marx in der Wertformanalyse zeugt, dass der Wert der einen Ware sich im Gebrauchswert und eben nicht im Wert der anderen Ware darstellen muss“⁷⁰

Marx beginnt, was die Entwicklung der Wertformen anbelangt, im oben explizierten Sinne, entgegen der bereits widerlegten Behauptung von Stützle sehr wohl mit der „Darstellung des Werts“, gerade auch deswegen, weil die Ware, wie Stützle mit Marx betont, als das „einfachste“, aus Gebrauchswert und Wert bestehende, „ökonomische Konkretum“ bezeichnet werden kann. Stützles Vorhaben, Wert und Geld miteinander zu vermischen und im Sinne einer falsch verstandenen monetären Werttheorie letzt-

⁶⁹ MEGA II/6, S. 92f. (MEW 23, S. 75)

⁷⁰ Stützle, S. 266.

lich den Wert mit dem Geld zu erklären, hat schon damit angefangen, dass er den Beginn der Darstellung der Entwicklung der Wertformen mit dem Wert beiseite schiebt, indem er von der Ware als dem „ökonomischen Konkretum“ spricht. Gemessen an der Erklärung des Werts und der von ihm ausgehenden Erklärung des Geldes ist diese den Wert immer schon voraussetzende Feststellung Stützles' völlig sinnlos, während sie auf einfachste Weise den Doppelcharakter des Reichtums richtig wiedergibt.

6.2 Zur Vermischung des Werts der Waren mit dem Geld

Ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren, was der Wert zuerst und grundlegend ist, geht Stützle darauf ein, inwiefern die konkret nützlichen Arbeiten einander gleich gelten können, was Marx angeblich erst im „Unterabschnitt der so genannten Wertformanalyse“ entwickelt.⁷¹ Dann springt er wieder zum Wert, da es „dafür eines *Dritten*“ bedarf, „welches unmittelbar als Wert gilt: *Geld*.“⁷² An Hand des Verhältnisses zweier Waren erklärt Marx zuerst was der Wert der Waren ist, und zwar ohne auch nur das Geld mit einem Wort zu erwähnen. Die Waren sind als Werte Arbeitsprodukte, die in ihrer allgemeinen Eigenschaft, ein Arbeitsprodukt schlechthin zu sein, in ihrem Austausch aufeinander bezogen werden. Der so inhaltlich verbindlich bestimmte *Wert* ist das die Arbeitsprodukte in Waren verwandelnde, ihnen „*gemeinsame Dritte*“ und nicht das erst noch zu erklärende Geld. Dies erweist sich später als eine in der Warenzirkulation auftretende Erscheinungsform dieses von ihm selbst verschiedenen, aus dem Wert der Waren bestehenden „gemeinsamen Dritten“. Das den Arbeitsprodukten als Waren „*gemeinsame Dritte*“ ist also nicht, wie Stützle im Namen einer „neuen Marxlektüre“ unterstellt, das Geld. Was das Geld ist, ergibt sich aus dem, was die Waren als vom Geld verschiedene Werte sind, was Marx mit dem Schritt zur Darstellung des Werts im Verhältnis zweier Waren beweist. Die einfache Wertform, worin der Wert der ersten Ware im Gebrauchswert der zweiten dargestellt wird, ist weder die Geldform noch das mit der Erklärung des Austauschprozesses fertige Geld, sondern, erst die „Keimform der Geldform“ bzw. des Geldes. Stützle ersetzt diese alte ihm leider unbekannte Leseweise des *Kapitals*, so als wolle er mit dem Bewahren des falschen Zirkels von preisbestimmter Ware und Geld die im falschen Schein der Oberfläche befangenen Warenbesitzer rechtfertigen.

⁷¹ Ebenda S. 256

⁷² Ebenda S. 256, (Hervorhebung - D.W.)

Mit dem Geld als dem „gemeinsamen Dritten“ der Arbeitsprodukte erklärt er den Wert der Waren aus dem Geld, während umgekehrt Marx, wie es wissenschaftlich geboten ist, das Geld aus dem Wert der Waren erklärt.

In der Austauschbeziehung der Arbeitsprodukte zueinander, in der diese in Waren verwandelt werden, geht es um Zweierlei. Einmal darum, dass die Waren untereinander als Werte gleichgesetzt werden und zum anderen darum, dass die vom Wert der Waren verschiedenen Formen, wie auch die einfache Wertform zustande kommen, indem der Wert der Waren im Gebrauchswert anderer Waren dargestellt wird. Das methodische Defizit seines Verständnisses des Zusammenhangs der ersten drei Kapitel des *Kapitals* hat Stützele dahin gebracht, wie Bailey den Zusammenhang des Werts der Waren mit dem Geld umzukehren. „Bei Bailey ist es nicht die Bestimmung des Produkts als Wert, das zur Geldbildung treibt und im *Geld* sich ausdrückt, sondern es ist das Dasein des Geldes, das zur Fiktion des Wertbegriffs treibt.“⁷³ Stützele hat sich bei der Vermischung von Wert und Geld wohl von Hans Georg Backhaus, seinem Mentor in Sachen „monetäre Werttheorie“, verleiten lassen.⁷⁴ Backhaus hat es aber mittlerweile „selbstkritisch als unglückliche Formulierung“ bezeichnet, dass er das Geld als das den Waren „gemeinsame Dritte“ der Waren auf der mit dem Anfang des *Kapitals* erreichten Abstraktionsebene ausgegeben hat.⁷⁵

Wenn Stützele Zitate von Marx verwendet, die auf die angemessene Erklärungsweise des Geldes schließen lassen, merkt er das nicht, und sieht sich damit auch nicht veranlasst sein unzulängliches Verständnis des Zusammenhangs der Beziehung der Waren als Werte zueinander mit der Ware-Geldbeziehung zu überdenken, geschweige denn zu revidieren. Stützele redet in diesem Sinne zwar auch vom Wert und noch nicht vom Geld und scheint in die richtige Richtung zu gehen, wenn er feststellt, dass „der Wert

⁷³ MEGA² II/3.4, S. 1330 (MEW 26.3, S. 143)

⁷⁴ Siehe hierzu ausführlich, Dieter Wolf, *Der dialektische Widerspruch im Kapital. Ein Beitrag zur Marxschen Werttheorie*, Hamburg 2002 S.151 ff. und *Kritische Theorie und Kritik der politischen Ökonomie*, in: *Konfusion des Wertbegriffs*, Hamburg 2003, Teil C, S. 160 ff.

⁷⁵ Backhaus machte diese Bemerkung auf einer Sitzung der „Marx-Gesellschaft“ am 10.11.2007. Stützele, der Wert und Geld vermischt und die beiden ersten Kapitel des *Kapitals* im Grunde überflüssig macht, indem er sie selbst und in ihrem Zusammenhang nicht erfasst, behauptet hinsichtlich von Marx' Erklärung des „Zusammenhangs von Wert und Geld“ mit dreister Überheblichkeit, die „Fragestellung wird, wie Backhaus zeigen konnte, konsequent in der marxistischen Theoriediskussion ignoriert.“ (Stützele, 259 und 256) Vergleiche hierzu: Dieter Wolf, *Der dialektische Widerspruch im Kapital. Ein Beitrag zur Marxschen Werttheorie*, Hamburg 2002, Teil 2, Kapitel 2. Zugänglich unter www.dierterwolf.net

an der einzelnen Ware nicht zu fassen ist, denn er existiert nur in der Beziehung auf andere Waren.“⁷⁶ Dann erwähnt er die „Tauschbeziehung“ einer Ware zu nur einer anderen Ware“ und übergeht aber alles das, was sich darin für die Erklärung des Geldes abspielt. Stattdessen betont er, dass der Wert nur einen „beschränkten zufälligen Ausdruck findet, worauf Marx erst im Anschluss an die Analyse der Wertform eingeht, nachdem sie längst von ihm als „Keim der Geldform“ dechiffriert und erklärt worden ist.“⁷⁷ Dies ist für sich genommen nicht falsch, aber es ist das, worauf es bei der Wertformanalyse zunächst und in erster Linie gerade nicht ankommt, während Stützle so tut, als sei es das Entscheidende, dass Marx „in der Wertformanalyse nachzuweisen versucht.“⁷⁸

Für die Art wie Stützle das Problem der Geldware behandelt, hätte er sich darum bemühen müssen zu erklären, wie der Wert einer Ware im Verhältnis zweier Waren ausgedrückt wird bzw. was – wie Marx sagt – der Wertausdruck einer Ware ist, anstatt über ihn hinweg zu gehen, indem er ihn lediglich als „beschränkt und zufällig“ charakterisiert. Was der Wert ist, erfährt man von Stützle nicht, und auch nicht, was sich hinsichtlich der ersten vom Wert verschiedenen, ihn ausdrückenden Form im Verhältnis zweier Waren abspielt, d.h. warum der Wert der einzelnen Ware, ohne seinen gesellschaftlichen Charakter aufzuheben, sich im Gebrauchswert der zweiten Ware dargestellt.

Da Stützle eine Geldware verhindern will, mit der zuerst grundlegend gegeben ist, dass alle Waren – auch die in Äquivalentform stehende – Werte sind, betont er zunächst richtig, dass für die Äquivalentform das Darstellen des Werts der ersten Ware im Gebrauchswert der zweiten konstitutiv ist. Er erkennt zunächst, in krassem Gegensatz zu seiner eigenen Auffassung an, dass das in Äquivalentform stehende „Gegenständliche“ eine Ware ist, die bekanntlich eine Einheit von Gebrauchswert und Wert ist, so wie die erste in relativer Wertform stehende Ware auch. Stützle macht nun darauf aufmerksam, dass das nicht wichtig ist und, wie sich später – der bereits kritisierten Vermischung von Wert und (Papier)-Geld entsprechend – zeigt, im Interesse der Leugnung der Geldware sogar überflüssig ist. So schreibt Stützle: Marx zeigt „in der Wertformanalyse (...), dass der Wert der einen Ware sich im Gebrauchswert – (...) darstellen muss.“ Dabei hebt er aber, die Unwichtigkeit des Werts der zweiten Ware vorbereitend, be-

⁷⁶ Stützle, S. 257

⁷⁷ Stützle, S. 257

⁷⁸ Stützle, S. 257

sonders hervor, „dass der Wert der einen Ware sich (...) eben nicht im Wert der anderen Ware darstellen muss.“⁷⁹ Auf eine solche absurde Idee, in dem Verhältnis zweier sich als Werte aufeinander beziehender Waren müsse sich der Wert der einen Ware im Wert der anderen darstellen, kann nur jemand kommen, dem jedes Mittel Recht ist, den Wert der in Äquivalentform stehenden Ware verschwinden zu lassen.

Um weiter vom Wert der zweiten Ware abzulenken, lenkt Stützle alle Aufmerksamkeit auf bestimmte Folgen, die sich aus der von ihm nicht erklärten Darstellung des Werts der ersten Ware im Gebrauchswert der zweiten ergeben. „Gerade aus diesem Umstand, den (Ernst) Mandel verdreht, entspringen nach Marx die drei Eigentümlichkeiten der Ware (MEGA II.6, 88 ff; MEW 23, 70 ff) und schließlich all die gesellschaftlichen Verkehren, die Marx nicht nur im Fetischkapitel darstellt.“⁸⁰ Stützle will auf Folgendes hinaus. Weil sich der Wert der Ware nicht im Wert der anderen Ware darstellt, sondern in deren Gebrauchswert, komme es folglich auch nicht auf den Wert der in Äquivalentform stehenden Ware an, was weiter zur Folge hat, dass man auf den Wert der zweiten Ware ganz verzichtet, und an ihre Stelle irgendein „wertloses“ Gegenständliches platzieren kann.

Nachdem Marx die falsche Vorstellung vom „Tauschwert“ als „quantitativem Verhältnis von Gebrauchswerten“⁸¹ zerstört hat, konzentriert er sich auf die Qualität des Werts und erklärt deren spezifisch gesellschaftlichen Charakter. Stützle dagegen geht vorschnell auf den Unterschied zu den Gebrauchswerten ein, der darin bestehe, dass die „Produkte in einem quantitativen Austauschverhältnis zueinander stehen müssen“.⁸² Ohne irgendetwas Sachdienliches zum Wert vorzubringen, begnügt sich Stützle mit der nichts sagenden Feststellung, die Produkte „müssen nicht nur einfach Gebrauchswert, sondern auch Wert besitzen.“⁸³ Sich davor zu drücken, inhaltlich verbindlich anzugeben, was der Wert ist, macht für Stützle Sinn. Denn ansonsten müsste er sich auf die der Abschaffung der Geldware entgegenstehende, methodisch für die Erklärung des Geldes unabdingbare Ebene begeben, auf der Menschen immer schon gehandelt haben, und auf der es nur Arbeitsprodukte gibt, die erst durch die von den Menschen hergestellte Austauschbeziehung in Waren verwandelt werden und zwar so, dass eine von ihnen in das allgemeine Äquivalent bzw. in Geld verwandelt

⁷⁹ Stützle, S. 266

⁸⁰ Stützle, S. 266

⁸¹ MEGA II/6, S. 70f. (MEW 23, S. 50f.)

⁸² Stützle, S. 256 f.

⁸³ Stützle, S. 257

wird. Indem Stütze nichts zu dem vorbringt, was der Wert überhaupt ist, und was die einfache Wertform zum Verständnis des Geldes beiträgt, bestätigt er die wissenschaftlich unkorrekte Unterstellung des Geldes als das den Arbeitsprodukten „gemeinsame Dritte“. Damit kommt er nicht über eine vorschnelle, die Erklärung des Geldes ausklammernde, *Vermischung von Wert und Geld* hinaus.

Über das, was sich im Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen abspielt, erfährt man von Stütze nur die halbe – z.B. das konstante Kapital ausklammernde – Wahrheit. „Wert und Ware existieren immer nur im Tausch.“ Was die Produktion als Wertbildungsprozess anbelangt, bleiben für „Ware und Wert“ nur übrig, „bereits in der Produktion antizipiert (zu) werden.“⁸⁴ „Gleichzeitig ist Tausch immer der Bezug einer Ware auf alle anderen Waren und damit immer in Beziehung zu Geld“.⁸⁵ So richtig diese triviale Feststellung vom Standpunkt der fertigen über das Geld vermittelten Warenzirkulation ist, so sehr ist sie bei Stütze Ausdruck des Versäumnisses, das Geld aus dem Wert der Waren zu erklären, um davon ausgehend den Zusammenhang zwischen der gleichzeitig existierenden Beziehung der Waren als Werte zueinander und der Beziehung der preisbestimmten Waren zu dem Geld zu erfassen.

Nachdem man von der „neuen Marxlektüre“ die möglicherweise für Nationalökonomien erstaunliche Neuigkeit erfährt, das Geld sei keine bloße Recheneinheit, erfährt man weiter die echte, aber falsche Neuigkeit, das Geld sei „unmittelbare Existenz von Wert und damit im Gegensatz zur Ware nichts Zwieschlächtiges“.⁸⁶ Es könnte allerdings sein, dass Stütze mit der „unmittelbaren Existenz“ die gesellschaftliche Form unmittelbarer Austauschbarkeit meint. Aber dann muss man diese erklären, was nur geht, wenn man weiß, dass die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit das Resultat des gesellschaftlichen Vermittlungsprozesses ist, worin der Wert der Waren gemeinsam im Gebrauchswert der durch den Austauschprozess ausgeschlossenen Ware dargestellt wird. Dann erkennt man auch, dass das Geld sehr wohl wie alle anderen Waren etwas „Zwieschlächtiges“ ist. Das Geld ist eine Einheit von Gebrauchswert und Wert, wobei der Gebrauchswert neben seinen konkret nützlichen Eigenschaften, die bestimmte Bedürfnisse befriedigen, die Naturalform ist, worin die anderen Waren ihren

⁸⁴ Stütze, S. 257

⁸⁵ Stütze, S. 257

⁸⁶ Stütze, S. 257

Wert dargestellt haben. Das Geld, solange es nicht in der Warenzirkulation in seiner Funktion als Zirkulationsmittel durch Zeichen seiner selbst ersetzt wird, ist das, was es als Maß der Werte immer ist, nämlich neben seinem Gebrauchswert, Wert zu sein. Zusätzlich ist der Gebrauchswert, abgesehen von dessen konkret nützlichen Eigenschaften, die Erscheinungsform des Werts aller Waren. Diese Naturalform darf als Erscheinungsform des Werts der anderen Waren, wodurch sie die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit erhalten hat, nicht mit dem Wert der Geldware selbst verwechselt werden bzw. darf nicht der Anlass dafür sein, den Wert der Geldware zu vernachlässigen oder gar verschwinden zu lassen.

Es bestätigt sich das, was für Stützles Verständnis der einfachen Wertform gilt, bei der er den Wert der zweiten Ware herunterspielt und suggeriert, die Äquivalentform sei nicht an eine Ware gebunden. Stützle vernachlässigt das, was mit dem Wert der Waren in der gesellschaftlichen Beziehung der Arbeitsprodukte geschieht, genauer, was das Sich - Darstellen des Werts im Gebrauchswert anderer Ware anbelangt. Mit dem Darstellen des Werts im Gebrauchswert findet der Warenwert eine selbständige Wertgestalt, die den Waren gegenübersteht. Die Waren sind und bleiben Einheiten von Gebrauchswert und Wert, wobei sie als Werte aufeinander bezogen sind, und gleichzeitig ihren Wert im Gebrauchswert der ausgeschlossenen Ware darstellen, so dass ihr Wert gleich zweimal auftritt. Einmal in der Weise, in der sie selbst Werte sind und als solche aufeinander bezogen sind, und zum andern in der Weise, wie dieser Wert durch den Gebrauchswert des allgemeinen Äquivalents repräsentiert wird. Als durch die „gesellschaftliche Tat“ ausgeschlossene Ware ist das allgemeine Äquivalent getrennt von dem in seinem Gebrauchswert dargestellten Wert der Waren selbst auch Wert. Für den wirklichen von den Warenbesitzern ausgeführten Tausch ist die Beziehung der Waren als Werte zueinander über ihre gemeinsame Beziehung auf die als allgemeines Äquivalent ausgeschlossene Ware vermittelt, in deren Gebrauchswert ihr Wert dargestellt ist. Stellvertretend für das – was der Wert der Waren in einer an den einzelnen Gebrauchswert gebundenen Weise ist – besitzt die Äquivalentware die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit gegen jede andere Ware. Diese komplexe durch das Gegensatzverhältnis von Gebrauchswert und Wert bestimmte Struktur darf es für Stützle im Interesse seiner die Geldware abschaffenden Interpretationskampagne nicht geben. Für diese opfert er, wie gezeigt, alles auf, was sich innerhalb der Warenzirkulation unsichtbar hinter der Beziehung der preisbestimmten Waren zum Geld, hinsichtlich des

Werts der Waren und ihrer Beziehung als Werte zueinander in der gesellschaftlichen Praxis und ihrer theoretischen Darstellung abspielt.

Zur Bestätigung, dass in diesem Sinne nur der „Preisbildungsprozess“ als gesellschaftliche Praxis übrig bleibt, die für die Erklärung des Geldes relevant ist, beruft sich Stütze mit Vorliebe auf Textpassagen von Marx aus den *Grundrissen*. Stütze weiß wohl nicht, auf welche noch unzulängliche, geradezu idealistisch spekulativ verbrämte Weise Marx gerade in den Textpassagen, aus denen Stütze zitiert, Wert, abstrakt menschliche Arbeit und Geld begreift und letzteres noch mit dem Wert vermischt und noch nicht angemessen als Erscheinungsform des Werts in der Warenzirkulation zu erfassen vermag. Hinsichtlich der Erklärung des Geldes ist die idealistisch spekulative Weise in den *Grundrissen* an den entscheidenden Stellen, an denen es um den Zusammenhang von Wert Geld und Preis geht, durch die den Menschen bewussten Vorgänge im Preisbildungsprozess bestimmt. Marx ist sich dessen sogar bewusst und deutet an, dass er noch viel Forschungsarbeit vor sich hat, um die anstehenden Probleme zu lösen, und kommt nicht über bloße Absichtserklärungen hinaus.⁸⁷

Stütze schreibt: „Erst wenn das Geld entwickelt ist, können sich die Waren in einer allgemeinen gesellschaftlichen Beziehung als Werte zueinander verhalten.“⁸⁸ Zur Bestätigung seiner Feststellung zitiert Stütze aus den *Grundrissen*: „Die Verwandlung der Waare in Tauschwerth setzt sie aber nicht einer bestimmten andren Waare gleich, sondern drückt sie als Equivalent, *ihr Austauschbarkeitsverhältniß zu allen andren Waaren*, aus.“⁸⁹

⁸⁷ Die unreflektierte Selbstverständlichkeit mit der Stütze die Grundrisse bezogen auf die Charakterisierung des Geldes zitiert, bestätigen neben den methodischen Defiziten auch ein fehlendes Bewusstsein von den Entwicklungsetappen der Marxschen Theorie. Dies liegt daran, dass das *Kapital* nicht selbstständig, aus sich heraus, ohne vorangegangene *Schriften* angeeignet wird. Bei allem, was Marx vor dem *Kapital* verfasst hat und oft genug als eine Bereicherung ins *Kapital* gehört hätte, bleibt allgemein gültig, dass der theoretische Werdegang im Hinblick auf die Abfolge der Schriften nur vom *Kapital* aus angemessen verstanden werden kann. Es ist altbekannt, nur scheinbar nicht allen Vertretern der neuen Marxlektüre, dass Marx, z.B. in den *Grundrissen* wie oben angeführt, falsche Vorstellungen von grundlegenden ökonomisch gesellschaftlichen Formen wie z.B. vom Wert, von der abstrakt menschlichen Arbeit als der gesellschaftlich allgemeinen Form der konkret nützlichen Arbeiten, vom Geld usf. hatte. Siehe hierzu auch: Dieter Wolf: Verständnis des Werts und der abstrakt menschlichen Arbeit als gesellschaftlich allgemeiner Form der konkret nützlichen Arbeiten in den „Grundrissen“. Derselbe: Nachlese zur Diskussion des Artikels über Marx` Verständnis des Werts und der abstrakt menschlichen Arbeit in den „Grundrissen“. Beide Texte sind zugänglich unter www.dieterwolf.net

⁸⁸ Stütze, S. 265

⁸⁹ MEGA II.1.1, 78 (MEW 42, 79)

Beide Feststellungen werden dem, was sich in der Warenzirkulation hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen dem Wert der Waren und dem Geld abspielt, nicht gerecht und sind so, wie sie von Stütze für sich genommen bzw. verabsolutiert werden, sogar falsch. Wenn Geld bereits vorhanden ist, wie in der kapitalistischen Warenzirkulation, gibt es Waren als ebenso viele Einheiten von Gebrauchswert und Wert. Die gesellschaftliche Beziehung der Waren als Werte zueinander ist die Austauschbeziehung. Daher muss man zwischen der gesellschaftlichen Beziehung der Waren als Werte zueinander und der Form, in der ihr Austausch praktisch realisiert wird, unterscheiden. Da die Waren untereinander als Werte gleich sind, und der Wert an den einzelnen Gebrauchswert gebunden ist – Waren sind Arbeitsprodukte, die in einer Hinsicht Werte sind – muss es, um der Allgemeinheit des Werts willen, eine von ihnen verschiedene Ware sein, in deren Gebrauchswert ihr Wert dargestellt ist bzw. der als ihr Wert *gilt*.

Was die einzelnen Waren selbst wegen der Gebundenheit des Werts an den jeweiligen Gebrauchswert nicht sein können, repräsentiert ihnen gegenüber die ausgeschlossene Ware, nämlich unmittelbar austauschbar gegen jede andere Ware zu sein. Es ist zwar richtig, wenn Marx sagt die Waren sind – wenn es um das Geld geht – nicht einer bestimmten Ware gleich, sondern einer solchen „die *ihr Austauschbarkeitsverhältnis zu allen andren Waaren*, ausdrückt.“ Er beachtete aber nicht, dass die Waren als Werte einander gleichgesetzt und aufeinander bezogen sind und deshalb, um die mit ihrer Gleichheit als Wert gegebene Austauschbarkeit zu realisieren, eine Ware ausschließen, in deren Gebrauchswert sie ihren Wert darstellen, die dadurch die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit erhält und erst hierdurch als „Equivalent, *ihr Austauschbarkeitsverhältnis zu allen andren Waaren*“ ausdrückt.

Stütze zitiert die folgende sich hierauf beziehende Stelle aus den *Grundrissen*: „Das Geld *ist* ursprünglich der *Repräsentant aller Werte*; in der Praxis dreht sich die Sache um, und alle realen Produkte und Arbeiten werden die Repräsentanten des Geldes.“⁹⁰ Dass Marx hier nicht erklärt und auch noch nicht erklären kann, warum und wie das „Geld ursprünglich der *Repräsentant aller Werte ist*“, scheint Stütze entgegen zu kommen. Denn er gibt zwar verbal vor, es sei nicht das Geld, das die Waren einander als Werte gelten lässt, aber da Stütze genauso wenig wie der Marx der *Grundrisse* dies zu erklären in der Lage ist, fällt das allgemeine Äquivalent gleichsam „vom Himmel“. Dies passt Stütze besser in sein Konzept, da

⁹⁰ MEGA II.1.1, 83 (MEW 42, 84)

andernfalls eine Erklärung des Geldes aus der gesellschaftlichen Beziehung der Arbeitsprodukte zueinander ansteht, die das Geld als Geldware nachweist. Die Waren setzen sich als Werte nicht einem Dritten gleich und sind dann untereinander gleich. Vielmehr umgekehrt, weil die Waren untereinander als Werte (dem ihnen „gemeinsamen“, von ihnen als Gebrauchswerten, verschiedenen „Dritten“) gleich sind und als solche aufeinander bezogen sind, setzen sie sich einem Dritten gleich, d.h. einer von ihnen allen verschiedenen Ware, in deren Gebrauchswert sie ihren Wert darstellen und die hierdurch zum allgemeinen Äquivalent wird. Dann kann dieses aus der allgemeinen Äquivalentware bestehende Dritte praktisch wirksam so auftreten, als seien umgekehrt alle Waren seine Repräsentanten.

Noch einmal zieht Stützle, um seine Abschaffung der Geldware bestätigt zu sehen, die *Grundrisse dem Kapital* vor. „Der Tauschwerth als solcher kann natürlich nur symbolisch existiren, obgleich dieses Symbol, um es als Sache anwenden zu können - nicht bloß als Vorstellungsform -, sachliches Dasein besitzt; nicht nur ideelle Vorstellung ist, sondern *wirklich vorgestellt in einer gegenständlichen Weise.*“⁹¹ Stützle deutet diese Feststellung von Marx, worin er vom sachlichen Dasein des Tauschwerths spricht, so, dass „dies Gegenständliche aber nicht bedeutet, dass der „Gegenstand“ eine Ware sein muss.“⁹²

Marx hat wie bereits betont, in den Grundrissen noch nicht Wert und Geld inhaltlich verbindlich voneinander unterscheiden können und bleibt selbst noch dem falschen Zirkel von preisbestimmter Ware und Geld verhaftet. Dennoch übt Marx, trotz seiner idealistischen spekulativen an der Preisgebung orientierten Erklärung des Geldes, entschiedene Kritik an Proudhon, der die Geldware überspringt und direkt mit Geldzeichen, bzw. Papierzetteln die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit erfassen wollte. Die „Wertbestimmung der Äquivalentform“ ist für Stützle „irrelevant“, weil diese erst als Geld „fassbar“⁹³, d.h. vor allen Augen sichtbar ist. Hiermit hält Stützle den eigenen Wertcharakter der in Äquivalentform stehenden Ware ohnehin für überflüssig, weil erst in der Beziehung der Waren zu der Äquivalentform diese sich „als Werte aufeinander beziehen könnten“, wozu von vorneherein bzw. prinzipiell keine Ware erforderlich sei. D.h. es ist nicht ein „Gegenständliches“ erforderlich, das Resultat konkreter nützlicher Arbeit ist, die zugleich in ihrer allgemeinen Eigenschaft menschlicher

⁹¹ MEGA II.1.1, 87 (MEW 42, S. 88, Herv. I.S.)

⁹² Stützle, S. 266

⁹³ Stützle, S. 266.

Arbeit Wert bildend ist. Stützle merkt nicht, dass er die Beziehung der Waren als Werte zueinander verschwinden lässt und sie für ihn nur in seiner verbalen Beteuerung gegenwärtig ist, aber nicht mehr in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit. Da er vorschnell die Geldware durch Zeichen ihrer selbst ersetzt hat, bedenkt er nicht, dass dies ein Vorgang in der Warenzirkulation selbst ist, der von der Geldware ausgeht (Verschleiß der Münzen) und sie für die Zirkulationsakte überflüssig macht, wodurch sie aber nicht selbst zum Verschwinden gebracht, sondern in ihrer Existenz vorausgesetzt und ständig bestätigt wird. Immer wieder – so auch bei seiner Deutung der Zitate aus den *Grundrissen* zeigt sich der Pferdefuß von Stützles „monetärer Werttheorie“, durch alle widersprüchlichen und diffusen Ausführungen hindurch letzten Endes den Wert der Waren im Geld verschwinden zu lassen.

6.3 „Allgemeingültigkeit“ des Werts der Waren und des Geldes und die Deutung der „Tiermetapher“

Stützle schreibt: „Nur im Geldbezug kann die Ware ihrem vom konkreten Gebrauchswertcharakter unabhängigen Wertcharakter tatsächlich geltend machen.“ Stützle setzt den „Geldbezug“ wieder voraus, anstatt ihn zu erklären. D.h. er erklärt nicht, warum es ihn geben muss, er das „Werk der Warenwelt“ ist bzw. schon immer das Resultat der „gesellschaftlichen Tat“ ist, in der die Waren ihren Wert im Gebrauchswert einer von ihnen ausgeschlossenen Ware darstellen, die hierdurch allgemeines Äquivalent, bzw. Geld wird.

Stützle ist so weit weg davon, diesen Geldbezug zu erklären, dass er sich in mystisch irrationales Fahrwasser begibt, indem er Marx' Metapher von *dem* Tier und den einzelnen voneinander verschiedenen Tieren, kommentarlos als anschauliche Formulierung anführt.⁹⁴ Mit der dem Geld durch die Beziehung der Waren als Werte zueinander zukommenden gesellschaftlichen Bedeutung der unmittelbaren Austauschbarkeit ist auch rational zu erklären, warum es so aussieht, als ob das Geld neben den Waren so existieren würde, wie „das Tier neben den einzelnen voneinander verschiedenen Tieren.“ Stützle, der bedeutungsvoll philosophierend, diese Passage zitiert, sie aber nicht erklärt, was unbedingt erforderlich ist, weil diese mit dem neben den einzelnen Tieren existierenden Tier vorgenommene Charakterisierung des Geldes für sich genommen totaler mystisch irrationaler

⁹⁴ Stützle, S. 257

Unsinn ist. Anstatt die Umschreibung des Geldes mit der Tiermetapher rational zu begründen, bestätigt er sie, indem er, ohne etwas zu erklären, konstatiert. „Der abstrakte Reichtum, im Gegensatz zum stofflichen findet derart ein besonderes materielles Dasein – als Geld.“⁹⁵ Dem Geld kommt diese mit der *Tiermetapher* umschriebene Rolle, „Inbegriff aller Gebrauchswerte“ zu sein, nur aufgrund der Form der unmittelbaren Austauschbarkeit zu, die es wiederum nur gibt, weil der Wert der Waren in seinem Gebrauchswert dargestellt worden ist. Kraft dieser aus der unmittelbaren Austauschbarkeit bestehenden gesellschaftlichen Bedeutung ist das Geld in der Welt der Warenzirkulation, in der die Menschen – egal wie sie sich selbst das Geld erklären – praktisch so wirksam, dass mit ihm alle anderen Waren und damit alle Gebrauchswerte zu haben sind. Durch diese *praktische*, von allen Menschen fraglos hingenommene *Wirksamkeit* erhält der die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit auszeichnende Status des *Geltens* (der Gebrauchswert der ausgeschlossenen Ware *gilt* als Wert⁹⁶ der anderen Waren) *innerhalb der Welt der Warenzirkulation* den Status des *Seins*.

Mit der Form der unmittelbaren Austauschbarkeit des Geldes besteht inhaltlich verbindlich die „*Allgemeingültigkeit*“, die Marx mit der Tiermetapher umschreibt, der zufolge es so aussieht, *als ob* das Tier neben den einzelnen Tieren existieren würde. Wie Stütze diese Analogie, die für sich genommen unsinnig, mystisch irrational ist, als Beweis für seine Auffassung des „Allgemeingültigen“ und für seine Kritik an der Geldware einsetzt, zeigt, dass ihm der Zusammenhang zwischen dem Wert der Waren und seiner auch aus dem Geld bestehenden Erscheinungsform nicht klar ist. Stütze müsste zur Absicherung seiner Thesen in entsprechender Deutlichkeit und Ausführlichkeit den Zusammenhang zwischen der Beziehung der Waren als Werte zueinander und der vermittelt des Geldes bewerkstelligten Realisierung dieser nicht aufhebbaren Beziehung erklären. Stattdessen begnügt er sich stets mit vagen stereotypen Äußerungen, in denen er einseitig die Bedeutung des Geldes betont: „Erst wenn das Geld entwickelt ist, können sich die Waren in einer allgemeinen gesellschaftlichen Beziehung als Werte zueinander verhalten.“⁹⁷ Gesellschaftlich allgemein ist die Bezie-

⁹⁵ Stütze, S. 257.

⁹⁶ „Gilt als Wert der Waren“ heißt der Wert der Waren besitzt im Gebrauchswert der zweiten Ware eine Form, worin er ausgedrückt wird bzw. erscheint. Der Gebrauchswert der in Äquivalentform stehenden Ware repräsentiert getrennt von den Waren das, was sie selbst als Werte sind.

⁹⁷ Stütze, S.265

hung der Waren als Werte zueinander auch unter logisch systematischem Aspekt immer schon, aber aufgrund der historischen Spezifik des an die einzelnen Waren gebundenen gesellschaftlich Allgemeinen, muss es zugleich eine von den Waren getrennte Existenz in einer von ihnen verschiedenen Ware annehmen, in deren Gebrauchswert das aus dem Wert bestehende gesellschaftlich Allgemeine aller Waren erscheint. Um dasjenige, was sie als Werte sind, im praktischen Austausch durchzusetzen, ist für die Waren mit dem Geld gleichsam das Mittel dafür geschaffen worden, d.h. auch ein Mittel, mit dem sie einander als Werte gemessen werden. Nachdem alle Waren ihren Wert im Gebrauchswert der ausgeschlossenen Ware dargestellt haben, vertritt diese als Geld mit ihrem Gebrauchswert das, was die Waren nach wie vor auch als von ihm verschiedene Werte sind. Als diese Werte sind die Waren nach wie vor real und unsichtbar aufeinander bezogen, d.h. gleichzeitig damit, dass sie vor allen Augen real und sichtbar im Preis auf das Geld bezogen sind.

Stütze nimmt nicht wahr, inwiefern die „Allgemeingültigkeit“ des Geldes lediglich die Erscheinungsform der mit dem Wert der Waren gegebenen historisch spezifischen Form der „Allgemeingültigkeit“ ist. Er verkennt so sehr den Wert und das Geld und dasjenige, was beide voneinander unterscheidet und gemeinsam haben, dass er dem Wert die „Allgemeingültigkeit“ – den gesellschaftlich allgemeinen Charakter – abspricht und allein dem Geld zuspricht. Er sieht nicht, dass es gerade zur historischen Spezifik gehört, in der der Wert etwas gesellschaftlich Allgemeines ist, praktisch im Verhalten der Menschen zueinander eine von ihm verschiedene Form, d.h. die Form des Geldes anzunehmen. Die „Allgemeingültigkeit“ des Geldes ist nichts anderes als die sichtbar in gegenständlicher Form vor allen Augen erscheinende „Allgemeingültigkeit“ der unsichtbaren „gesellschaftlich-gegenständlichen“ Form des Werts der Waren. Das Geld ist nicht aus sich heraus allgemeingültig, sondern es ist dies nur, weil der Wert der Waren, also dasjenige, was dem Geld voraus liegend, zuerst allgemeingültig oder gesellschaftlich allgemein ist, im Gebrauchswert des Geldes erscheint. Hiermit wird der Widerspruch gelöst, wie eine einzelne Ware als Wert zugleich „allgemeingültig“, gesellschaftlich allgemein sein kann. Mit dem Geld ist dieser Widerspruch für alle Waren gelöst, indem nicht jede Ware ihrem Wertcharakter gemäß als einzelne allgemein gesellschaftlich bzw. allgemeingültig“ ist. Vielmehr ist es – von dieser uneinlösbaren „Verantwortung“ befreit – eine von allen einzelnen Waren verschiedene Ware, in

deren Gebrauchswert für alle Waren das verkörpert ist, was sie als gesellschaftlich allgemeine Werte sind.

7. Der „formale Gebrauchswert“ und die „formbestimmte Praxis“

7.1 Die Abschaffung der Geldware mit Hilfe ihres „formalen Gebrauchswerts“

Stützle schreibt: „Die Formbestimmtheit des formalen Gebrauchswerts des Geldes ist Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie, wie Marx selbst hervorhebt (MEGA2 II.1.1, 104; MEW 42, 106). Das bedeutet aber nicht, dass die Bedingungen, die das Material des Geldes erfüllen muss, es nach sich ziehen, dass dieses eine Ware sein muss, wie Marx selbst glaubt.“⁹⁸

Stützle bezieht sich hier auf den formbestimmten Gebrauchswert, der darin besteht, dass alle Waren ihren Wert im Gebrauchswert der abgeschlossenen Ware darstellen, so dass dieser als Wert aller Waren gilt. Wie die weiteren Ausführungen zum formalen Gebrauchswert bestätigen, will Stützle mit der Einschränkung des Gegenstandes des *Kapitals* auf den formalen Gebrauchswert erreichen, die Bedeutungslosigkeit des Werts nachzuweisen. Hiermit hat Stützle, wie bereits gezeigt, schon bei seiner Interpretation der einfachen Wertform angefangen. Stützle unterstellt denen, die an der Geldware festhalten, sie würden die Rolle des Materials, das aufgrund seiner Eigenschaften für Geldfunktionen tauglich ist, so überbewerten bzw. falsch einschätzen, dass es ausschlaggebend für die Existenz des allgemeinen Äquivalents bzw. der Wert besitzenden Geldware wäre. Wer immer diese falsche Einschätzung haben mag, Marx teilt sie nicht und, wie bereits geschehen, begründet er die Existenz der Geldware auf eine völlig andere Weise.

„Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie“ sind nicht nur die „Formbestimmtheit des *formalen* Gebrauchswerts des Geldes“⁹⁹ sondern der Wert der Waren selbst, der als gegenständlicher Ausdruck der abstrakt menschlichen Arbeit¹⁰⁰ in den formbestimmten Gebrauchswerten, wie z.B. im Gebrauchswert der Geldware erscheint. Mit dem Geld als Maß der Wer-

⁹⁸ MEGA2 II.2, 127; (MEW 13, 33)

⁹⁹ Stützle, S. 267

¹⁰⁰ Abstrakt menschliche Arbeit als gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten, mit der es um den für die Kritik der politischen Ökonomie fundamentalen Doppelcharakter der Arbeit als ihrem Springquell geht und dabei auch um die Beantwortung der wichtigen Frage, „warum dieser Inhalt jene Form (des Werts –D.W.) annimmt“. MEGA, II./6, S. 110 f. (MEW 23, S. 94 f.)

te, wird dem Rechnung getragen, was die Waren jeweils als Wert sind und warum dieser eine bestimmte ökonomisch gesellschaftliche Formen annimmt, indem er in der gesellschaftlichen Beziehung der Arbeitsprodukte zueinander in der Form des Gebrauchswerts erscheint, ohne mystisch irrationalistisch mit diesem selbst vermischt zu werden. Mit dem hier lediglich angedeuteten, durch Stützles Bemerkung veranlassten Verständnis dessen, was hinsichtlich des Werts der Waren der wirkliche Gegenstand der Kritik politischen Ökonomie ist, zeigt sich, dass die Geldware als Maß der Werte zu ihrer unabdingbaren Grundlage gehört. Stützle dagegen glaubt die Geldware auch mit seiner Beschäftigung mit dem formalen Gebrauchswert aus der Kritik der politischen Ökonomie verbannen zu können.

Stützle fährt fort, eine falsche Vorstellung von der Rolle des Materials bzw. der natürlichen Eigenschaften des Gebrauchswerts der Geldware als den Grund anzuführen, dass irgendwelche Theoretiker dazu verleitet, fälschlicherweise an der Geldware festzuhalten. „Auch ist es nicht so, wie Reichelt (2001, 14), aber auch Krüger/Traber (1989, 34) meinen, dass der Gebrauchswert der Geldware, der sie zum allgemeinen Äquivalent prädestiniert bzw. nur *dieser* die „Fundamentalfunktionen“ (ebd.) - wie das Maß der Werte und Maßstab der Preise - erfüllen kann.“¹⁰¹

Dies begründet Stützle wie folgt: „Dies ist eine Verwechslung des *formalen* Gebrauchswerts (MEGA2 II.6, 118; MEW 23, 104) des allgemeinen Äquivalents und der Gebrauchswerteigenschaften der zum allgemeinen Äquivalent erkorenen Ware. Marx spricht explizit von einer ‚Verdopplung‘ der Gebrauchswerte (MEGA2 II.6, 118; MEW 23, 104).“¹⁰² Dass es der Gebrauchswert z.B. Gold ist, worin sich der Wert aller Waren darstellt, und Gold in das allgemeine Äquivalent verwandelt, führt, wie Stützle zunächst richtig bemerkt, zur Verdopplung des Gebrauchswert in das, was er als konkret nützliches Ding ist und in das was er als Träger der gesellschaftlichen Bedeutung ist. Der Gebrauchswert der Geldware hat als konkret nützliches Ding, nachdem sich seine natürlichen Eigenschaften auf historische Weise als für Geldfunktionen tauglich erwiesen haben, mit den Funktionen des allgemeinen Äquivalents nichts zu schaffen. Der formale bzw. gesellschaftliche Gebrauchswert besteht darin, dass der Gebrauchswert als konkret nützliches Ding zugleich den Waren gegenüber ihren Wert darstellt, d.h. eine von allen konkret nützlichen Eigenschaften verschiedene gesellschaftliche Bedeutung zu besitzen. In dieser „formalen“ Rolle erschöpft

¹⁰¹ Stützle, S. 266ff.

¹⁰² Stützle, S. 267 (Hervorhebung- D-W.)

sich tatsächlich alles, was die *ökonomisch gesellschaftliche Formbestimmtheit des Gebrauchswerts* der in Äquivalentform stehenden Ware anbelangt. In diesem Sinn bemerkt Stützle: „In Zur Kritik der politischen Ökonomie schreibt Marx, dass dieser Gebrauchswert ‚selbst Formbestimmtheit [ist], d.h. geht aus der spezifischen Rolle hervor, die sie durch die allseitige Aktion der andern Waaren auf sie im Austauschproceß spielt.‘“¹⁰³

Stützle unterstellt aber seinen Kontrahenten, es sei der Gebrauchswert als konkret nützlich Ding, der die Fundamentalfunktionen „wie das Maß der Werte und der Maßstab der Preise - erfüllen kann.“ Er unterstellt eine falsche Deutung des Materials bzw. eine falsche Beurteilung des Gebrauchswerts der Geldware und benutzt sie als Vorwand, um einen Grund zu haben, den Wert der in Äquivalentform stehenden Ware loszuwerden. Zu Stützles Vorgehensweise passt, dass er das, was den Gebrauchswert der Geldware auszeichnet, gar nicht präzise genug zu fassen bekommt. Der Gebrauchswert der ausgeschlossenen Ware gibt dieser als Erscheinungsform des Werts aller Waren die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit, womit auf Basis der Gleichheit der Waren als Werte untereinander und mit der ausgeschlossenen Ware diese als allgemeines Äquivalent bestimmt ist. Damit ist die Geldware diejenige Ware, die verschiedene Geldfunktionen ausübt. Hierbei, kommt es aber darauf an, diese gesellschaftlichen Funktionen nicht wie Stützle kunterbunt durcheinander zu werfen und nur auf den formbestimmten Gebrauchswert zu beziehen.

Die grundlegende gesellschaftliche Bedeutung, die der Gebrauchswert der Geldware besitzt, besitzt er natürlich nicht als konkret nützlich Ding mit konkret nützlichen Eigenschaften, sondern in der Hinsicht, in der er formbestimmt ist, d.h. insofern in ihm alle anderen Waren ihren Wert darstellen, er als das gilt, was die Waren als Werte sind. Hiervon ist die gesellschaftliche Funktion des Maßes der Werte zu unterscheiden, die auszuüben die Geldware zwar als allgemeines Äquivalent auserkoren ist, die sie aber deswegen ausübt, weil sie selbst wie alle anderen Waren ein veränderlicher Wert ist. Mit der angeblich notwendigen Richtigstellung des Gebrauchswerts der Geldware als gesellschaftlichem bzw. „formalem“ schreibt Stützle alle gesellschaftlichen Funktionen bzw. Geldfunktionen fälschlicherweise direkt bzw. unmittelbar diesem formalen Gebrauchswert zu und hat damit erreicht, dass sie, wie vor allem die Funktion des Maßes der Werte, mit dem Wert der Geldware nichts zu tun haben, auf den man dann folglich auch wie auf die Geldware selbst verzichten kann.

¹⁰³ Stützle, S. 267

Es spielt keine Rolle, ob Stützle den von ihm erwähnten Theoretikern zu Recht vorwerfen würde, sie würden annehmen, dass nur der Gebrauchswert der Geldware, die „Fundamentalfunktionen (ebd.) - wie das Maß der Werte und Maßstab der Preise – erfüllen“ könne. Stützle möchte, dass gerade für jemanden, der an der Geldware festhält, der Gebrauchswert es ist, der für deren Funktion Maß der Werte zu sein, verantwortlich ist. Stützle glaubt damit ein Argument gefunden zu haben, mit dem er den Wert der Geldware überflüssig machen kann. Er unterstellt, dass nur derjenige, der dem Gebrauchswert als konkret nützlichem Ding eine ihm gar nicht zukommende gesellschaftliche Rolle zuweist, dann auch fälschlicher Weise unterstellen müsste, das allgemeine Äquivalent müsse eine Wert besitzende Ware sein. Stützle erkennt nicht, dass eine Ware, die das allgemeine Äquivalent ist, weil ihr Gebrauchswert zur Erscheinungsform des Werts der Waren geworden ist, die ihr dadurch zukommende Funktion Maß der Werte zu sein, deswegen ausübt, weil sie selbst, wie die zu messenden Werte der Waren, ein veränderlicher Wert ist. Den Wert der als allgemeines Äquivalent ausgeschlossenen Ware aber gibt es nur, weil der Gebrauchswert der Äquivalentware nicht ein bloßer Fetzen „wertlosen“ Papiers, sondern ein Arbeitsprodukt ist, das Ware ist. Denn unter den Bedingungen des Austauschs ist seine in ihm verkörperte konkret nützliche Arbeit in ihrer allgemeinen Eigenschaft menschlicher bzw. abstrakter Arbeit Wert bildend. Durch die Beziehungen der anderen Waren auf sie als ihre Wertgestalt gilt die in ihr verkörperte konkret nützliche Arbeit unmittelbar als abstrakt menschliche Arbeit, welche die gesellschaftlich allgemeine Form der konkret nützlichen Arbeiten ist.

Bei der einfachen Wertform fing Stützle an die Strategie zu verfolgen, die Bedeutung des Werts herabzuspielen, d.h. einzuleiten, dass er für alles, was das Geld ist, überflüssig ist. Was er mit der einfachen Wertform begann, bringt er hier, ausdrücklich auf das fertige Geld bezogen, zu Ende. Er blendet das Sich-Darstellen des Werts im Gebrauchswert anderer Ware aus, indem er sich nur indirekt, oberflächlich und auf eine Weise darauf einlässt, die, wie das am Beispiel der Tiermetapher gezeigt werden konnte, einer mystisch irrationalen Spekulation gleichkommt.

Unter den Bedingungen der allgemein vorherrschenden Warenzirkulation gibt es keinen Gebrauchswert ohne Wert und keinen Wert ohne Gebrauchswert. Der Gebrauchswert verwirklicht sich erst in der Konsumtion, was nur möglich ist, nachdem er vorher mit dem Geld eine Erscheinungsform des Werts angenommen hat. Stützle nennt in Verbindung mit

dem Gebrauchswert der Äquivalentware die Funktionen Maß der Werte und Maßstab der Preise in einem Atemzug. Auf den Gebrauchswert der Geldware kommt es an, insofern es beim Maßstab der Preise allein auf das Material unter dem Aspekt des Gewichts bzw. auf eine konkret nützliche Eigenschaft des Gebrauchswerts ankommt und die die Geldware ersetzenden Wertzeichen – sprich das Papiergeld – dadurch einen Namen erhalten, wie „the pound“ bzw. „five-pound note“. Später trennen sich die Namen des umlaufenden Zeichengeldes von den Gewichtsnamen, womit die ohnehin schon nur indirekt über den Gebrauchswert bestehende Beziehung zum Wert der Geldware vollends verschwunden ist.

7.2 Der „formale Gebrauchswert“ und Stützles Reduktion der gesellschaftlichen Praxis auf die „formbestimmte Praxis“

Es wurde ausführlich auf Stützles Verständnis der „Formbestimmtheit des formalen Gebrauchswerts“ eingegangen, und gezeigt, wie er mit der falschen Vorstellung von der Rolle des Gebrauchswerts der Geldware deren Wert und damit diese selbst überflüssig macht. Mit seiner Beschäftigung mit dem „ Kriterium Material“. bzw. mit den Eigenschaften des Gebrauchswert, die für Geldfunktionen tauglich sind, verfälschte er ebenfalls das den Zusammenhang von erstem und zweitem Kapitel. Das Ergebnis davon ist, dass er die Darstellung der aus der „gesellschaftlichen Tat“ bestehenden, gesellschaftlichen Praxis überflüssig macht. Sowohl die reale als auch logisch-systematische Bedeutung der praktischen Entstehung der allgemeinen Äquivalentware wird von Stützle auf eine Weise erklärt, die letztlich dazu führt, sie ganz wegzulassen und durch die gesellschaftliche Praxis zu ersetzen, die vor aller Augen auf der Oberfläche der Warenzirkulation im Vollzug des Form- und Stoffwechsels durch die Bewegung W-G-W bestimmt ist.

Was von der darzustellenden gesellschaftlichen Praxis für Stützle übrig bleibt, ist der „Preisbildungsprozess“, mit dem er die Beziehung der Waren als Werte zueinander in die Beziehung der preisbestimmten Waren zum Geld auflöst. Dass diese gesellschaftliche Praxis übrig bleibt, ergibt sich für Stützle jetzt ausdrücklich unmittelbar aus seinem oben dargelegten Verständnis der „Formbestimmtheit des formalen Gebrauchswerts“ der in Äquivalentform stehenden Geldware, die in ein „wertloses Gegenständliches“ verwandelt wird. Aus diesem Grund nennt Stützle diese gesellschaftliche Praxis, die für ihn die ausschlaggebende für das Geld ist, *„formbestimmte Praxis“*. So kann er schreiben: „Die Ansprüche an das Darstellende

entspringen gerade aus der *formbestimmten* Praxis und ändern sich mit dem Durchsetzungsgrad der kapitalistischen Produktionsweise.“¹⁰⁴ „Genau an diesem Punkt ließe sich auch die Frage stellen, warum, wenn sich alle ökonomischen Agenten in der Preisbildung *nicht* auf Gold beziehen, genau dieses das allgemeine Äquivalent sein soll. Wie Krüger/Traber¹⁰⁵ ganz richtig bemerken, muss sich der Ausschluss des allgemeinen Äquivalents ständig reproduzieren. Daraus aber die Schlussfolgerung zu ziehen, dass dies immer noch mit dem Gold geschehe, scheint geradezu absurd.“¹⁰⁶

Stützle glaubt die für die Erklärung des Geldes relevante formbestimmte gesellschaftliche Praxis zu erfassen, wenn er Stefan Krüger und Uwe Traber zugesteht, dass sich der „Ausschluss des allgemeinen Äquivalents ständig reproduzieren (muss).“¹⁰⁷ Was versteht Stützle denn unter dem ständig sich reproduzierenden Ausschluss, der für ihn richtig ist? Dies ergibt sich für Stützle auf Basis all dessen, was er zur Auslöschung der „gesellschaftlichen Tat“ vorgebracht hat und mit der Deutung der „Formbestimmtheit des formalen Gebrauchswerts“ erreicht zu haben glaubt. Und dies besteht darin, dass es für ihn keinen Wert der Geldware und damit diese selbst gar nicht gibt, sondern stattdessen nur das Papiergeld. Der „ständig sich reproduzierende Ausschluss“ des allgemeinen Äquivalents besteht für Stützle nur aus dem Preisbildungsprozess, mit dem er sich unbewusst im falschen Zirkel von preisbestimmter Ware und Geld herumtreibt. Das zu erklärende allgemeine Äquivalent ist immer schon unerklärt unterstellt, so wie es vom Alltagsbewusstsein der Warenbesitzer und deren theoretischen Dolmetschern wahrgenommen wird. Für sie ist das allgemeine Äquivalent nicht die Geldware, die in Form des Papiergeldes, durch Zeichen ihrer selbst bzw. durch Goldsymbole ersetzt wird, sondern nur noch Papiergeld, das in keiner Verbindung zu einer Geldware steht. Schon im Verhältnis zweier Waren ist es für Stützle erforderlich die zweite Ware durch wertloses Gegenständliches zu ersetzen, womit es überhaupt keinen Grund mehr gibt, die Waren in eine Austauschbeziehung zu bringen. Das Gleichsetzen der Waren als Werte wird von vorneherein untergraben bzw. übersprungen, so dass das die zweite Ware ersetzende „Gegenständliche“ überhaupt nicht für die Darstellung des Werts der ersten Ware in Frage kommen kann. Man könnte dem nur spintisierender Weise entkommen, indem man einen cleveren Warenbesitzer herbeiholt, der das Gegenständliche als Zeichen der in

¹⁰⁴ Stützle, S. 267

¹⁰⁵ Siehe Stützle, S. 284 unter Krüger, Stephan/Traber, Uwe.1998

¹⁰⁶ Stützle, S. 267, (Hervorhebungen- D.W.)

¹⁰⁷ Krüger, Stephan/Traber, Uwe.1998, S. 34

der ersten Ware direkt messbaren Arbeitszeit ausgibt, oder es als Zeichen eines pfiffig ausgedachten Mediums benutzt, das es zu quantifizieren gilt.

„Der Preisbildungsprozess ist für Marx zentral. Er ist die Form, in der die Waren zum Geld in Beziehung gesetzt werden. Dass ein „direkter Tausch“ an den Goldquellen noch insgeheim den Preisbildungsprozess reguliere soll, widerspricht dem fundamental“¹⁰⁸ Stützle spielt immer wieder dasjenige, was sich auf der Oberfläche der Warenzirkulation hinsichtlich der Ware-Geldbeziehung abspielt, gegen die unmittelbar nicht sichtbare Wirksamkeit der Geldware als Maß der Werte aus. Es geht hier nicht darum, dass Stützle mit dem Verweis auf die Goldproduktion die Geldware als Maß der Werte betreffende Vorgänge anspricht, um deren Erklärung man sich mit Marx und über ihn hinaus bemühen muss. Es soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass Stützle dem falschen Zirkel von preisbestimmter Ware und Geld verhaftet, den Preisbildungsprozess als die einzige Beziehung der Waren als Werte zueinander und zum Geld ausgibt. Unberechtigter Weise streitet er hiermit alles ab, was – anders als er sich das vorzustellen vermag – mit der bereits erklärten nach einer Seite hin von den Menschen immer schon unbewusst vollbrachten praktischen Entstehung der Geldware als Maß der Werte zu tun hat.

„Alle diejenigen, die an der Geldware Gold festhalten, müssten zeigen, dass sich eine ‚gesellschaftliche Tat‘ immer noch auf das Gold als Geld bezieht.“¹⁰⁹ Stützle bestätigt mit dieser Feststellung die bereits kritisierte methodische Unzulänglichkeit, mit der er – in Unkenntnis des Zusammenhangs zwischen der im zweiten Kapitel dargestellten „gesellschaftlichen Tat“ und der „contemporären Geschichte“ – das Verhältnis von Theorie und Praxis, von erstem und zweitem Kapitel des *Kapitals* auf eine die gesellschaftliche Praxis verfehlende Weise uminterpretiert. Es sei hier mit dem Verweis auf bereits gemachte Ausführungen daran erinnert, dass die „gesellschaftliche Tat“ von der Ausgangssituation des Austauschprozesses ausgeht, die das Resultat der methodisch bedeutsamen Abstraktion ist, mit der Marx den falschen Zirkel von preisbestimmter Ware und Geld auflöst. In dieser Ausgangssituation des Austauschprozesses, haben die Menschen ihre Arbeitsprodukte, um des praktischen Austauschs willen, in eine sie in Waren verwandelnde gesellschaftliche Beziehung zueinander gebracht, in der das allgemeine Äquivalent selbst noch nicht vorhanden ist, wohl aber die Bedingungen für seine Entstehung. Das allgemeine Äquivalent muss

¹⁰⁸ Stützle, S. 267

¹⁰⁹ Stützle, S. 267 (Hervorhebung- D.W.)

aus einer solchen Situation heraus erklärt werden, in der es nicht selbst schon vorhanden ist. Ebenso muss diese Situation eine praktisch gesellschaftliche sein, so wie die von ihr ausgehende Entstehung des allgemeinen Äquivalents eine gesellschaftlich praktische Aktion sein muss. All dies erzwingt die methodisch bedeutsamen Abstraktionen, deren Resultate zu dem führen, was Marx im ersten und zweiten Kapitel darstellt.

Einen Austauschprozess, der von einer Situation ausgeht, in der sich „Milliarden Menschen“ als Eigentümer der einfachen Waren gegenüberstehen in der Absicht diese auszutauschen, kann es nicht geben, weil es wie Stützle sagen würde keinen entwickelten „geldlosen Austausch von Waren“ geben kann. Wenn Stützle beklagt, das ständige Ausschließen einer Äquivalentware die Gold ist, würde man nirgendwo antreffen, dann bestätigt er nur, dass ihm der Status der Ausgangssituation des Austauschprozesses und der von ihr ausgehenden „gesellschaftlichen Tat“ in der logisch systematischen Darstellung einnimmt, fremd ist. Stützle tut so, als müsste es die methodisch erforderliche und mit Hilfe der methodischen Abstraktionen gewonnene Ausgangssituation des Austauschprozesses, die es für sich genommen weder in der historischen Vergangenheit noch in der Gegenwart geben kann, vor allen Augen sichtbar geben. Die Schwierigkeit, die Ausgangssituation des Austauschprozesses zu verstehen, und die fehlende Einsicht in die Unsinnigkeit der Erwartung, das das, was in ihr geschieht, sich vor allen Augen sichtbar abspielen müsste, macht es Stützle leicht, auf die Geldware zu verzichten. Dass Stützle hiermit die logisch systematische Darstellung verfehlt, hindert ihn nicht daran, sich herablassend über Anhänger einer „historischen Lesart des *Kapitals*“ zu äußern.

Der Realitätsgehalt der Ausgangssituation des Austauschs und der von ihr ausgehenden „gesellschaftlichen Tat“ besteht – außerhalb der Reichweite von Stützles *Kapital*interpretation – zusammengefasst aus den folgenden drei Sachverhalten.¹¹⁰

¹¹⁰ Siehe zu den folgenden Ausführungen: „Zur realen Basis der im zweiten Kapitel des „Kapitals“ logisch - systematisch dargestellten Ausgangssituation des Austauschprozesses und der von ihr ausgehenden „gesellschaftlichen Tat“ In: Dieter Wolf, Zur Methode in Marx' *Kapital* unter besonderer Berücksichtigung ihres logisch-systematischen Charakters. Zum Methodenstreit zwischen Wolfgang Fritz Haug und Michael Heinrich. In: Ingo Elbe, Tobias Reichardt, Dieter Wolf: Gesellschaftliche Praxis und ihre wissenschaftliche Darstellung. Beiträge zur *Kapital*-Diskussion Wissenschaftliche Mitteilungen. Heft 6. Argument Verlag, Hamburg, 2008, S. 51ff.

Erstens. Die Beziehung der Waren als Werte zueinander ist in der Ware-Geldbeziehung praktisch wirksam und gleichzeitig in ihr real gegenwärtig. Dass der Wert der Waren und ihre Beziehung zueinander als Werte in der Warenzirkulation verborgen real existieren, ist Stütze so wenig klar, dass er den Wert im Geld und die Beziehung der Waren als Werte zueinander in der Beziehung von preisbestimmter Ware und Geld verschwinden lässt.

Zweitens. Stütze ist der Zusammenhang zwischen der „contemporären Geschichte des Kapitals“ und der Ausgangssituation des Austauschprozesses unbekannt. Er weiß nicht, inwiefern es mit der Reproduktion des Kapitals auf seinen historisch gewordenen Grundlagen nur darum gehen kann, zu untersuchen, wie die Menschen immer schon in ihrem Verhalten zueinander und zu ihren um des Austausch willen aufeinander bezogenen Waren das Geld hervorgebracht haben.

Drittens. Die Warenzirkulation wird unter bestimmten Aspekten betrachtet, die sich durch die innerhalb von ihr vorgenommenen, methodisch bedeutsamen Abstraktionen als reale in ihr eingeschlossene Momente ergeben. Die Ausgangssituation des „Austauschprozesses“ ist als ein solches reales in die Warenzirkulation eingeschlossenes Moment eine ökonomisch gesellschaftliche Situation, in der vom Geld abstrahiert ist, in der aber alle Bedingungen für seine praktische Entstehung gegeben sind. Zu diesen Bedingungen gehört, dass die Menschen, welche in der „gesellschaftlichen Tat“ das Geld hervorbringen, kein Bewusstsein von dem haben, was sich hinsichtlich der Entstehung des Werts und der Entwicklung seiner Formen in der Austauschbeziehung der Waren zueinander ereignet. Um das zu erklären, abstrahiert Marx im ersten Kapitel auch noch von den Warenbesitzern und betrachtet die gesellschaftliche Beziehung der Waren für sich. Hierbei treibt er die methodischen Abstraktionen weiter bis zum Verhältnis zweier Waren zueinander und schließlich bis zu einer Ware. Um nicht nur das Geld, sondern auch den Wert nicht im Sinne einer *petitio principii* auf zirkuläre Weise zu unterstellen, erklärt Marx letzteren aus der Austauschbeziehung zweier Arbeitsprodukte. Dies heißt nichts anderes, als dass Marx, ohne einen Schritt in die historische Vergangenheit gemacht zu haben, auf das auch in der Geschichte einfachste Austauschverhältnis gestoßen ist. Als in die Warenzirkulation eingeschlossenes Moment ist auch die einfachste Austauschbeziehung der beiden Arbeitsprodukte zueinander auf ihre Weise so real wie die einfachsten Austauschbeziehungen in historisch längst vergangenen Zeiten. Es geht hier lediglich um eine Gemeinsamkeit,

die in der Einfachheit der Beziehung als solcher besteht, von der unterschiedlichen Entwicklung der Wertformen einmal abgesehen.

Marx geht im zweiten und ersten Kapitel des *Kapitals* innerhalb der gegenwärtigen ökonomisch gesellschaftlichen Praxis zu bestimmten, zu in ihr verborgenen ökonomisch gesellschaftlichen Situationen zurück. Von ihnen aus gilt es, jeweils die historisch spezifischen Formen der in der gesellschaftlichen Praxis geschaffenen ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse als ebenso viele Formen des Werts zu erklären, ohne sie im Sinne der *petitio principii* zu unterstellen. Diese durch methodisch bedeutsame Abstraktionen bestimmte Verfahrensweise führt zwangsläufig zu einfachen ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnissen, die es auch in der historischen Vergangenheit gegeben hat, und in denen das Geld noch nicht vorhanden ist, von denen aus aber seine historische Entstehung ihren Anfang genommen hat.

Der hier skizzierte Vergleich der mit Hilfe methodisch bedeutsamer Abstraktionen innerhalb der allgemein vorherrschenden Warenzirkulation erschlossenen Ausgangssituation des Austauschprozesses mit der historisch vergangenen Situationen soll zusätzlich dazu beitragen, den von Stütze vernachlässigten Realitätsgehalt der Ausgangssituation des Austauschprozesses und der von ihr ausgehenden „gesellschaftlichen Tat“ zu unterstreichen. Weiterhin soll dieser Vergleich auch dazu beitragen, eine Vermischung der historischen Lesart mit der logisch-systematischen zu vermeiden, d.h. verständlich zu machen, dass der Nachweis des Realitätsgehalts der methodisch, mittels Abstraktionen erschlossenen ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse, zum *Kapital* als einer *logisch-systematischen Darstellung* gehören. Wem dies nicht bewusst ist, der wird auch nicht erkennen, dass die logisch-systematische Darstellung des zweiten Kapitels im *Kapital* auf Seite 101¹¹¹ unten beendet ist, und Marx dann übergangslos, mit einem Exkurs zur historischen Entstehung des Geldes beginnt, d.h. ohne, wie noch in *Zur Kritik*, ausdrücklich mit einer Überschrift darauf hinzuweisen.

Vom Wert der innerhalb der kapitalistischen Warenzirkulation aufgespürten Ware ausgehend, erklärt Marx mit der logisch systematischen Darstellung im *Kapital* die einfache Wertform, die entfaltete Wertform, die allgemeine Wertform und die Geldform. Hiermit ist dann das erklärt, was sich unbewusst für die Menschen in der „gesellschaftlichen Tat“ abspielt, in der das allgemeine Äquivalent und das Geld entstehen.

¹¹¹ MEGA II/6, S. 115 (MEW 23, S.101 unten)

Auch die hier zuletzt gemachten Ausführungen zum Realitätsgehalt der Ausgangssituation des Austauschprozesses, die zusammen mit der von ihr ausgehenden „gesellschaftlichen Tat“ für die Erklärung des Geldes erforderlich sind, sollten deutlich machen, warum man die ersten drei Kapitel des *Kapitals* nicht so uminterpretieren kann, dass Marx, ohne dass die wissenschaftliche Darstellung schweren Schaden erleidet, auf die Geldware hätte verzichten können, weil sie keine Rolle in dem aus der Warenzirkulation bestehenden Bereich der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit spielt.

B. Zum Problem der Geldware an Hand einer Auseinandersetzung mit Michael Heinrichs Verbannung der Geldware aus Marx' "Analyse von Ware und Geld"

1. Die Demontage des Warencharakters des Geldes auf den Darstellungsebenen der ersten drei Kapitel des „Kapitals“

Michael Heinrich schreibt: „Marx selbst konnte sich zwar kein kapitalistisches Geldsystem ohne Geldware vorstellen, doch folgt dies keineswegs aus seiner Analyse von Ware und Geld.“¹¹² Heinrich versucht die hier propagierte Abschaffung der Geldware auf den Abstraktionsstufen von erstem, zweitem und dritten Kapitel des *Kapitals* nachzuweisen.

Sei zunächst betrachtet wie Heinrich auf den Abstraktionsstufen von erstem und zweitem Kapitel die Abschaffung der Geldware begründet.

Gemäß der vom Wert der Waren ausgehenden Entwicklung der Wertformen sind für Heinrich die jeweils in Äquivalentform stehenden Waren von der einfachen Wertform angefangen bis zur allgemeinen Wertform nicht notwendiger Weise Waren. Für das, was Marx hinsichtlich der Formbestimmungen des Werts der Waren zeigen will, reiche es aus, wenn an deren Stelle wertlose Papierfetzen stehen würden. „Meistens wird bereits

¹¹² Heinrich, Michael, Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung, Stuttgart, 2004, S. 68

die Wertformanalyse so gelesen, dass sie die Notwendigkeit einer Geldware demonstriert. (...) Allerdings beginnt Marx die Wertformanalyse bereits damit, dass der Wert einer Ware im Wert einer anderen ausgedrückt wird.¹¹³ Was er demonstriert ist nicht, dass es notwendig ist, dass eine zweite Ware zum Wertausdruck der ersten dient, sondern, dass dieser Wertausdruck unvollständig und mangelhaft ist, sondern er sich an einer einzelnen zufälligen Ware festmacht (...) Marx demonstriert an Hand des Wertausdrucks einer Ware in einer anderen Ware, welche Anforderungen eine Wertform erfüllen muss, damit sie den Wert adäquat ausdrückt. Dass der Träger dieser Wertform aber selbst eine Ware ist, wurde damit gerade nicht gezeigt, sondern von Anfang an *unterstellt*. Insofern liefert die Wertformanalyse zwar die Formbestimmungen des allgemeinen Äquivalents, *sie liefert aber kein Argument dafür, ob das allgemeine Äquivalent Ware sein muss oder nicht.* (Hervorhebungen –D.W.)“¹¹⁴

Heinrich hat in Abwehr der „historischen Lesart“ die „monetäre Werttheorie“ ins Feld geführt und betont, dass der Wert und die Wertform im Hinblick auf das Geld aufgedeckt und erklärt werden. Dies unterstellt zu Recht, dass Geld bereits vorhanden ist, in welcher Form auch immer, sei es die Geldware, Staatspapiergeld mit Zwangskurs, diverse Banknoten etc. Zusammen mit dem Geld in seinen verschiedenen Formen existieren die Waren, deren Preise in Geld ausgezeichnet sind. Die Warenzirkulation ist der funktionierende, d.h. über Geld vermittelte Austauschprozess der preisbestimmten Waren. Es geht mit ihm also um eine „Bewertung“ der Waren in Geldform. Daher muss geprüft werden, wie denn der Preis, das Geld und die Waren unter diesem Aspekt der „Bewertung“ zusammenhängen. Hierbei ist die wichtige Frage zu beantworten, gibt es, bevor Menschen sich bewusst zu den ökonomisch gesellschaftlichen Formen verhalten, wie zum bereits vorhandenen Geld, einen gesellschaftlichen Prozess, worin es um die Waren geht, die als Einheiten von Gebrauchswert und Wert der Reichweite des Bewusstseins der Menschen entzogen sind und durch die immer schon entschieden wurde, was Geld ist?

¹¹³ Der Wert der ersten Ware *stellt sich* kraft der relativen Wertform (gesellschaftliche Beziehung der ersten Ware auf die zweite) auf Basis der Beziehung der Ware als untereinander gleiche Werte zueinander *im Gebrauchswert der zweiten Ware dar*, so dass dieser als „Verwirklichungsform abstrakt menschlicher Arbeit, bzw. als Wert der ersten Ware *gilt*. Wenn es sich nicht um ein Verschreiben handelt, dann bleibt es an dieser Stelle Heinrichs Geheimnis wie sich der *Wert* der ersten Ware im *Wert* der zweiten Ware darstellt.

¹¹⁴ Michael Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert, Münster, 2001. S. 233 ff. (Fortan zitiert als Heinrich 2001.)

Gibt es diesen gesellschaftlichen Prozess, bzw. die gesellschaftliche Praxis, dann gilt für die Menschen, die der Immanenz des sich auf seinen historisch gewordenen Grundlagen reproduzierenden Kapitalverhältnisses verhaftet sind, Folgendes. Alle späteren Maßnahmen¹¹⁵, welche die Menschen nach einer Seite hin bewusst ergreifen, können nichts mehr an dem ändern, was Geld durch diesen ihnen unbewussten Prozess schon immer ist und bewegen sich – nach einer Seite hin auch weiterhin unbewusst – in vorgeschriebenen Bahnen. Zu dem, was das Geld, insofern es diesen Maßnahmen unbewusst zugrunde liegt, auszeichnet, gehört - was hier zur Diskussion steht - der Charakter des Geldes, das als Geldware Maß¹¹⁶ der Werte der Waren ist.

Der gesellschaftliche Prozess, bei dem es um die Waren als Einheiten von Gebrauchswert und Wert geht, muss sich automatisch ergeben, wenn von Preis und Geld abstrahiert wird und muss – wenn er allen bewusst gesteuerten, auf bewusster Verabredung beruhenden Prozessen voraus- und zugrunde liegt – außerhalb der Reichweite des Bewusstseins der gesellschaftlichen Akteure liegen. Worauf stößt man als erstes wenn von Preis und Geld abstrahiert wird? Gibt es eine gesellschaftliche Beziehung der einfachen nicht preisbestimmten Waren zueinander, aus der Geld und Preis notwendig hervorgehen und worin die Waren sich durch eine gesellschaftliche Qualität auszeichnen, die sie mit dem Geld und dem Preis teilen und aus der Geld und Preis erklärt werden können? Wie bereits in der vorangegangenen Abhandlung und andernorts¹¹⁷ ausführlich dargestellt wurde, stößt Marx mit der Abstraktion von Preis und Geld, womit deren zirkuläres sich wechselseitiges Voraussetzen unterlaufen wird, auf die gesellschaftliche

¹¹⁵ Das "Später" ist zunächst kein rein zeitliches Nacheinander, sondern - durch die logisch systematische Darstellung bedingt - im Rahmen des gleichzeitigen Nach- und Nebeneinander zu verstehen. Dies schließt ein, dass es um das unbewusst-bewusste Ergreifen von z.B. „geldpolitischen“ Maßnahmen in einem „Stück Zeitgeschichte“ geht, zu dessen Verständnis das Wissen um die im *Kapital* dargestellte „Kernstruktur“ die wesentliche Voraussetzung ist.

¹¹⁶ Es sei hier auf die oberflächliche an technische Messverfahren orientierte Vorstellungen verwiesen, die nichts mit dem Maß der Werte zu tun haben und meistens verbunden sind mit einer Verwechslung des Maß' der Werte mit dem Maßstab der Preise.

¹¹⁷ Siehe z.B.: Dieter Wolf, Wissenschaftliche Darstellung als Stufenfolge von methodisch bedeutsamen Abstraktionen in der Kritik der politischen Ökonomie. Zur Darstellung der einfachen Warenzirkulation im "Kapital" von Karl Marx, Derselbe: Qualität und Quantität des Werts, Ein makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion. Alle Texte zugänglich unter www.dieterwolf.net.

Beziehung der einfach bestimmten Waren. Da die Waren unabhängig von ihrer ökonomisch gesellschaftlichen Formbestimmtheit Arbeitsprodukte sind, ist diese gesellschaftliche Beziehung der einfach bestimmten Waren zueinander zugleich bzw. nach einer Seite hin die Austauschbeziehung von Arbeitsprodukten.

Auf zwei Abstraktionsstufen der Darstellung, die sich wechselseitig bedingen und ergänzen, weist Marx die Notwendigkeit (erstes Kapitel des *Kapitals*) des Geldes als allgemeinem Äquivalent nach und die Art und Weise, wie es nach der entscheidenden, die Entwicklung der Wertformen betreffenden Seite unbewusst im Handeln der Menschen entsteht (zweites Kapitel). Der darin eingeschlossene Nachweis der Unbewusstheit wird von Marx ausdrücklich mit der Analyse des Waren- und Geldfetischs geliefert.

Heinrich betont, Marx habe lediglich *unterstellt*, dass der „Träger“ der einfachen „Wertform selbst eine Ware ist“ er habe das aber „damit gerade nicht gezeigt“, d.h. die einfache Wertform „liefert (...) kein Argument dafür, ob das allgemeine Äquivalent Ware sein muss oder nicht.“¹¹⁸ Heinrich suggeriert, Marx würde etwas lediglich unterstellen, in dem Sinne, dass es nicht unbedingt notwendig ist, weil man das, was Marx unterstellt auch ganz anders auffassen kann.

Marx ermittelt mit Hilfe der methodisch bedeutsamen Abstraktion vom Preis und vom Geld die Ausgangssituation des Austauschprozesses, mit der die Menschen konfrontiert werden und in der das Geld noch nicht existiert, aus der heraus es aber im wirklichen Handeln der Menschen entsteht. Wie im vorangegangenen Teil über Ingo Stützle gezeigt wurde, kommt es auf dem Hintergrund der „contemporären Geschichte des Kapitals“ darauf an, dass die Menschen schon immer nach der wesentlichen, formbestimmten Seite unbewusst das Geld und mit ihm die Warenzirkulation geschaffen haben. Es kommt also darauf an, was sich hinsichtlich der praktischen Tätigkeit für die Warenbesitzer ergibt, und nicht für den Wissenschaftler, der im ersten Kapitel, vertreten durch Marx, mit der Entwicklung der Wertformen die Notwendigkeit der Existenz des Geldes als allgemeinem Äquivalent nachweist.¹¹⁹ Das Resultat der Analyse ist, dass die Warenbesitzer nicht wissen, was sich in den Beziehungen der einfachen Waren zueinander hinsichtlich der Entstehung des Geldes abspielt. Solange sie im Begriff stehen ihre Waren auszutauschen, gibt es kein allgemeines Äquivalent. Es gibt nur einfach

¹¹⁸ Heinrich, 2001, S. 233

¹¹⁹ Die Basis, auf der das in größerem Zusammenhang mit der „contemporären Geschichte zu begreifen ist, wurde ausführlich in Teil A dieser Abhandlung ausgeführt, insbesondere im Abschnitt 2.

bestimmte Waren und keine Äquivalentware, deren Gebrauchswert jemand durch Zeichen ersetzen könnte. Mit dem, was die Warenbesitzer in der Ausgangssituation des Austauschprozesses wissen und tun, reduzieren sie sogar die Waren auf einfache „Produkte oder Gebrauchswerte“,¹²⁰ so dass keine ökonomisch gesellschaftliche Formbestimmung für die Warenbesitzer vorhanden¹²¹ ist, die sie durch Zeichen ersetzen könnten. Wenn etwas vorhanden ist, das sie durch Zeichen ersetzen könnten – was immer auch ein bewusstes Verhalten zu dem voraussetzt, was durch Zeichen ersetzt werden soll, nämlich die Geldware, die als allgemeines Äquivalent das naturwüchsige Resultat ihrer „gesellschaftlichen Tat“ ist.

Entgegen der Auffassung von Heinrich, die von einer Fehleinschätzung der logisch systematischen Methode in ihrem Verhältnis zur historischen zeugt, folgt die Existenz einer Geldware mit Notwendigkeit aus der „Analyse von Ware und Geld“. Wenn Geld gerade auch im Hinblick auf seine praktische Entstehung im Handeln der Warenbesitzer entsteht, besteht die notwendige und einzig wissenschaftlich zu rechtfertigende Voraussetzung darin, dass es aus der Beziehung einfacher als Einheiten von Gebrauchswert und Wert bestimmter Waren hervorgehen muss, in der das mit ihm qualitativ gleiche allgemeine Äquivalent noch nicht zirkulär unterstellt ist. Daher zeigt die logisch systematische Darstellung, dass nur „eine bestimmte Ware durch die „gesellschaftliche Tat ... zum allgemeinen Äquivalent“ gemacht wird, die „gesellschaftliche Aktion aller anderen Waren (...) eine bestimmte Ware“ ausschließt, worin sie allseitig ihre Werte darstellen. (Hervorhebungen – D.W.)“.¹²²

Auf den beiden methodisch erforderlichen Abstraktionsstufen der ersten beiden Kapitel ist vorausgesetzt, dass es alle Arbeitsprodukte der Gesellschaft sind, die getauscht werden und die Form der Waren annehmen. Es geht um die Beziehung der Waren zueinander, wie sie nur für den Wissenschaftler gegeben sind, bzw. in denen dasjenige, was sich hinsichtlich der Wertformen in ihnen abspielt, außerhalb der Reichweite des Bewusstseins der Warenbesitzer liegt. Es geht um den gedanklichen Nachvollzug von Ereignissen, die sich schon immer innerhalb des sich auf seinen historisch gewordenen Grundlagen reproduzierenden Kapitalverhältnisses abgespielt haben.¹²³ Es kann nicht irgendeiner daher kommen, der plötzlich die Ar-

¹²⁰ MEGA II/6, S. 115 (MEW 23, S. 101)

¹²¹ Siehe hierzu ausführlich in Teil A dieser Abhandlung insbesondere in den Abschnitten 2 und 7.

¹²² MEGA II/6, S. 115 (MEW 23, S.101)

¹²³ Siehe hierzu ausführlicher Teil A unter 2. und 7 dieser Abhandlung.

beitsprodukte, um deren Gleichheit als aufeinander bezogene Arbeitsprodukte schlechthin es in ihrem Austausch geht, durch irgendetwas ersetzen, das selbst kein Arbeitsprodukt ist und irgendwie Zeichen von einem gar nicht mehr erklärbaren Wert sein müsste. Wenn etwas hinsichtlich der Geldware sich ereignen kann, dann nur auf Ebene der Darstellung des dritten Kapitels, d.h. nachdem sie bereits naturwüchsiges Resultat des Handelns der Menschen ist. Nur im Kopf des Theoretikers Heinrich, aber nicht in der dargestellten ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit gibt es eine Instanz, die Gelegenheit hätte zu bewirken, dass die zweite Ware in der einfachen Wertform oder die unbewusst von den Menschen ausgeschlossene Geldware von vorneherein jeweils keine Ware ist. Heinrich vergisst, dass das *Kapital* die wissenschaftliche Darstellung einer von Menschen ausgeübten gesellschaftlichen Praxis ist. Auf der Darstellungsebene des dritten Kapitels gilt für den Geldfetisch prinzipiell das Gleiche wie für den Warenfetisch aber mit dem großen bedeutenden Unterschied, dass den Menschen bewusst sein muss, dass der Gebrauchswert der allgemeinen Äquivalentware die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt, d.h. mit der Geldware „alles zu haben ist“. Dies ist die *Bedingung für das Funktionieren des Austauschprozesses in Form der über Geld vermittelten Warenzirkulation*.

Ob als Natureigenschaft unmittelbar behandelt oder aufgeklärter Weise als Produkt irgendeiner Verabredung ausgegeben, dies ist für die Erfüllung des Zwecks dieses Funktionierens gleichgültig. Die Menschen müssen wissen, dass das Geld die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit gegen jede andere Ware besitzt und dass sie ihren Waren einen Preis zu geben haben. Sie brauchen aber nicht zu wissen, warum und wie Geld und Preis die verschiedenen Erscheinungsformen des Werts der Waren in der Warenzirkulation sind. Dieses bewusste Verhalten der Menschen zu zugleich von ihnen unbewusst geschaffenen ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnissen ist eine selbstverständliche Voraussetzung für das Funktionieren der Warenzirkulation und damit auch für das vom Verschleiß der Münzen ausgehende, eine bewusste Verabredung einschließende Ersetzen der Geldware durch Zeichen seiner selbst in seiner Funktion als Zirkulationsmittel.

Eine gang und gäbe Vorgehensweise bei den Fehlinterpretationen der ersten beiden Kapitel des *Kapitals* besteht darin, solche Vorgänge, die sich erst auf der Abstraktionsstufe des dritten Kapitels ereignen können, mystisch irrational in das erste und zweite Kapitel hinein zu schieben. Hierbei

handelt es sich vor allem – so auch bei Heinrich – um die oben erwähnte unter bewusster Beteiligung der Wirtschaftssubjekte zustande kommende Ersetzung des Goldes als Geldware in einigen seiner Funktionen durch Zeichen seiner selbst z.B. in Form des Staatspapiergeldes mit Zwangskurs. So kann sich Heinrich in krassem Widerspruch zur Erklärung der Entstehung des Geldes innerhalb des sich reproduzierenden Kapitalverhältnisses und der damit verbundenen methodischen Vorgehensweise von Marx vorstellen, bereits die zweite Ware auf der Abstraktionsstufe der Betrachtung der einfachen Wertform im ersten Kapitel könne durch einen Papierfetzen, d.h. durch Zeichen ihrer selbst ersetzt werden.¹²⁴

Auf entsprechende, die Abstraktionsstufen der ersten drei Kapitel konfundierende Weise muss Heinrich den logisch systematischen Stellenwert des im zweiten Kapitel analysierten Austauschprozesses missachten.

Die allgemeine Äquivalentware, die Resultat des unbewussten Handelns der Warenbesitzer ist, die in ihrem „Naturinstinkt die Gesetze der Warennatur betätigen“, verwandelt er in ein ominöses „Etwas“, das Resultat eines Zeichen generierenden, bewusste Verabredung einschließenden Handelns der Warenbesitzer ist. „Was in der Analyse des Austauschprozesses gezeigt wurde, ist lediglich, dass die Warenbesitzer ihre Waren auf *etwas* beziehen müssen, das als allgemeines Äquivalent fungiert, aber nicht, ob dieses etwas selbst eine Ware ist.“¹²⁵

Heinrich behauptet, Marx „*unterstelle*“ nur auf eine folgenlose nicht wirklich fassbare Weise, dass es um die Beziehung von Waren zueinander ginge und er dies mit der Analyse der einfachen Wertform auch gar nicht beweisen könne. Was Heinrich mit dem Unterton des Vorwurfs vorbringt, ist für Marx eine methodische Notwendigkeit mit der er einer realen Notwendigkeit Rechnung trägt. Nach der methodisch erforderlichen Abstraktion, die innerhalb der sich mit dem Kapitalverhältnis produzierenden Warenzirkulation vorgenommen wird, bleiben nur einfache, nicht preisbestimmte Waren übrig. Das Ersetzen des Gebrauchswerts der Ware, die in Äquivalentform steht und Erscheinungsform des Werts der anderen Waren ist, durch ein Zeichen, muss von der mit dem Austausch gegebenen gesellschaftlichen Beziehung der Arbeitsprodukte aus zusammen mit dem Geld als allgemeinem Äquivalent erklärt werden. Der erste Schritt hierfür wird

¹²⁴ Es ist völlig uninteressant und würde mangelnde Einsicht in das hier verhandelte Verhältnis von logisch Systematischem zu Historischem verraten, wenn jemand glaubt als Begründung mit angeben zu können, so etwas hätte durchaus in der historischen Vergangenheit der Fall sein können.

¹²⁵ Heinrich 2001, S. 234

gemacht mit der Erklärung, warum und wie die Arbeitsprodukte durch diese ihre gesellschaftliche Beziehung in Werte und damit in Waren verwandelt werden. Es geht im ersten Kapitel um die Erklärung der Beziehung der Waren zueinander, mit der die Warenbesitzer in der Ausgangssituation des Austauschprozesses konfrontiert sind. Diese Beziehungen der einfach bestimmten sich durch Gebrauchswert und Wert auszeichnenden Waren zueinander ist bestimmend dafür, dass die Warenbesitzer in ihrem Handeln die zuvor entwickelten „Gesetze der Warennatur“ vollstrecken bzw. im Hinblick auf die methodische Verfahrensweise gleichsam „auf einen Schlag“ das unbewusst vollstrecken, was sich hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen abspielt.

Die aus der Struktur der Ausgangssituation des Austausch und des Austauschprozesses durch die „gesellschaftliche Tat“¹²⁶ vermittelte Struktur, die zugleich die Lösungsbewegung des in den einfach bestimmten Waren enthaltenen Widerspruchs zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert der Waren ist, ist der *doppelseitig polare Gegensatz von preisbestimmter Ware und Geld*. Mit diesem doppelseitig polaren Gegensatz, der das Resultat der spontanen „gesellschaftlichen Tat“ ist, kann keine real existierende Geldware übersprungen werden. Die notwendige Abstraktion vom Preis und vom Geld, ohne die beide ökonomisch gesellschaftlichen Formen der Arbeit nicht erklärt werden können, führt zwangsläufig zu den einfachen Waren als ebenso vielen Einheiten von Gebrauchswert und Wert. Nur was in dieser Beziehung von wirklichen Waren zueinander sich hinsichtlich des Werts und der Wertformen abspielt wird in den ersten beiden Kapiteln von Marx im Interesse der rationalen Erklärung des Geldes dargestellt.

Die Geldware war vorher einfache Ware wie alle anderen Waren auch und damit wie diese Einheit von Gebrauchswert und Wert. Und eine Ware hört nicht auf, diese Einheit von Gebrauchswert und Wert zu sein, wenn sie die Rolle des allgemeinen Äquivalents dadurch spielt, dass der Wert der Waren in ihrem Gebrauchswert ausgedrückt wird, der hierdurch doppelt bestimmt ist. Einmal ist und bleibt er Gegenstand mit konkret nützlichen Eigenschaften, die konkret nützliche Bedürfnisse befriedigen, und zum anderen besitzt er als Erscheinungsform des Werts aller Waren die gesellschaftliche Formbestimmtheit der unmittelbaren Austauschbarkeit. Darüber hinaus ist die Geldware wie jede andere Ware von ihrem Gebrauchswert verschieden Wert, auch wenn dieser nicht einheitlich wie der Wert der anderen Waren auszudrücken ist. Sie ist Wert, wie alle übrigen Waren auch,

¹²⁶ MEGA II/6, S. 115 (MEW 23, 101)

nur muss sie – im Gegensatz zu den anderen Waren ihr eigenes Wertsein nicht mehr unter Beweis stellen, es ist bereits bewiesen, dadurch, dass die anderen Waren sie zum Material ihres eignen Wertausdrucks nehmen, weil sie in der Austauschbeziehung zuerst und grundlegend als Werte einander gleichgesetzt sind. Wenn die Geldware unabhängig von ihrem Gebrauchswert, die Wertgestalt aller übrigen Waren zu sein, nicht auch selbst Wert wäre, könnte sie den übrigen Waren überhaupt nicht als Material ihres Wertausdruckes dienen. Dass die Geldware Wert ist, und dass ihr Wert, wenn auch unentwickelt ausgedrückt werden kann, dürfte nach Einsicht in die Entwicklung der Wertformen und der Analyse der Ausgangssituation des Austauschs klar sein: „Der Wert der Geldware kommt zur Erscheinung, indem er relativ ausgedrückt wird in den Gebrauchswerten der anderen Waren also in der Weise der entfalteten relativen Wertform.“¹²⁷ Gleichzeitig haben die Waren im Gebrauchswert der Geldware ihren Wert dargestellt, so dass der Gebrauchswert der Geldware die ihm als solchem nicht zukommende gesellschaftliche Bedeutung der unmittelbaren Austauschbarkeit gegen alle anderen Waren erhalten hat.

Dass der Gebrauchswert der Geldware die Erscheinungsform des Werts der Waren ist und sie hierdurch die Form unmittelbarer Austauschbarkeit besitzt, zeichnet sie als allgemeines Äquivalent aus. Die preisbestimmte Ware ist Einheit von Gebrauchswert und Wert. Zusätzlich erscheint ihr unsichtbarer Wert in der sichtbaren Form des Gebrauchswerts der Geldware. Somit kann der Wert der Ware in Form der Gleichheit mit der Geldware sichtbar im Preis ausgedrückt werden. An der Ware ist ihr Wert im Preis in Form der allen Waren gemeinsamen Wertgestalt des Gebrauchswerts der Geldware ausgedrückt.

Dadurch, dass eine Äquivalentware ausgeschlossen wurde, worin alle Waren ihre Werte darstellen, kommt das Wertsein der Waren jeweils zwei Mal vor: Bei den einfachen Waren wird ihr Wert zusätzlich in ihrem Preis als Gleichheit mit dem Geld ausgedrückt. Getrennt von seinem eigenen Wert, erhält der Gebrauchswert des Geldes die gesellschaftliche Bedeutung des Werts der anderen Waren. Hinter den Erscheinungsformen von Preis und allgemeiner Äquivalentform verborgen, sind alle Waren – einschließlich der Geldware – *als untereinander qualitativ gleiche Werte aufeinander bezogen*.

¹²⁷ MEGA II/6, S. 115 (MEW 23, S. 110) Siehe hierzu ausführlicher im folgenden Teil C. Jannis Milios.

Heinrich vernachlässigt die methodische durch die „contemporäre Geschichte des Kapitals“ bestimmte Verfahrensweise im *Kapital* und erfasst dadurch nicht mehr die ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse als real in die Warenzirkulation eingeschlossene Momente. Als fatale Folge davon, müsste man annehmen, die Warenbesitzer sondern bewusst eine Ware aus und sorgen dafür, dass der Wert aller anderen Waren sich in dem Gebrauchswert dieser Ware darstellt. Weiterhin müsste man annehmen, dass deren Gebrauchswert dann auch noch durch einen wertlosen Fetzen Papier ersetzt wird. Die Warenbesitzer würden nicht nur bewusst das allgemeine Äquivalent, sondern auch schon zugleich damit bewusst den naturwüchsig ablaufenden Prozess des Verschleißens der Münze und die damit einhergehende Entwicklung des Staatspapiergeldes mit Zwangskurs vorwegnehmen, wodurch das Gold als Geldware durch Zeichen seiner selbst ersetzt würde.

Mit diesem Vermischen der drei Kapitel macht Heinrich im Grunde das, was Marx mit den Worten kritisiert: „Weil Geld durch Zeichen seiner selbst ersetzt werden kann, entstand der Glaube, Geld sei bloßes Zeichen.“¹²⁸ Das Sich - Darstellen des Werts im Gebrauchswert der jeweils ausgeschlossenen Ware setzt Heinrich in Eins mit dem Vorgang des Ersetzens durch Zeichen seiner selbst. D.h. es handelt sich um die Vermischung eines halb unbewussten Sich - Darstellens des Werts im Gebrauchswert anderer Ware und dem bewussten Setzen eines „Etwas“ als Zeichen für den Wert der Waren. Heinrichs Vorgehensweise läuft darauf hinaus, die gegenständliche über die naturwüchsige Schaffung der Geldware vermittelte Repräsentation des Werts der Waren im Gebrauchswert der ausgeschlossenen Ware praktisch auszulöschen.

Mit dem Vorhaben, bereits mit der Demontage des Warencharakters des Geldes auf Abstraktionsstufen zu beginnen, auf denen es um die Erklärung des Geldes und seiner Entstehung aus einfacheren Verhältnissen geht, in denen es nicht zirkulärer Weise bereits unterstellt wird, ist Heinrich gescheitert. Wie ist es um sein Vorhaben bestellt, wenn er es auf der Ebene fortsetzt, auf der Geld als naturwüchsiges Resultat bzw. als Geldware vorhanden ist und auf der es durch Zeichen seiner selbst ersetzt und aus der Warenzirkulation verdrängt worden ist?

Diese Frage muss Heinrich beantworten, auch wenn er der Geldware nur eine historisch vergangene Existenz zubilligt. Wer mit Heinrich diese, die Geldware historisierende Vorstellung teilt, mag sich nicht dafür interes-

¹²⁸ MEGA II/6, S. 119 (MEW 23, S.105)

sieren, wie Heinrich bisher vergeblich versucht hat, deren Abschaffung zu begründen.¹²⁹ Wie Heinrich muss er aber prüfen, ob die Geldware so durch Zeichen ihrer selbst ersetzt wird, dass die von ihm bereits begonnene Begründung ihrer Demonetisierung bestätigt wird und zwar durch Maßnahmen, die, wie das Ersetzen durch Banknoten ein bewusstes Verhalten der Menschen zur bereits immer schon von ihnen unbewusst geschaffenen Geldware einschließen.

2. Der spekulative Weg vom „Wert als solchem“ zum „Geld als solchem“

Seine bisher diskutierten vergeblichen Bemühungen, die Geldware abzuschaffen setzt Heinrich mit Hilfe von weiteren zunehmend haltloser werdenden Spekulationen fort: Zunächst stellt er zutreffend fest: „Die Naturalform des Äquivalents gilt unmittelbar als Wertgestalt. Nun ist aber die Naturalform von Geld genau so wenig *unmittelbar* Wert wie eine Papiernote. Diese bestimmte Naturalform wird nur dadurch zur unmittelbaren Erscheinungsform von Wert, weil sich alle Waren auf diese Naturalform als ihre unmittelbare Wertform beziehen.“¹³⁰

Heinrich erklärt die sinnliche Existenz des übersinnlichen Werts damit, dass der Gebrauchswert der ausgeschlossenen Äquivalentware „zur unmittelbaren Erscheinungsform von Wert (wird), weil sich alle Waren auf diese Naturalform als ihre unmittelbare Wertform beziehen.“ Was Heinrich hier sagt, ist nur dann richtig, wenn man seinen Gebrauch des Wortes „unmittelbar“ mit einigen klärenden Worten ergänzt. Denn es verhält sich zunächst so, dass *vermittels* des Ausschließens einer Ware aus der Menge aller Waren und *vermittels* dessen, dass alle Waren ihren Wert in dem Gebrauchswert dieser Ware darstellen und dieser *dadurch erst* als Wert der Waren gilt, man davon sprechen kann, dass die Äquivalentware die Form der *unmittelbaren* Austauschbarkeit erhalten hat. Dadurch, dass der Wert der Waren im Gebrauchswert der ausgeschlossenen Ware dargestellt wird, und dieser hierdurch als das gilt, was die Waren als untereinander gleiche Werte sind, erhält diese die gesellschaftliche Form der unmittelbaren Aus-

¹²⁹ Heinrich demonstriert allerdings nur, dass derjenige, der die Geldware auf historische Weise erklärt und ihr nur eine Existenz in einem bestimmten historischen Stadium der kapitalistischen Gesellschaft zubilligt, die ersten drei Kapitel des *Kapitals* in ihrem methodischen Zusammenhang auf die gleiche Weise unzulänglich begreift, wie das Heinrich bei seiner hier kritisierten Umdeutung dieser Kapitel zum Zwecke der Beseitigung der Geldware tut.

¹³⁰ Heinrich 2001, S. 234.

tauschbarkeit gegenüber allen anderen Waren. Heinrich will verdeutlichen, dass irgendein Gegenstand, was immer sein Gebrauchswert sei, nicht unmittelbar Wert ist, sondern allenfalls wie der Gebrauchswert der Äquivalentware, die von ihm verschiedene gesellschaftliche Bedeutung des Werts der andren Ware erhält, weil diese in ihm ihren Wert gemeinsam darstellen.

Da ein Gebrauchswert weder Wert ist noch aus sich heraus welchen repräsentiert, ist Heinrich aber daran interessiert, dass wertloses Material, wie sein berühmter „Papierfetzen“, prinzipiell die Bedeutung von Wert erhalten kann, wenn es einen entsprechenden Vorgang gibt, der diesem Material bzw. Papierfetzen Zeichencharakter verleiht und ihm eine von ihm selbst verschiedene Bedeutung verleiht. Heinrich erwähnt zunächst, dass eine Naturalform nur zur Wertform werden kann, wenn die Waren so auf eine Ware bezogen werden, dass ihr Wert in deren Naturalform dargestellt wird, und diese hierdurch zur Erscheinungsform des Werts aller Waren wird. Dann aber zieht er aus diesem ganz spezifischen außergewöhnlichen Vorgang, der sich für die Menschen unbewusst in der gesellschaftlichen Beziehung der Waren zueinander abspielt, den Schluss, es komme doch nur darauf an, dass auch ein anderes „Etwas“ wie der „Papierfetzen“, dessen Wert eine untergeordnete zu vernachlässigende Rolle spielt und insoweit auch keine Ware ist, in den Genuss kommen kann, Wert vorzustellen, „Wert zu bezeichnen“ oder „Wertzeichen“ zu sein. Heinrich ersetzt die „Logik der Sache“ durch die „Logik seines Kopfes“. Die auf Plausibilität getrimmten Überlegungen im Sinne von „was möglich wäre, wenn“, sollen von dem ablenken, was in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit schon immer vor sich gegangen ist und vergessen lassen, dass das erste „Etwas“ in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit nur der Gebrauchswert einer Ware sein kann, der zur Darstellungsform des Werts der Waren wird. Diese Ware ist nicht nur eine einfache Ware wie jede andere, sondern zusätzlich die Geldware. Wie viele Kapitalinterpreten Geld als Maß der Werte unter den Teppich kehren zugunsten des Maßstabs der Preise, so vernachlässigt Heinrich Geld als Maß der Werte, indem er gar nicht darauf eingeht, was das genauer ist, und warum es kein „Etwas“ gibt, das als Maß der Werte fungieren kann, das nicht selbst zugleich eine „ordinäre“ Ware ist. Nur die Ware, die selbst Einheit von Gebrauchswert und Wert ist und deren Gebrauchswert zusätzlich Erscheinungsform des Werts aller Waren

ist, wodurch sie sich als allgemeines Äquivalent auszeichnet, vermag als Maß der Werte zu fungieren.¹³¹

Indem Heinrich auf das abhebt, was man sich hinsichtlich des Verleihens und Bezeichnens von Bedeutungen ausdenken kann, führt er seine Strategie fort, von dem Zusammenhang wegzukommen, mit dem das Geld in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit zu begründen ist, d.h. in den Beziehungen der einfachen Waren zueinander keine Bedingung mehr für die Notwendigkeit einer Geldware zu sehen. Er begibt sich auf die Ebene, auf der er den Leser ebenso allgemein wie unverbindlich darüber belehren kann, was es mit dem „Übersinnlichen“ auf sich hat, was es kann und was es nicht kann: „Das Übersinnliche kann aber gar nicht sinnlich existieren, es kann nur vermittels eines sinnlichen Gegenstands bezeichnet werden.“¹³² Heinrich kreiert eine Ersatzvermittlung in Form der allgemeinen und plausiblen Möglichkeit, dass irgendjemand irgendetwas kann. Diese tritt an die Stelle dessen, was sich in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit für die Menschen unbewusst innerhalb der von ihnen selbst geschaffenen gesellschaftlichen Beziehungen der Waren zueinander hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen abspielt bis hin zu dem praktischen Ausschluss einer Ware, deren Gebrauchswert bzw. Naturalform zur Erscheinungsform des Werts aller Waren wird.

Nun setzt Heinrich seine immer spekulativer werdenden Überlegungen mit dem fort, was es mit dem „Übersinnlichen“ so auf sich hat. Zunächst bringt er, den Eindruck erweckend, sich auf der methodischen Ebene von Marx zu bewegen, folgendes Zitat: „Die wirklichen Waren sind immer Einheit von Wert und Gebrauchswert, „sinnlich übersinnliche Dinge“¹³³ Dann aber folgen Heinrichs eigene Halbwahrheiten: „Das ‚Übersinnliche‘ an der Ware, ist nicht der *Inhalt* der Wertbestimmung, sondern die Form Wert, die spezifische *Gegenständlichkeit* des Werts.“¹³⁴ Wenn die Wertbestimmung als gegenständliches gesellschaftliches Verhältnis etwas Übersinnliches ist, dann ist es auch der Inhalt der Wertbestimmung. Heinrich scheint plötzlich vergessen zu haben, dass es keine Wertbestimmung bzw. keinen Wert und keine Wertform geben kann, die nicht gegenständlicher Ausdruck der abstrakt menschlichen Arbeit als gesellschaftlich allgemeiner Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten ist. Man muss schon wie

¹³¹ Siehe hierzu ausführlicher in Teil A dieser Abhandlung, insbesondere Abschnitt 4 und 7

¹³² Heinrich 2001, S. 234.

¹³³ MEGA II.5/44 (MEW 23,S. 85)

¹³⁴ Heinrich, 2001, S. 234.

Helmut Reichelt es prinzipiell und Heinrich es kritisch gegen Marx gewandt partiell tut, dessen Rede von der Wert bildenden Arbeit im „physiologischen Sinn“ als eine Art konkret nützliche Arbeit missverstehen, um auf die Idee zu kommen der Inhalt der Wertbestimmung bzw. des Werts und der Wertform sei nichts Übersinnliches, d.h. dieser Inhalt sei nicht die allgemeine Eigenschaft der konkret nützlichen Arbeiten, welche die gesellschaftlichen Bedeutung erhalten hat, deren gesellschaftlich allgemeine Form zu sein.¹³⁵ Damit ist es nicht nur - wie Heinrich dann fortfährt - der aus dem Wert der Ware, sondern auch der aus seinem Inhalt bestehende „übersinnliche Teil der Ware“, der „im Geld (...) eine sinnliche Existenz (erhält).“¹³⁶ Heinrich versucht mit der Beschränkung des Übersinnlichen auf die Wertgegenständlichkeit zu unterschlagen, dass die Geldware in ihrem Gebrauchswert als Erscheinungsform des Werts aller Waren auch die abstrakte Arbeit als gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten verkörpert bzw. darstellt.

Die bisher mit der „unmittelbaren Existenz des Werts“ beschriebene Taktik der Trennung der Äquivalentform von der allgemeinen relativen Wertform unterstützt Heinrich, indem er den Wert der Waren durch einen „Wert als solchen“ ersetzt. Heinrich schreibt nämlich: „Die unmittelbare Existenz des Werts, *Wert als solcher* ist eine Abstraktion, ein reales Objekt kann diese Abstraktion immer nur repräsentieren. (...) Als Geld ist auch Gold Zeichen, aber nicht einfach von Wert, sondern von *Wert als solchem*. In diesem Sinne ist jedes Geld ein *Wertzeichen*, auch wenn es einen eigenen Wert besitzt.“¹³⁷ Heinrich trennt den Wert der Waren in Gestalt des „Werts als solchen“ von den Waren, so als gäbe es diesen „Wert als solchen“, der wie von Hegels Geist beflügelt, keiner weiß wo, seine eigene übersinnliche Existenz gefunden hat. Dies zeigen seine weiteren Ausführungen, die mit dem Satz beginnen: „Dass das Wertzeichen selbst Wert be-

¹³⁵ Heinrich verwechselt dies wohl damit, dass Marx über diesen Inhalt der Wertbestimmung sagt, er sei nichts Mysteriöses und Geheimnisvolles, (MEGA II/6, S.103, .(MEW 23, 85)), wobei Marx wieder auf die missverständliche Arbeit im „physiologischen Sinn“ rekurriert, die als gesellschaftlich allgemeine Wert bildende Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeit nicht mit einer Ausprägung konkreter nützlicher Arbeit verwechselt werden darf. (Siehe z.B. hierzu ausführlich: Abstrakte Arbeit als gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten. Gekürzter und veränderter Auszug aus dem Artikel Qualität und Quantität des Werts. Makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion. Zugänglich unter www.dieterwolf.net

¹³⁶ Heinrich, 2001, S. 235

¹³⁷ Heinrich, 2001, S. 235

sitzt, um Wert bezeichnen zu können, ist aber genauso wenig zwingend erforderlich wie dass das Zeichen für „Tier“ selbst ein leibhaftiges Tier sein muss.“¹³⁸ Ein Wert als solcher, der nicht angewiesen ist auf die gesellschaftlichen Beziehungen der Waren zueinander, die unbewusst bewusst von den Menschen in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit geschaffen werden, kann auch in der Weise einer „Kopfgeburt“ auf die Welt kommen ohne sich im Gebrauchswert einer schnöden ordinären Ware zur Erscheinung zu bringen.

Geld ist unmittelbar gegen jede andere Ware, deren Wert im Preis bereits in Geldform ausgedrückt ist, austauschbar, so dass zugleich mit ihm unmittelbar der aus den Gebrauchswerten der Waren bestehende stoffliche oder die konkreten Bedürfnisse der Menschen befriedigende Reichtum zu haben ist. Aus diesem Grund, aus dem das Geld der Inbegriff des gesellschaftlichen Reichtums ist, kann es Marx – wozu nicht die geringste methodische Veranlassung besteht - in die folgende von Heinrich angedeutete Analogie bringen. Es ist als ob neben und außer Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren, (...) auch noch das Thier existierte, die individuelle Incarnation des ganzen Thierreichs. Ein solches Einzelne, das in sich selbst alle wirklich vorhandenen Arten derselben Sache einbegreift, ist ein Allgemeines, wie Thier, Gott usw.“¹³⁹

Heinrich stellt nun fest, dass es nicht ein bestimmtes Tier, sondern sonst irgendein „Etwas“ sein könnte, das als Zeichen für das „Tiersein“ verwendet werden kann. Der unter illustrativem Aspekt sinnvolle Vergleich mit „dem Tier“ leuchtet jedem ein.¹⁴⁰ Dies reicht für Heinrich aus, ihn mit sei-

¹³⁸ Heinrich, 2001, S. 235

¹³⁹ MEGA II.5, 37

¹⁴⁰ Um mystisch irrationale Vorstellungen zu vermeiden, sollte bei der Analogie bedacht werden, dass es weder außerhalb noch innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft, bzw. der Warenzirkulation so etwas wirklich gibt wie das Tier, das neben den einzelnen Tieren existieren würde. Daher schreibt Marx auch es ist *als ob* es in der Warenzirkulation so wäre als gäbe es das. Der Gebrauchswert der Geldware wird zur Erscheinungsform des Werts der Waren und damit derjenigen gesellschaftlichen Qualität, in der die Waren untereinander austauschbar sind. Indem der Gebrauchswert der Geldware als Wert der Waren gilt, besitzt sie im Unterschied zu den besonderen Waren die gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit. Aufgrund dieses reinen gesellschaftlichen Geltungsverhältnisses, durch das sich das Geld als allgemeines Äquivalent auszeichnet, besitzt es in der Warenzirkulation die *gesellschaftlich praktische Wirksamkeit* eines Allgemeinen, welches das Besondere (besonderen verschiedene Gebrauchswerte besitzende Waren) einbegreift und zwar in dem einfachen rationalen Sinn, dass mit dem Geld kraft der gesellschaftlichen Bedeutung, die sein Gebrauchswert erhalten hat, „alles zu haben“ ist. Was innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft dank der praktischen von allem

ner Erweiterung durch die Zeichengenerierung von dem abzulenken, worum es bei der Geldware geht, die immer schon das naturwüchsige Resultat des praktischen Handelns der Menschen ist, und nicht das davon unabhängige Resultat von Spekulationen über das, was ein Theoretiker für möglich hält.

Mit Hilfe des „Werts als solchem“ und der Zeichentheorie die Geldware abzuschaffen, hat Heinrich zwar eine für ihn wichtige Zwischenetappe, aber noch nicht das angestrebte Ziel erreicht. „Zwar untersucht auch Marx „Wertzeichen“, aber nur unter der Voraussetzung einer Geldware, die durch ein Zeichen repräsentiert wird. *Dieses* Wertzeichen, das Marx bei seiner Analyse im Blick hat, repräsentiert Wert nur insoweit als es die Geldware repräsentiert.“¹⁴¹

„Zwar sieht auch Marx, dass die Geldware in der Zirkulation durch Wertzeichen ersetzt werden kann, doch faßt er diese Wertzeichen als bloße *Vertreter der Geldware* auf.“¹⁴²

Hier hält Heinrich fest, was für Marx tatsächlich entscheidend ist für das Verständnis des Geldes, das zunächst als naturwüchsiges Resultat des Austauschprozesses die Bühne des funktionierenden Austauschprozesses bzw. der Warenzirkulation betreten hat. Dem Wesensmerkmal der naturwüchsigen und gegenständlichen Vermittlung gemäß, geht es im Austausch um die gesellschaftliche Beziehung der sich in Waren verwandelnden Arbeitsprodukte zueinander. Hierdurch erhalten die einzelnen konkret nützlichen Arbeiten ihren gesellschaftlich allgemeinen Charakter in Form ihrer „allgemeinen Eigenschaft menschlicher Arbeit“¹⁴³ bzw. abstrakt menschlicher Arbeit. Da für die gegenständliche und zugleich gesellschaftliche Existenz des Werts innerhalb der Austauschbeziehung von Arbeitsprodukten nur diese selbst zur Verfügung stehen, ergibt sich auch, dass das allgemeine Äquivalent in der von Menschen geschaffenen ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit ein Arbeitsprodukt ist, das wie alle anderen in Waren verwandelte Arbeitsprodukte Einheit von Gebrauchswert und Wert ist. Im Gebrauchswert der Äquivalentware wird der Wert aller anderen Waren

Menschen als unverbrüchlich anerkannten Wirksamkeit abläuft und so rational erklärbar ist wie die gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit rational erklärbar ist, wäre außerhalb der kapitalistischen Gesellschaft bzw. der Warenzirkulation nur unter der mystisch irrationalen Annahme möglich, dass „außer Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren, (...) auch noch das Thier existirte, die individuelle Incarnation des ganzen Thierreichs.“

¹⁴¹ Heinrich, 2001, S. 236

¹⁴² Heinrich, 2001, S. 236

¹⁴³ MEGA II/6, S.90 (MEW 23, S. 72)

dargestellt, der damit als deren Wert gilt. Dies heißt zugleich, dass die abstrakt menschliche Arbeit als allgemeine Eigenschaft der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten und als deren gesellschaftlich allgemeine Form im Gebrauchswert der Äquivalentware, der die Vergegenständlichung konkret nützlicher Arbeit ist, ihre gegenständliche Erscheinungsform gefunden hat. Von dem so bestimmten Geld als allgemeinem Äquivalent wissen die Waren- und Geldbesitzer nur, dass es die gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt. Mit jedem durch die Geldware vermittelten Tauschakt erkennen diese aber unwissentlich, d.h. ohne zu wissen was das Geld als Erscheinungsform des Werts der Waren ist, ihre einzelnen konkret nützlichen Arbeiten wechselseitig in Form der abstrakt menschlichen Arbeit als gesellschaftlich verausgabte an.

Die als allgemeines Äquivalent ausgeschlossene Ware ist und bleibt als Maß der Werte die Geldware, auch und gerade dann, wenn sie durch Zeichen ihrer selbst, ersetzt und aus der Warenzirkulation verbannt wird. Hiermit steht aber auch fest, dass es die Geldware ist, deren Gebrauchswert die Erscheinungsform des Werts aller anderen Waren ist, und dass es die in Gold ihren Gebrauchswert besitzende Geldware ist, die durch ein Zeichen ersetzt und in der Warenzirkulation vertreten wird. Staatspapiergeld mit Zwangskurs ist als Stellvertreter der Geldware Goldsymbol. Als Vertreter der Geldware sind hiermit Scheidemünzen, Buchgeld und Papiergeld, sei es nun Staatspapiergeld mit Zwangskurs, Kreditgeld in Form von Wechseln oder Banknoten, oder die heutige Form von Banknoten einer zentralen Notenbank als gesetzliches Zahlungsmittel Goldsymbole. Das Papiergeld ist, gemäß der oben noch einmal charakterisierten gegenständlichen Vermittlung, die mit dem Austausch gegeben ist, nicht unmittelbar, d.h. den naturwüchsigen Charakter der gegenständlichen Vermittlung überspringend, Zeichen des Werts der Waren. Es vertritt in der Warenzirkulation auch *nicht unmittelbar* den Wert der Waren und schon gar nicht so einen ominösen „Wert als solchen“. Wenn „auch Marx sieht“, dass die Geldware in ihrer Funktion als Zirkulationsmittel durch Papiergeld ersetzt werden kann“, dann fasst er es vollkommen richtig nicht unmittelbar als Vertreter des Werts der Waren auf, sondern „als bloße(n) *Vertreter der Geldware*“. Nur um den Preis der Zerstörung der Grundlagen der Kritik der politischen Ökonomie kann man wie Heinrich die These vertreten, „dass *jedes* Geld (ob Ware mit Eigenwert oder nicht) bloß *Repräsentant* von „Wert als solchem“ und insofern ein „Wertzeichen ist. (...) Heinrich beruft sich auf die Gegenständlichkeit, die ja mit dem Papierfetzen, dem Papiergeld gewahrt ist, und

sieht nicht, dass mit seiner falschen Generierung des wertlosen Wertzeichens die falsche weil unvermittelte Zuordnung des Wertzeichens zu dem Wert der Waren oder noch schlimmer zu dem ominösen „Wert als solchem“ einhergeht.¹⁴⁴

Nachdem Heinrich den Wert der Waren zu dem von ihnen losgelösten „Wert als solchem“ verflüchtigt hat, nimmt es nicht wunder, wenn er dann auch das Geld dem gleichen Schicksal ausliefert. „Nur in diesem *allgemeinen* Sinn ist die Kategorie Geld Resultat der Untersuchung des Austauschprozesses. (...) Hier geht es aber um Geld als solches, unabhängig davon ob es Warengeld ist oder nicht.“¹⁴⁵ Wenn Heinrich dann auch noch zur Unterstützung seines „Werts als solchem“ anführt, es ginge um das Kapital seinem „idealen Durchschnitt“ nach bzw. um dessen „Kernstruktur“, dann versteht er nicht, wie dieser methodisch bedeutsame Sachverhalt durch den methodischen Charakter der „contemporären Geschichte“ bestimmt ist.¹⁴⁶ Mit der „contemporären Geschichte“ des Kapitals geht es im *Kapital* um die Darstellung des Kapitals, wie seine einmal historisch gewordenen Grundlagen produziert und ständig reproduziert werden. Die „contemporäre Geschichte“ des Kapitals ist gerade die reale Basis für die mit Hilfe methodisch bedeutsamer Abstraktionen aufgedeckten z.B. auf der Oberfläche der Warenzirkulation nicht sichtbaren ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese werden hierdurch als reale Momente ausgewiesen, die der Botmäßigkeit bewusster Handlungen der Wirtschaftssubjekte entzogen sind und erst recht außerhalb des Einflussbereichs von solchen theoretischen Spekulationen liegen wie sie Heinrich vorträgt.¹⁴⁷

¹⁴⁴ Da Heinrich nicht sieht, dass es beim Geld als naturwüchsigem Resultat des nach der Wertseite unbewussten Handelns der Menschen nicht nur um irgendeine Gegenständlichkeit geht, die irgendjemand in ein Zeichen für irgendeinen „Wert als solchem“ verwandeln könnte, vertritt er unbewusst eine Art Proudhonismus.

¹⁴⁵ Heinrich, 2001, S. 236.

¹⁴⁶ Heinrich, 2001, S. 237.

¹⁴⁷ Siehe hierzu insbesondere Abschnitt 2 und 7 aus Teil A dieser Abhandlung. Weiterhin: Dieter Wolf, Qualität und Quantität des Werts, Makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion, Teil A insbesondere A. 1 und Alle Texte, zugänglich unter Dieter Wolf, Zum Übergang vom Geld ins Kapital in den Grundrissen, im Urtext und im Kapital Warum ist die „dialektische Form der Darstellung nur richtig, wenn sie ihre Grenzen kennt“? in Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Neue Folge 2007 www.dieterwolf.net Dieter Wolf: Zur Methode in Marx' „Kapital“ unter besonderer Berücksichtigung ihres logisch-systematischen Charakters. Zum Methodenstreit zwischen Wolfgang Fritz Haug und Michael Heinrich. In: Ingo Elbe, Tobias Reichardt, Dieter Wolf: Gesellschaftliche Praxis und ihre wissenschaftliche Darstellung. Beiträge zur *Kapital-*

Als würde es Heinrich nicht wagen, allzu klar und deutlich zu behaupten, dass das Zeichengeld unmittelbar „Repräsentant“ des Werts der Waren ist, greift er auf den spekulativen, rational nicht fassbaren und erklärbaren „Wert als solchen“ zurück, mit dem er in der oben beschriebenen Weise seine Kampagne der Abschaffung des Geldes eingeleitet und gestützt hat. Heinrich zieht aus seinem mysteriösem „Wert als solchem“ die entsprechende Konsequenz für das naturwüchsig aus dem Austauschprozess hervorgehende Geld als allgemeinem Äquivalent, das sich nun in ein mysteriöses rational nicht erklärbares „Geld als solches“ verwandelt.

3. Verflüchtigung der gesellschaftlichen Praxis und Historisierung der Geldware

Marx erklärt die Entstehung des Geldes von der Ausgangssituation des Austauschprozesses aus, gestützt auf die Entwicklung der Gesetze der Warennatur im ersten Kapitel des *Kapitals*. Er deckt all das auf, was sich hinter Preis und Geld verborgen als reales Moment des sich auf seinen historisch gewordenen Grundlagen reproduzierenden Kapitals in den einfacheren ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnissen hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen abspielt. Den gedanklichen Nachvollzug des Zusammenhangs von Struktur und Handlung fortsetzend, muss von Marx erklärt werden, wie Gold durch Zeichen ersetzt und aus der Zirkulation vertrieben wird. Dies ist nicht mit der Aufhebung seiner Funktion als Maß der Werte zu verwechseln, für die Gold – da es nur auf seine gesellschaftliche Qualität als Repräsentant des Werts der Waren ankommt – nicht in der Zirkulation der Waren auftreten muss. So wie das Geld mit dem Handeln der Menschen erklärt wird, das naturwüchsigen Charakter besitzt, so muss auch sein Ersetzen durch Zeichen seiner selbst mit dem Handeln der Menschen erklärt werden, und zwar unter Berücksichtigung der Veränderung, die hinsichtlich des Bewussten und Unbewussten stattfindet. Denn gemäß dem, was sich in der ökonomisch gesellschaftlichen Realität abspielt, ergibt sich, dass die Menschen sich zu dem Geld, nachdem es aus ihrem unbewussten Handeln hervorgegangen ist, auch bewusst verhalten und bestimmte Seiten seiner ökonomisch gesellschaftlichen Formbestimmtheit kennen müssen, damit die Warenzirkulation vonstatten gehen kann. Dies ist nämlich nur möglich, wenn die Waren- und Geldbesitzer

wissen, dass Geld die gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit gegen alle anderen Waren besitzt, ohne dass sie wissen, was Geld als Erscheinungsform des Werts der Waren ist.

In der im dritten Kapitel dargestellten Warenzirkulation kann die Geldware in ihrer Funktion als Zirkulationsmittel durch Zeichen ihrer selbst ersetzt und aus der Warenzirkulation verdrängt werden. Dies heißt aber auch, dass es in der Funktion als Maß der Werte eine unsichtbare, dem Schein auf der Oberfläche der ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse widerstreitende Rolle spielt. Diese wird nicht durch die Weiterentwicklung der Erscheinungsformen seiner Stellvertreter in der inneren Zirkulation beeinträchtigt und auch nicht durch die nach dem Ende des Bretton-Woods-Systems auch auf der äußeren Ebene unsichtbarer gewordene Bindung der Stellvertreter an die Geldware.

Beim Ersetzen der Äquivalentware durch Zeichen ihrer selbst spielt immer die Verabredung herein, die mit dem konventionalistischen, bewusstem Eingreifen der Wirtschaftssubjekte verbunden ist und die es- wie z.B. beim Staatspapiergeld mit Zwangskurs ersichtlich - erst auf der Darstellungsebene der Warenzirkulation gegeben kann. Das bewusste Zutun der Menschen – auf der Darstellungsebene der Warenzirkulation notwendig – kommt immer zu spät; denn das Sich - Darstellen des Werts im Gebrauchswert der zweiten Ware ist im Resultat erloschen, so dass die gesellschaftliche Eigenschaft dem Gebrauchswert der zweiten Ware bzw. der Äquivalentware als natürliche Eigenschaft zugesprochen wird oder aus der besagten konventionalistischen Verabredung erklärt wird. Diese Erklärung des Warenfetisches hat im ersten Kapitel, wo es gemäß dem Gang der Darstellung noch nicht um das Handeln und Wissen der Menschen geht, folgende wichtige methodische Bedeutung. Es gilt zu zeigen, dass die analysierten Beziehungen der Waren zueinander den Menschen unbewusst sind und es unabhängig von ihrem Handeln darum geht, was sich für sie unbewusst in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Waren zueinander hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen abspielt.

Heinrich selbst pocht auf die monetäre Werttheorie der zufolge das Geld immer schon vorhanden ist und die Wertentwicklung der Wertformen für ihn „im Hinblick auf das Geld“ stattfindet. Trotzdem ist ihm nicht klar, dass mit der Existenz des Geldes als naturwüchsigen Resultat des gesellschaftlichen Handelns der Menschen etwas aufgedeckt wird, das immer schon geschehen ist, womit begründet wird, warum es Geld geben muss und was es ist und wie es als naturwüchsiges Resultat zu verstehen ist. Alle

Versuche, das Geld durch eine Zeichengenerierung auf Basis einer bewussten Verabredung zu erklären, sind gerade auf den Darstellungsebenen von erstem und zweitem Kapitel nur um den Preis einer irrationalen Vermischung des Logisch-Systematischen mit dem Historischem möglich.

Heinrich betreibt eine scholastische Gedankenspielerei. Er bringt das in Misskredit, was er ansonsten zum Wert – von dessen falscher spekulativer Deutung als „Gedankending“ abgesehen – als real existierendes gesellschaftliches Verhältnis sagt, ohne allerdings inhaltlich verbindlich zu erklären, was das eigentlich ist, d.h. was – dadurch bestimmt – der Wert ist.¹⁴⁸ Auf den innerhalb der Warenzirkulation gelegenen Abstraktionsstufen ist der Wert ein unsinnliches und dennoch „gegenständliches“ gesellschaftliches Verhältnis. In den Austauschbeziehungen der Arbeitsprodukte zueinander, worin diese über ihren Gebrauchswert hinaus sich als Werte erweisen und in Waren verwandelt werden, zeigt sich, was der Wert „ohne Hirn“¹⁴⁹, ohne Einmischung eines Warenbesitzers oder Theoretikers ist. In der einfachen Wertform, der die gesellschaftliche Beziehung der Waren als untereinander gleiche Werte zugrunde liegt, gibt es darüber hinaus die Besonderheit, dass der Gebrauchswert der Äquivalentware im Sinne eines Zeichens etwas bedeutet, dass er nicht selbst ist. Diese Besonderheit ergibt sich aus der Besonderheit des gesellschaftlichen Verhältnisses von aus Arbeitsprodukten bestehenden Sachen. Der Wert einer Ware stellt sich in dem von ihm und dem Gebrauchswert der Ware verschiedenen Gebrauchswert

¹⁴⁸ Was bleibt denn vom „real existierenden gesellschaftlichen Verhältnis“, wenn inhaltlich nicht gesagt wird, was es eigentlich ist, und im Grunde dann doch nicht mehr übrig bleibt, als das, was über den Wert als „Gedankending“ gesagt wird? Dann darf man sich auch nicht wundern, wenn einem von Wolfgang Fritz Haug vorgehalten wird, man würde bei der Interpretation der Analyse der Wertformen Gedankenspielerei betreiben. Siehe hierzu: Dieter Wolf: Zur Methode in Marx' „Kapital“ unter besonderer Berücksichtigung ihres logisch-systematischen Charakters. Zum Methodenstreit zwischen Wolfgang Fritz Haug und Michael Heinrich. In: Ingo Elbe, Tobias Reichardt, Dieter Wolf: Gesellschaftliche Praxis und ihre wissenschaftliche Darstellung. Beiträge zur *Kapital*-Diskussion Wissenschaftliche Mitteilungen. Heft 6. Argument Verlag, Hamburg, 2008. S. 102ff.

¹⁴⁹ „Ohne Hirn wie sie ist, geht die Leinwandwaare anders zu Werke, um auszudrücken, weiß Schlags die Arbeit, woraus ihr Werth besteht. (Hervorhebung- D.W.)“ Marx beschreibt den Unterschied zwischen dem wissenschaftlichen Bewusstsein, dem der Wert im Kopf als „Gedankending“ präsent ist, zum gesellschaftlichen Verhältnis der Waren als einem gesellschaftlichen Verhältnis von Sachen, worin diese, der Gesellschaftlichkeit von Sachen gemäß, „ohne Hirn“ füreinander als Werte erscheinen müssen, wie folgt: „Aber Waaren sind Sachen. Was sie sind, müssen sie sachlich sein oder in ihren eignen sachlichen Beziehungen zeigen.“ (MEGA II/5, S. 30; (Hervorhebung- D.W.))

der zweiten Ware dar. Kraft der gesellschaftlichen Beziehung der ersten Ware auf die zweite, *gilt* deren Gebrauchswert ohne weiteres Zutun der Menschen innerhalb dieser Beziehung bzw. *innerhalb* des gesellschaftlichen Verhältnisses der Sachen als Wert, d.h. *gilt* als etwas Gesellschaftliches, das er als Gebrauchswert selbst nicht *ist*.

Heinrich vernachlässigt, dass es um die mit dem Kapitalverhältnis auf historisch gewordener Grundlage reproduzierende Warenzirkulation geht, in die Marx mittels methodisch bedeutsamer Abstraktionen eindringt, um real in ihr eingeschlossene ökonomisch gesellschaftliche Verhältnisse aufzudecken, die außerhalb der Reichweite des Bewusstseins der handelnden Menschen liegen. Jemand müsste Einsicht in diesen methodisch bedeutsamen Sachverhalt haben, um das zu tun, was Heinrich vorschwebt, der es für praktisch realisierbar hält, was er als Kapitalleser mit dem von Marx vermittelten Wissen über das Geld als Zeichen erfahren hat. Heinrich scheint zu vergessen, dass Menschen immer schon auf die beschriebene unbewusst-bewusste Weise die ökonomisch gesellschaftliche Wirklichkeit geschaffen haben.

Was aufgrund dessen, was den Menschen vom bereits vorhandenen Geld als unmittelbar austauschbares Ding bekannt ist, möglich wäre, besteht darin – ohne zu wissen was das Geld wirklich ist, – zu versuchen es als Geldware zu leugnen und abzuschaffen. Man kann sich einbilden das tun zu können und dazu die passenden Theorien fabrizieren, die in ihrem spekulativen Charakter gar nicht zu einem Verständnis des Geldes als Geldware vordringen, geschweige denn zu den das ganze Kapitalverhältnis einschließenden ökonomisch gesellschaftlichen Zusammenhängen, mit deren Veränderung eine Veränderung des Geldes als Geldware überhaupt möglich wäre.

„Mag Warengeld auch ein historischer Ausgangspunkt der Geldentstehung gewesen sein, so folgt seine Existenz“, entgegen der Meinung von Heinrich, im historisch gewordenen und von den Menschen unbewusst-bewusst reproduzierten Kapitalverhältnis „logisch-begrifflich aus der Warenform des Arbeitsprodukts.“ Daher ist es auch falsch, wenn Heinrich mutmaßt: „Indem Marx das Geld aber sofort als Warengeld auffasst, sitzt er einen bestimmten historischen Phase in der Entwicklung des Geldsystems auf und legt seiner Geldtheorie noch bevor er sie weiterentwickelt eine entscheidende Fessel auf.“¹⁵⁰ Heinrich weist hiermit auf die metallene Schranke hin, die sich als historisch bedingt erweist, solange das Gold sei-

¹⁵⁰ Heinrich, 2001, S. 236

ne Konvertibilität praktisch unter Beweis stellen muss, indem den Wirtschaftssubjekten gesetzlich garantiert ist, aus welchen Gründen auch immer, ihr Papiergeld gegen Gold zu tauschen.¹⁵¹ Gold ist aus der Zirkulation verbannt und wird in ihr durch Banknoten vertreten. Die gesetzlich garantierte Realisierung der Konvertibilität ist aufgehoben und damit lediglich ein historisch vergangenes Phänomen. Da Gold aber weiterhin Geldware bleibt und über noch zu eruierende Vermittlungsschritte die Banknoten auf das Gold als Maß der Werte rückbezogen bleiben, gibt es immer noch eine metallische Schranke¹⁵², die aber von derjenigen verschieden ist, die Heinrich mit der Konvertibilität im Blick hat und für die auch auf eine andere Weise zu bestimmen ist, inwieweit sie, z.B. bei inflationären Preisentwicklungen, eine „Fessel“ ist. Diese metallische Schranke verschwindet natürlich erst dann, wenn das Kapitalverhältnis selbst und mit ihm auch die Warenzirkulation verschwindet.

Der oben beschriebenen voluntaristischen Vorgehensweise von Heinrich, die Geldware abzuschaffen, entspricht die Vorstellung, man könne die Abschaffung der Geldware mit dem Zusammenbruch des „Währungssystems von Bretton Woods in den frühen 70er Jahren“ begründen. Dies ist geradezu absurd, unterstellt diese Vorstellung doch, Ökonomen und Politiker könnten die Geldware „mir nichts dir nichts“ ohne zu wissen, was Geld als Geldware und Maß der Werte ist, am grünen Tisch per Dekret abschaffen. Den empirischen Augenschein nimmt Heinrich als Faktum hin und vergisst, dass Akteure und Wissenschaftler dem die gesellschaftlichen Verhältnisse verkehrenden Schein verhaftet sind, so auch demjenigen der mit dem Geldfetisch gegeben ist, zu dem auch die das Geld als Zeichen erklärende „Aufklärungsmanier“ gehört. .

Man kann „jedoch nicht mehr davon sprechen, dass das kapitalistische Geldsystem in irgendeiner Weise von einer Geldware abhängt.“¹⁵³ Insofern Heinrich mit seinen spekulativen Überlegungen über die ersten drei Kapiteln des *Kapitals* anfangen wollte, dies zu zeigen, dann ist ihm das nicht gelungen. Auf die Ebene, auf der die Rolle der Geldware als Maß der Werte zu diskutieren wäre, lässt Heinrich sich nicht ein. Er begnügt sich stattdessen mit einer Behauptung, die er im Rahmen der einfachen Warenzirkulation durch spekulative Überlegungen glaubt stützen zu können.

¹⁵¹ Zur falschen Begründung der Existenz der Geldware in einer „bestimmten historischen Phase“ siehe auch Abschnitt II dieser Abhandlung.

¹⁵² Siehe hierzu im vierten Abschnitt des Beitrags von Ansgar Knolle-Grothusen in diesem Sammelband.

¹⁵³ Heinrich, 2001, S. 236.

Heinrich kennt nur die falsche Alternative, der zufolge jemand annehmen könnte, „dass Marx das Geldsystem seiner Zeit (das auf einer Geldware beruhte) analysiert habe und sich dieses System im Verlauf der weiteren Entwicklung eben von der Geldware löste(.)“ Dann, so wirft Heinrich zu Recht ein, „reduziert man die Marxsche Analyse doch wieder auf die Untersuchung einer bestimmten Phase des Kapitalismus, entgegen seinem eigenen Anspruch, die kapitalistische Produktionsweise “in ihrem „idealen Durchschnitt“, bzw. das Kapital seinem „idealen Durchschnitt“ nach darzustellen. Dies bedeutet auf dem Hintergrund des „Umschlagens von Theorie in Methode (angewandte Theorie)“ zu zeigen, auf welche Weise in dem gegenwärtigen Stück Zeitgeschichte die Geldware ihre Funktion, Maß der Werte zu sein, erfüllt.

„Unzweifelhaft ist die Marxsche Geldtheorie unfertig, weil sie die entwickelten Formen eines auf dem modernen Kreditsystem beruhenden Repräsentativgeldsystems mangels seinerzeitigem Vorhandenseins nicht berücksichtigt. Aber anstatt sich der Anstrengung der genetischen Fortentwicklung der einfach-allgemeinen Geldformen und- funktionen zu ihrer heutigen Gestalt zu unterziehen, liegt es für Viele offenkundig näher, die im Alltagsverkehr vorhandene und von der nationalökonomischen Geld- und Währungstheorie proklamierte Demonetisierung der Geldware Gold gegen den Wertbegriff selbst zu wenden.“¹⁵⁴

„Es muß aber nie vergessen werden, daß erstens das Geld – in der Form der edlen Metalle – die Unterlage bleibt, wovon das Kreditwesen *der Natur der Sache nach nie loskommen kann*. Zweitens, daß das Kreditsystem das Monopol der gesellschaftlichen Produktionsmittel ... in den Händen von Privaten zur Voraussetzung hat, daß es selbst einerseits eine *immanente* Form der kapitalistischen Produktionsweise ist und andererseits eine trei-

¹⁵⁴ Stephan Krüger schreibt hierzu: „Es geht nicht mehr um die x-te Reproduktion und/oder Modifikation der Ableitung der Wertformen aus dem Wertbegriff, sondern um den Aufweis ökonomischer Funktionszusammenhänge zwischen Gold(wert), Wechselkurs und Außenwert der nationalen Währung, Zahlungs- bzw. Devisenbilanz, binnenwirtschaftlicher Geldmenge und ihrem Einfluss auf die Warenpreise. M.a.W.: es ist der Denominationsprozess des inkonvertiblen Repräsentativgeldes nachzuzeichnen, durch welchen es seine fundamentale Wertmaßfunktion erhält bzw. überhaupt erst zum Geld(zeichen) wird. Es ist in diesem Zusammenhang allenfalls eine kontrovers zu diskutierende Frage, welchen Anteil die evolutionären Prozesse in den modernen Kredit- und Währungssystemen sowie die Staatsintervention und -regulation an diesem Denominationsprozess zu übernehmen vermögen bzw. tatsächlich bis zum heutigen Tage übernommen haben.“ (Stephan Krüger, Konjunkturzyklus und Überakkumulation, Das Wertgesetz in der kapitalistischen Marktwirtschaft: Hamburg 2007, S. 33f.)

bende Kraft ihrer Entwicklung zu ihrer höchst- und letztmöglichen Form. (Hervorhebungen - D.W)“¹⁵⁵ Als sei die Materialität in Verbindung mit dem Wert etwas Antiquiertes, das dem Spott der Kritiker ausgesetzt ist und man etwas dagegen tun kann, indem man Marx mit seinen eigenen Argumenten aus der Patsche helfen kann. Was Heinrich aber letztlich bezweckt, besteht darin, die Abschaffung der Geldware zu betreiben, um den für ihn berechtigten Auffassungen von der Überflüssigkeit der Geldware die „Luft aus dem Segel zu nehmen“. Heinrich will sich nicht den Vorwürfen von Theoretikern aussetzen, von denen er noch nicht einmal bemerkt, dass sie Geld als Maß der Werte mit ihm als Maßstab der Preise verwechseln, und falsche Vorstellungen über das moderne Kreditwesen haben. Heinrich bildet sich wie diese Theoretiker ein, man könnte per Dekret die Geldware demonetisieren und am grünen Tisch aus der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit verbannen und seine Funktion als Maß der Werte durch diverse Bank -und Kreditgeschäfte ersetzen. Da die Geldware Gold auch einen aus dem Material Gold bestehenden Gebrauchswert besitzt, kann es natürlich neben seinen ökonomisch gesellschaftlichen Qualitäten entsprechend als einfache Ware gehandelt und seinem Gebrauchswert gemäß behandelt werden, sei es als Blattgold, Schmuck, als Zahnersatz usw. Nicht mit untauglichen Mitteln die Abschaffung der Geldware zu propagieren ist für die Kapitalinterpretation angesagt, sondern z.B. zu untersuchen welche Rolle Gold als Geldware vor allem in Hinblick auf die von Kapitalinterpreten eliminierte Funktion Maß der Werte zu sein, in Bezug auf die Banknoten, die Kreditverhältnisse, usw. spielt.

Alles, das, was Michael Heinrich in seinem Buch „Die Wissenschaft vom Wert“ über das Überspringen, bzw. Abschaffen der Geldware vorbringt, ist unzutreffend und besitzt den oben dargelegten irrationalen spekulativen Charakter. Marx geht entgegen Heinrichs Auffassung vor allem aus logisch systematischen Gründen davon aus, dass „Geld *grundsätzlich* an eine Geldware gebunden sein muss.“¹⁵⁶ Angesichts der Art und Weise, wie Heinrich die Geldware problematisiert, gilt: Nicht die „Marxsche Geldauffassung“, sondern Heinrichs eigenes Methodenverständnis weist „einen bedeutenden Defekt auf“.¹⁵⁷

4. Exkurs

¹⁵⁵ MEGA II/15, S. 596 (MEW 25, S. 620).

¹⁵⁶ Heinrich, 2001, S. 236.

¹⁵⁷ Michael Heinrich, Monetäre Werttheorie, Geld und Krise bei Marx, Website S. 12,

Zum Problem des Verhältnisses der abstrakt menschlichen Arbeit zur konkret nützlichen Arbeit beim Herstellen der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit

In der gesellschaftlichen Beziehung der Arbeitsprodukte zueinander zeigt sich, dass die konkret nützlichen Arbeiten in ihrer allgemeinen Eigenschaft menschlicher Arbeit, oder abstrakt menschlicher Arbeit aufeinander bezogen werden. Diese erhält hierdurch die außergewöhnliche gesellschaftliche *Bedeutung*, die gesellschaftlich allgemeine Form zu sein, in der die Menschen, die vermittels des Austauschs der Arbeitsprodukte in gesellschaftlichen Kontakt miteinander treten, sich wechselseitig ihre einzelnen konkret nützlichen Arbeiten als gesellschaftlich verausgabte anerkennen.

Die konkret nützlichen Arbeiten *gelten* in der von ihnen selbst verschiedenen Form der allgemeinen Eigenschaft menschlicher Arbeit als gesellschaftlich allgemeine, und zwar mit der bereits entwickelten Konsequenz, dass die durch Gebrauchswert und Wert gegensätzlich bestimmte Struktur der Austauschbeziehungen der Arbeitsprodukte zueinander zur Verdoppelung der Waren in Waren und Geld führt. Im Geld wird dann gegenständlich die abstrakt menschliche Arbeit als gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten *repräsentiert*. Das Geld hat die gesamtgesellschaftlich sanktionierte *Bedeutung*, die gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten zu sein oder anders formuliert: Das gegenüber den einzelnen konkret nützlichen Arbeiten selbständig existierende und von ihnen verschiedene Geld *gilt* als Vergegenständlichung der abstrakt menschliche Arbeit, welche, von den einzelnen konkret nützlichen Arbeiten selbst verschieden, deren gesellschaftlich allgemeine Form ist. Wenn im Geld die *gesellschaftliche Qualität* verkörpert ist, dann gilt das auch für die *gesellschaftlich allgemeine Quantität*. Die von den individuellen, in Form konkret nützlicher Arbeit verbrauchten Arbeitszeiten verschiedene gesellschaftlich allgemeine Arbeitszeit ist durch gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge bestimmt, die ihrerseits durch Formen des Werts und damit durch gegenständliche Ausdrücke der abstrakt menschlichen Arbeit bestimmt sind. Die auf diese Weise hergestellte gesellschaftlich allgemeine Arbeitszeit muss sich ständig bewähren, indem der durch die einzelnen konkret nützlichen Arbeiten produzierte Reichtum ständig die gesellschaftlich allgemeine Form des Geldes annehmen muss. Im Geld *gilt* die unmittelbar individuell in Form konkret nützlicher Arbeit verbrauchte Arbeitszeit als davon verschiedene allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit. Aufgrund dieses allein schon am Geld festgemachten Gel-

tungsverhältnisses ist eine von dem Geltungstheoretiker Helmut Reichelt praktizierte Vermischung von Wert und Wertgröße, von individuell verausgabter und gesellschaftlich allgemein anerkannter Arbeitszeit, ausgeschlossen.¹⁵⁸

Wenn man bei diesem Geltungsverhältnis auch noch den selbstverständlichen Sachverhalt in Rechnung stellt, dass es keinen Wert ohne Gebrauchswert, keine abstrakt menschliche Arbeit ohne einzelne konkret nützliche Arbeiten und schließlich keine gesellschaftlich allgemeine Arbeitszeit ohne individuell an einzelne konkret nützliche Arbeiten gebundene Arbeitszeit gibt, dann erweist sich auch Heinrichs folgender Einwand gegen Marx als halt- und gegenstandslos. „Wenn gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit rein technologisch bestimmt wird, so handelt es sich um eine Bestimmung konkreter Arbeit. Wird also die ‚wertbildende Substanz‘, abstrakte Arbeit durch gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit gemessen, so wird abstrakte Arbeit letztlich an konkreter Arbeit gemessen. Eine solche Auffassung ist zwar mit der Vorstellung von abstrakter Arbeit als physiologischer Eigenschaft von Arbeit verträglich, sofern dabei abstrakte Arbeit mit einfacher unqualifizierter Arbeit identifiziert wird. Wird abstrakte Arbeit aber als ein bestimmtes *gesellschaftliches Verhältnis* der Privatarbeiten zueinander aufgefasst, so ist es unmöglich, die Dauer der Verausgabung der Arbeitskraft umstandslos zum Maß der Menge abstrakter Arbeit zu erklären. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliches Verhältnis kann überhaupt nicht ‚verausgabt‘ werden.

Indem Marx ohne weiteres abstrakte Arbeit durch die Dauer konkreter Arbeit misst, gerät er auf den Boden der klassischen politischen Ökonomie. Diese unterschied abstrakte Arbeit nicht von konkreter, ihr Wertmaß Arbeitszeit bezog sich immer auf konkrete Arbeit.“¹⁵⁹

Was jeweils als technologisch gesellschaftlich organisatorisches Niveau gegeben ist und die gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeitszeit bestimmt, ist gerade durch gesamtgesellschaftliche die Produktivkraftentwicklung beeinflussende Prozesse entstanden, also bereits ein ökonomisch gesellschaftlich bestimmtes Resultat und hat nichts mit dem zu tun, dass „umstandslos Verausgabung von Arbeitskraft zum Maß der Menge abstrak-

¹⁵⁸ Siehe hierzu: Dieter Wolf, Qualität und Quantität des Werts, Makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion, Teil C, Gesellschaftliche Qualität und Quantität des Werts, Ein lösbares makroökonomisches Problem. Zugänglich unter www.dieterwolf.net

¹⁵⁹ Michael Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert, 2001, S. 218.

ter Arbeit“ erklärt wird. „Wenn Heinrich meint „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit sei „rein technologisch bestimmt“, so dass es sich „um eine Bestimmung konkreter Arbeit“ handelt, dann beweist das nur, dass er diese gesamtgesellschaftlichen Prozesse nicht als Herstellung gesellschaftlich allgemeiner Arbeitszeit wahrnimmt. Natürlich schlägt sich die gesamtgesellschaftlich sich durchsetzende Produktivkraftentwicklung in dem unter das Kapital subsumierten Arbeitsprozess aufseiten der konkret nützlichen Arbeit nieder und natürlich gibt es eine Verausgabung von Arbeitskraft in Form konkret nützlicher Arbeit, ohne die es überhaupt keine allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit gibt. Der in Formen des Werts als ebenso vielen Formen abstrakt menschlicher Arbeit gekleidete gesellschaftliche Prozess, in dem die gesellschaftlich allgemeine Arbeitszeit hergestellt wird, verhält sich gleichgültig gegenüber den individuellen Verausgabungen der Arbeitskraft, kann diesen aber auch dadurch vorschreiben in welchem Ausmaß sie abweichend von ihrer individuellen, stets auf die konkret nützliche Arbeit bezogenen Zeitdauer als gesellschaftlich anerkannte gelten. Die Herstellung der gesellschaftlich allgemeinen Arbeitszeit hängt in gewissem Maße von nicht willkürlich und allzu leicht zu beeinflussenden Faktoren der Entwicklung des Arbeitsprozesses ab. Die gesellschaftlich allgemeine Arbeitszeit weicht von der individuellen in konkret nützlicher Form verbrauchten Arbeitszeit ab; es ist aber gerade diese individuelle an konkret nützliche Arbeit gebundene Arbeitszeit, die in der von ihr verschiedenen allgemein gesellschaftlichen Arbeitszeit als gesellschaftlich verausgabte Arbeitszeit *gilt*. Wie es keinen Wert ohne Gebrauchswert gibt, so gibt es keine allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit ohne die bei der Verausgabung konkret nützlicher Arbeit verbrauchte Arbeitszeit. Wie konkret nützliche Arbeit in der von ihr verschiedenen Form abstrakt menschlicher Arbeit als gesellschaftlich allgemeine gilt, so *gilt* die in konkret nützlicher Arbeit verbrauchte Arbeitszeit in einer von ihr verschiedenen durch gesamtgesellschaftliche Prozesse bestimmten abstrakten Arbeitszeit als gesellschaftlich allgemein verbrauchte Arbeitszeit. Die gesamtgesellschaftlichen Prozesse sind, so sei nochmals betont, gerade in ihrer historischen Spezifik durch die Formen des Werts als ebenso viele gegenständliche Formen abstrakt menschlicher Arbeit geprägt, welche die gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten ist.

Aufgrund der Fehldeutung des Verhältnisses von individuell verausgabter Arbeitskraft und gesellschaftlich allgemeiner Arbeitszeit, die in gesamtgesellschaftlichen, die Produktivkraftentwicklung beeinflussenden Prozes-

sen hergestellt wird, erweist sich Heinrichs Vorwurf der naturalistischen substantialistischen Verwandlung der abstrakt menschlichen Arbeit unfreiwillig in dem Sinne als unsinnig, als würde man folgendes behaupten: Da es keinen Wert ohne Gebrauchswert gibt, keine abstrakt menschliche Arbeit ohne konkret nützliche, deshalb sei der Wert grob materialistisch die „Marmelade im Pfannkuchen“. Die abstrakt menschliche Arbeit könne nur noch eine „Arbeit mit physiologischen Eigenschaften“ sein, die eine Sorte Arbeit im Sinne irgendeiner Ausprägung konkret nützlicher Arbeit sei. Anstatt die gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge daraufhin zu betrachten, inwiefern durch sie vermittels ihres Einflusses auf die Produktivkraftentwicklung gesellschaftlich allgemeine Arbeitszeit hergestellt wird, und die einfache Durchschnittsarbeit ein ständig werdendes Resultat ökonomisch gesellschaftlicher Prozesse ist, betrachtet sie Heinrich als gegebene Voraussetzung. Dies erlaubt ihm darauf anzuspielen, Marx habe womöglich das Problem der gesellschaftlich allgemeinen Arbeitszeit umgangen und die abstrakt menschliche Arbeit als gesellschaftlich allgemeine Form der konkret nützlichen Arbeiten mit „einfacher unqualifizierter Arbeit identifiziert.“¹⁶⁰

Indem Marx die „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ auch nach der technologischen Seite durch den in Wertformen gekleideten gesellschaftlichen Gesamtreproduktionsprozess bestimmt sieht, es eine „rein technologische“ Bestimmung gar nicht gibt, mit der „ohne weiteres abstrakte Arbeit durch die Dauer konkreter Arbeit zu messen wäre, „gerät“ Marx auch nicht, wie Heinrich gern möchte, „auf den Boden der klassischen politischen Ökonomie.“¹⁶¹

Für das Verhältnis der gesellschaftlich allgemeinen zur besonderen konkret nützlichen Qualität gilt: der Wert verhält sich gleichgültig zum Gebrauchswert, in dem Sinne, dass es irgendein Produkt sein muss, das als Vergegenständlichung der abstrakt menschlichen Arbeit zählt, und es nicht darauf ankommt, um was für ein konkret nützliches Produkt es sich handelt. Entsprechend kommt es bei der wirklich in Form der konkret nützlichen Arbeiten verbrauchten Arbeitszeit darauf an, dass und wie viel Arbeitszeit verbraucht wird und nicht darauf, in welcher besonderen konkret

¹⁶⁰ Siehe hierzu: Dieter Wolf, Qualität und Quantität des Werts, Makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion in Teil B insbesondere unter Punkt B.2.11 und in Teil C unter Punkt C.1.1 Zugänglich unter www.dieterwolf.net

¹⁶¹ Michael Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert, 2001, S. 218.

nützlichen Form sie verbraucht wird. Dass es nur auf die Zeit ankommt, ist ein Charakteristikum der gesellschaftlichen Qualität, die mit der formellen Gleichgültigkeit des Werts gegenüber dem Gebrauchswert und der abstrakt menschlichen Arbeit gegenüber der konkret nützlichen Arbeit beginnt, und sich verwirklicht in der Gleichgültigkeit des Kapitals gegenüber dem Arbeitsprozess, die wiederum sich verwirklicht, indem der Arbeitsprozess als Mittel zum Zweck der Verwertung des Werts herabgesetzt, seine die Produktivkraft entwickelnde technologisch organisatorisch gesellschaftliche Umgestaltung erfährt.

So wie die abstrakt menschliche Arbeit als allgemeine Eigenschaft und gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten nicht wirklich verausgabt werden kann, kann die Arbeitszeit als gesellschaftlich allgemeine nicht unmittelbar mit technisch physikalischen Mitteln gemessen werden. Aber damit es auf die Quantität ohne Rücksicht auf die konkret nützliche Qualität ankommen kann, muss also immer schon konkret nützliche Arbeit in einer bestimmten Zeit verausgabt worden sein; denn nur konkret nützliche Arbeit kann wirklich praktisch verausgabt werden in einer bestimmten Zeit und nicht die abstrakt menschliche Arbeit als deren spezifisch gesellschaftliche Form. Jetzt kommt alles darauf an, auf welche Weise diese, in Form konkret nützlicher Arbeit verausgabte Arbeitszeit, *dadurch, dass abstrakt menschliche Arbeit gesellschaftlich allgemeine Form der konkret nützlichen Arbeit ist, auch gesellschaftlich allgemein verausgabte Arbeitszeit ist*. In die abstrakt menschliche Arbeit geht als gesellschaftlich allgemeine Form der konkret nützlichen Arbeiten bzw. als „gesellschaftliche Substanz“ des Werts kein Atom Naturstoff ein. Sie ist nicht mit der die Natur produktiv umformenden konkret nützlichen Arbeit zu verwechseln, als deren allgemeine Eigenschaft sie zugleich deren gesellschaftlich allgemeine Form ist. *Die gesellschaftlich gültige, allseits anerkannte gesellschaftlich allgemeine Zeitdauer der konkret nützlichen Arbeiten kann weder mit irgendwelchen zu dieser gehörigen Aufwandseinheiten physisch - energetischer Art gemessen werden, noch kann sie – wenn man sich auf die Zeitdauer beschränkt – direkt in irgendwelchen mit der Stoppuhr erfassten aufgehäuften Stunden gemessen werden.*

Nur wenn der gesellschaftliche Gesamtzusammenhang unter Berücksichtigung der oben mit dem Verständnis der abstrakt menschlichen Arbeit und ihren gegenständlichen Wertausdrücken gegebenen Aspekten untersucht wird, kann auch erfasst werden, inwiefern die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zusammen mit den Konsequenzen der Produktivkraftentwick-

lung durch die Relation der zahlungsfähigen Nachfrage zu den in den Gebrauchswerten verkörperten Bedürfnissen bestimmt ist.

C. Zum Problem der Geldware an Hand einer Auseinandersetzung mit Jannis Milios' Ausführungen über das Geld, das in der „Marx-schen monetären Wert- und Kapitaltheorie, durch Definition keine Ware sein kann“

Jannis Milios bemüht sich „ aufzuzeigen, dass die These über den endogenen Charakter des Geldes nur im Rahmen der Marxschen Werttheorie auf theoretisch kohärente Weise formuliert werden kann. Das bedeutet auch, dass nur die Marxsche Wert- und Geldtheorie die Konsequenzen der Endogenitätsthese theoretisch begründen können, bezüglich der Dynamik der gesamtkapitalistischen erweiterten Reproduktion.“¹⁶²

Um dies berechnigte Anliegen zu realisieren scheitert Milios aber an seinem Verständnis des Geldes, dem er prinzipiell seinen Warencharakter abspricht. „Die obige Darstellung der Hauptthesen der Marxschen monetären Wert- und Kapitaltheorie zeigt zuerst dass Geld, (sogar „Warengeld“), durch Definition keine Ware sein kann. Es ist nicht die Einheit von Tauschwert und Gebrauchswert (seine „Wertgröße erhält keinen Ausdruck als Wertgröße. Sie figuriert in der Wertgleichung vielmehr nur als bestimmtes Quantum einer Sache“¹⁶³ [Nach unserer Analyse bildet dagegen der Wert die Manifestation eines Sozialverhältnisses. Es wird durch Aus-

¹⁶² Janis Milios, Die Marxsche Werttheorie und Geld, Website, S.4

¹⁶³ MEGA II/6, S. 88, (MEW 23: 70, oben).

gabe von abstrakter Arbeit determiniert (nicht aber mit ihr identifiziert), und drückt sich empirisch nur im Warenpreis aus. Da Geld keinen Preis hat, kann es nicht als eine Ware verstanden werden, selbst wenn es um Gold handelt].“¹⁶⁴

Die Auffassung, dem Geld den Charakter einer Ware abspenstig zu machen, hat ihre Ausgangsbasis in der Art und Weise, in der Milios die einfachen nicht preisbestimmten Waren und deren aus dem Austausch bestehende gesellschaftliche Beziehung zueinander begreift. Milios unzulängliches Verständnis des Geldes beginnt mit dem unzulänglichen Verständnis der einfachen Waren als bloßen Einheiten von Gebrauchswert und Wert, d.h. damit, dass er sich keine Klarheit darüber verschafft, warum und auf welche Weise die Arbeitsprodukte, in ihrer gesellschaftlichen aus dem Austausch bestehenden Beziehung zueinander, den entsprechenden gesellschaftlichen Charakter des Werts erhalten und dadurch in Waren verwandelt werden.¹⁶⁵ Milios sieht weder, dass alle Waren untereinander gleiche Werte sind noch worin die hierdurch bestimmte gesellschaftliche Qualität des Werts besteht. *Hiermit ist ihm verwehrt, die den Warencharakter des Geldes bestätigende relative Wertform und Äquivalentform und die Beziehung beider zueinander zu verstehen.*

¹⁶⁴ Milios, Ebenda S. 12

¹⁶⁵ In einem unveröffentlichten Text von Ansgar Knolle-Grothusen heißt es hierzu:” Denkt man diese Behauptung konsequent zu Ende, dann wären überhaupt alle Waren keine Waren. keine Einheiten von Gebrauchswert und Wert, da sie alle potentiell als Wertausdruck anderer Waren fungieren können, in dem sie selbst nur als bestimmtes Quantum Gebrauchswert figurieren. Entscheidend ist, dass dieses Quantum Gebrauchswert selbst Wert ist, auch wenn in diesem Wertausdruck sein eigener Wert nicht ausgedrückt wird, weil es selbst Arbeitsprodukt ist und die es hervorbringende Arbeit durch die Beziehung der anderen Waren auf es als gesellschaftlich-allgemeine anerkannt ist. Dies ist typisch für die Vertreter der so genannten monetären Werttheorie, für die in ihrem Antisubstantialismus der Wert nur im Austausch existiert und daher etwas den Gebrauchswerten äußerliches ist. Milios spricht nicht von ungefähr die Waren falsch als Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert und nicht als Einheit von Gebrauchswert und Wert an, weil er den Wert sich nur als eine den Waren im Austauschprozess äußerlich zugeschriebene Eigenschaft in Form eines Preisschildes vorstellen kann, durch die die Menschen ihr Sozialverhältnis – in Form eines Gedankenprodukts namens abstrakter Arbeit - den Waren ankleben. Substantiell verschwindet der Wert – es bleibt der Tauschwert, also das Preisschild, das nicht hergeleitet werden kann und zur Verbrämung dieser Nichtherleitbarkeit muss dann Heinrichs frei schwebender Wert an sich herhalten, bei dem die Kantianer keine Probleme damit haben, dass er, wie die Dinge an sich überhaupt, ihnen unfassbar bleibt. Sowohl eine substantialistische, als auch eine monetäre Vereinseitigung treiben der Marxschen Theorie die Dialektik aus.“

Milios sieht nicht, dass verschiedene Gebrauchswerte untereinander als Arbeitsprodukte schlechthin gleich sind und als solche aufeinander bezogen werden, und dadurch zugleich Werte sind. Der so inhaltlich verbindlich beschriebene Wert ist das „gemeinsame Dritte“, das jede der hinsichtlich ihres Gebrauchswerts verschiedenen Arbeitsprodukte ist und sie alle ausnahmslos in Waren verwandelt. Wie bereits gezeigt, bleiben nach der methodischen Abstraktion von Preis und Geld nur gesellschaftliche, aus dem Austausch bestehende Beziehungen der Arbeitsprodukte übrig.

Verfechter der monetären Werttheorie bestehen zu Recht darauf, dass es nicht außerhalb der kapitalistischen Gesellschaft in der historischen Vergangenheit um Produktentausch geht. Sie verfälschen aber die Darstellung der ersten beiden Kapitel, indem sie schon wie Hans Georg Backhaus¹⁶⁶ in seiner bisherigen Interpretation der einfachen Wertform mystisch irrational das Geld als vorweggenommenes gemeinsames Dritte unterschieben und den Unterschied zwischen Wert und Geld eliminieren und die Marxsche Erklärung des Geldes aus dem Wert der Waren ad absurdum führen.

Was immer im Verhältnis zweier Waren sich hinsichtlich des Werts und der Entwicklung der einfachen Wertform abspielt, Ausgangsbasis bzw. Grundlage ist, dass beide Waren Werte sind, d.h. untereinander gleich sind als Arbeitsprodukte schlechthin und in dieser Hinsicht ausdrücklich einander gleich gesetzt sind und aufeinander bezogen werden. Um diese gesellschaftliche Qualität des Werts geht es zunächst und dann erst um die ebenfalls gesellschaftliche Quantität, die durch die gesellschaftlich allgemeine Arbeitszeit bestimmt ist.

Dies ist das erste, das Milios nicht wahrnimmt und damit auch nicht mehr angemessen verstehen kann, was sich in dieser gesellschaftlichen Gleichheitsbeziehung über die Gleichsetzung der Waren als Werte hinaus noch in den Bestimmungen von relativer Wertform und Äquivalentform abspielt.

Indem in der relativen Wertform die erste Ware es ist, die auf die zweite als ihr gleicher Wert bezogen ist, ist sie zugleich auf den vom Wert verschiedenen Gebrauchswert als ihm gleicher Wert bezogen. Wenn hiermit gemeint ist, dass aus dem Wert plötzlich ein Gebrauchswert wird, dann ist das ist eine *contradictio in adjecto*, eine mystisch irrationale Vermischung

¹⁶⁶ Backhaus hat es aber mittlerweile „selbstkritisch als unglückliche Formulierung“ bezeichnet, dass er das Geld als das den Waren „gemeinsame Dritte“ der Waren auf der mit dem Anfang des *Kapitals* erreichten Abstraktionsebene ausgegeben hat. Backhaus machte diese Bemerkung auf einer Sitzung der „Marx-Gesellschaft“ am 10.11.2007.

von Gebrauchswert und Wert von stofflichem und gesellschaftlich allgemeinem Reichtum. Mit der gesellschaftlichen Beziehung der ersten Ware auf die zweite Ware - die Basis ist ihre Gleichheit als vom Gebrauchswert verschiedene Werte - ist aber auch gewährleistet, dass diese mystisch irrationale Vermischung von Gebrauchswert und Wert sich nur auf den ersten oberflächlichen Blick ergibt. In Wirklichkeit existiert diese aber nicht, weil die erste Ware als Wert nicht wirklich dem Gebrauchswert, sondern dem Wert der zweiten Ware gleichgesetzt wird, aber sich auf den Gebrauchswert, der von ihm absolut verschieden ist, *als* etwas *bezieht*, das ihm gleich ist.¹⁶⁷ Sich auf den *Gebrauchswert als Wert beziehen*, heißt aber nichts anderes als dem vom Wert absolut verschiedenen Gebrauchswert dadurch *die Bedeutung des Werts* zu geben. Dies wiederum heißt, dass der Gebrauchswert nicht aufhört das zu sein, was er als konkret nützliches Ding, das konkret nützliche Bedürfnisse befriedigt, ist, so dass kraft des die gesellschaftliche Bedeutung erzeugenden Beziehens keine mystisch irrationale Vermischung von Gebrauchswert und Wert vorliegt. Der Gebrauchswert der zweiten Ware *gilt* als das – Wert – als was sich auf ihn bezogen wird, ohne aufzuhören das zu *sein*, was er als Gebrauchswert *ist*. Kraft der Beziehung *gilt* der Gebrauchswert als etwas, dass er in einer von ihm verschiedenen Hinsicht tatsächlich ist, nämlich ein Arbeitsprodukt zu sein, so wie der Gebrauchswert der ersten Ware auch ein Arbeitsprodukt ist und beide in der Austauschbeziehung zueinander in der Hinsicht aufeinander bezogen und gleichgesetzt werden, in der sie jeweils Arbeitsprodukte schlechthin sind. Die erste Ware wird auf die zweite als das bezogen, was sie (die erste Ware) als Wert ist, d.h. die erste Ware wird auf den Gebrauchswert der zweiten Ware in der Hinsicht bezogen, in der er dieser als Arbeitsprodukt schlechthin die ihrem Wert gleiche Vergegenständlichung abstrakt menschlicher Arbeit ist. Der Gebrauchswert der zweiten Ware hört hierdurch nicht auf das zu sein, was er als konkret nützliches Ding ist. Der Wert der ersten Ware hört nicht auf eine unsinnliche gesellschaftliche Gegenständlichkeit zu sein, weil er auf den fremden Gebrauchswert als ihm gleiche Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit bezogen wird und wie ein Gebrauchswert aussieht bzw. in der Form des Gebrauchswerts erscheint.

¹⁶⁷ Mit diesem und dem nächsten Satz soll die außergewöhnliche Rolle der gesellschaftlichen Beziehung von Sachen zueinander betont werden, die darin besteht, dass, wie Marx immer wieder feststellt, die Sachen kraft dieser gesellschaftlichen Beziehung eine von ihnen verschiedene gesellschaftliche Bedeutung erhalten, die ihnen außerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen nicht zukommen kann.

Zusammenfassend gilt: Durch die relative Wertform wird der Wert der ersten Ware gegenständlich ausgedrückt, was dem gesellschaftlichen Verhältnis der Arbeitsprodukte als Gegenständen gemäß nur in dem zweiten vom Gebrauchswert der ersten Ware verschiedenen Gebrauchswert geschehen kann. Kraft der relativen Wertform wird der Wert der ersten Ware so auf den Gebrauchswert der zweiten Ware bezogen, dass dieser *als Wert gilt* bzw. zur Erscheinungsform des Werts der ersten Ware wird, ohne sich selbst mystisch in Wert zu verwandeln. Dies heißt, dass die relative Wertform der zweiten Ware auf diese Weise eine *neue Formbestimmung verschafft* hat, nämlich die der *Äquivalentform die alles, was sie ist, dadurch ist, dass sich der Wert der ersten Ware im Gebrauchswert der zweiten Ware dargestellt hat*. Diese neue Formbestimmung zeichnet sich dadurch aus, dass die zweite Ware aufgrund dessen, dass ihr Gebrauchswert über sein originäres Dasein als konkret nützliches Ding hinaus Träger der Bedeutung des Werts der ersten Ware ist, d.h. die *gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit* gegen die erste Ware besitzt. Der Sinn dieses Tatbestandes wird erst deutlich, wenn man von der „Keimform der Geldform“ zu dem allgemeinen Äquivalent übergeht und dann feststellt, dass das Geld allgemeines Äquivalent ist, weil in seinem Gebrauchswert (z.B. Gold) der Wert aller Waren dargestellt ist und es aus diesem Grund die gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit gegen alle andere Waren erhalten hat.

Dadurch, dass der Wert im Gebrauchswert anderer Ware dargestellt wird, erhält die andere Ware die Form des Äquivalents, so wie die von allen Waren ausgeschlossene Ware allgemeines Äquivalent ist. Die Äquivalentform ist eine vom Wert selbst verschiedene Erscheinungsform, die durch die relative Wertform bzw. durch das Sich-Darstellen des Werts einer Ware oder aller Waren im Gebrauchswert anderer Ware bewirkt wird. Im Verhältnis zweier Waren, worin eine Ware sich als Einheit von Gebrauchswert und Wert darstellt, sind diese ihrer gesellschaftlichen Qualität nach untereinander gleiche Werte. Alle Waren und die von ihnen als allgemeines Äquivalent ausgeschlossene Ware sind nach wie vor untereinander gleiche Werte, d.h. untereinander gleiche und aufeinander bezogene Arbeitsprodukte schlechthin.

Der Unterschied zwischen der jeweils in Äquivalentform stehenden Ware zu den anderen Waren besteht darin, dass sie zwar *Wert sind*, aber *ihr Wert nicht* in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Waren zueinander *ausgedrückt* ist. Nicht sie sind es, die ihren Wert im Gebrauchswert anderer

Ware darstellen, sondern es sind die anderen Waren, deren Wert jeweils in ihrem Gebrauchswert dargestellt wird und sie dadurch in Äquivalent-Waren verwandelt.

Milios nimmt diesen Unterschied zwischen Wert *sein* und den Wert *ausdrücken*, die beide aufgrund der gesellschaftlichen Qualität des Werts notwendig zusammengehören, nicht wahr und behauptet die in Äquivalentform stehenden Waren hätten jeweils keinen Wert und seien folglich keine Waren. Für die Äquivalentware gilt: sie *ist* Wert, der in der aus der relativen Wertform bestehenden Beziehung zu ihr *nicht ausgedrückt* ist. Im Gebrauchswert der Äquivalentware wird der Wert der jeweils anderen Ware oder aller Waren ausgedrückt bzw. kommt in ihm zur Erscheinung oder wird in ihm dargestellt. Was die in Äquivalentform stehende Ware auszeichnet ist etwas, das *zusätzlich* zu dem hinzukommt, was sie *ohnein schon als Einheit von Gebrauchswert und Wert ist*. Wäre sie das nicht schon in der gesellschaftlichen Beziehung aller Waren zueinander, dann gäbe es auch keine relative Wertform, in der sich die Waren auf Basis ihres Wertcharakters jeweils auf eine Ware so beziehen, dass sie zur Äquivalentware wird. Alles was die Äquivalentware charakterisiert, ändert nichts daran, dass sie zugleich Einheit von Gebrauchswert und Wert ist.

Im Folgenden seien die Merkmale der Äquivalentware aufgeführt, die nichts an ihrem Dasein als Wert ändern:

- Ihr Wert wird in der sie zum einfachen oder allgemeinen Äquivalent machenden Beziehung der Waren auf sie *nicht ausgedrückt*. Damit wird auch *ihre Wertgröße nicht ausgedrückt*. In der durch die relative Wertform bestimmten „Wertgleichung...“ figuriert ... (sie) vielmehr nur als *bestimmtes Quantum einer Sache*. (Hervorhebung –D.W.) “¹⁶⁸
- Da der Wert der Waren mit Hilfe seiner Erscheinungsform im Gebrauchswert der Geldware als Preis ausgedrückt wird, ist es offenkundig, *dass die Geldware selbst keinen Preis hat*. Auch aus diesem Merkmal des Geldes als allgemeinem Äquivalent zieht Milios den falschen Schluss: „Da Geld keinen Preis hat, kann es nicht als eine Ware verstanden werden, selbst wenn es um Gold handelt.“

Milios zitiert Marx' Charakterisierung der einfachen Äquivalentform aus dem ersten Kapitel des *Kapitals*, weil er glaubt, sie würden seine falsche

¹⁶⁸ MEGA II/6,S. 88, (MEW 23: 70, oben).

Auffassung von der Äquivalentware als einem einfachen Gegenstand, der selbst kein Wert ist, und damit auch keine Ware ist, bestätigen. Er zitiert aber aus dem ersten Kapitel nicht, wenn Marx erklärt; dass beide Waren Werte sind, aber nur der Wert der ersten Ware ausgedrückt wird. Er zitiert auch nicht die entsprechenden Ausführungen von Marx, mit denen er explizit feststellt, dass die Geldware eine Ware ist wie alle anderen und folglich auch Wert ist, der allerdings nur auf besondere Weise ausgedrückt wird, d.h. auf eine andere Weise als der Wert der anderen preisbestimmten Waren ausgedrückt wird. „Der Wertausdruck einer Ware in Gold – x Ware $A = y$ Geldware – ist ihre Geldform oder ihr Preis. Eine vereinzelte Gleichung, wie 1 Tonne Eisen = 2 Unzen Gold, genügt jetzt, um den Eisenwert gesellschaftlich gültig darzustellen. Die Gleichung braucht nicht länger in Reih und Glied mit den Wertgleichungen der andren Waren aufzumarschieren, weil die Äquivalentware, das Gold, bereits den Charakter von Geld besitzt. Die allgemeine relative Wertform der Waren hat daher jetzt wieder die Gestalt ihrer ursprünglichen, einfachen oder einzelnen relativen Wertform. *Andrerseits wird der entfaltete relative Wertausdruck oder die endlose Reihe relativer Wertausdrücke zur spezifisch relativen Wertform der Geldware.* Diese Reihe ist aber jetzt schon gesellschaftlich gegeben in den Warenpreisen. *Man lese die Quotationen eines Preiskurants rückwärts* und man findet die *Wertgröße des Geldes in allen möglichen Waren dargestellt.* Geld hat dagegen keinen Preis. Um an dieser einheitlichen relativen Wertform der andren Waren teilzunehmen, müßte es auf sich selbst als sein eigenes Äquivalent bezogen werden (Hervorhebungen – D.W.).“¹⁶⁹

¹⁶⁹ MEGA II/6, S.122, (MEW 23, S. 110)